

# nu

Abschieds-Interview mit dem israelischen Botschafter Aviv Shir-On • Mauthausen, eine neue Gedenkstätte • David Rubingers Lebensgeschichte • Oliver Rathkolb über die Fehler der Vergangenheit • Die Abtreibungsfrage in Israel

Ausgabe Nr. 52 (2/2013)

Tamus 5773

€ 4,50

www.nunu.at



## Timna Brauer

Wandern, Wiese, Weltmusik.  
NU begleitet die Chansonnière  
auf ihrem liebsten Spaziergang.

# Ihr Inserat in der Feiertagsausgabe von NU

Wir reservieren für Ihre Grüße und Glückwünsche zu Rosch Haschana auch heuer wieder einige Seiten in der nächsten Ausgabe unseres Magazins NU.

## **Es stehen Ihnen drei Sonderformate zur Auswahl:**

**Klein: 60 x 30 mm € 85,-**

**Mittel: 60 x 60 mm € 150,-**

**Groß: 120 x 60 mm € 290,-**

**Bei Mehrfachschaltungen bieten wir Ihnen einen Rabatt von bis zu 20 % an.  
Das gilt auch für die regulären Formate: 1/3, 1/2, 1/1 Seite. Sprechen Sie uns an!**

Alle Preise zuzüglich 20 % MwSt und 5 % WA.

Annahmeschluss: 23. August

Erscheinungstermin: 12. September

Bitte richten Sie Ihre Anfrage an

Gesine Stern: [gesine.stern@nunu.at](mailto:gesine.stern@nunu.at), Mobiltelefon 0676/ 566 85 23

# Riess-Interview?

## Ja, klar doch!

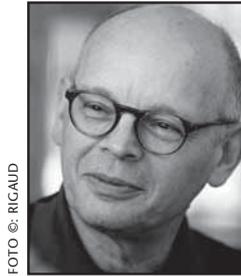


FOTO ©: RICAUD

VON PETER MENASSE

Das Interview unseres Kollegen Martin Engelberg mit Susanne Riess im Heft 51 hat Lob und Kritik hervorgerufen. Im Mittelpunkt stand die Frage: Darf eine ehemalige Politikerin der extremen Rechten in NU vorkommen, ja sogar am Cover abgebildet sein?

Ein berechtigter Einwand lautete, dass wir die Rolle der früheren Politikerin nicht ausführlich dargestellt hätten. Das sei hier in wenigen Sätzen nachgetragen. Susanne Riess war ab 1996 geschäftsführende Bundespartei-Obfrau der FPÖ und damit Jörg Haider's Statthalterin. Ab dem Jahr 2000 bis Anfang 2003 fungierte sie als Vizekanzlerin in der Regierung Schüssel. Riess hat in ihren Funktionen alles mitgetragen, verteidigt und gestützt, was ihr Mentor Haider an Scheußlichkeiten von sich gegeben hat. Fremdenfeindlichkeit, Angriffe auf den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, Nieder machen von politischen Gegnern, sie hat sich nie distanziert, sondern hieß das alles gut. Nach dem Putsch von Knittelfeld verließ sie die Partei und ging in die Privatwirtschaft ab. Den damaligen Zustand unseres Landes charakterisiert, dass man ihr zum Abschied das „Große Goldene Ehrenzeichen am Bande für Verdienste um die Republik Österreich“ umgehängt hat.

Jetzt also ein Interview mit NU. Sie sagt darin, und das erstmals seit ihrem Ausscheiden aus der Politik, dass Jörg Haider unberechenbar war, dass er seine ideologischen Positionen immer nach denen gerichtet hat, denen er gerade gegenüber saß, dass er sich der extremen Rechten und sie sich seiner bedient hat. Sie spricht über die heutige FPÖ als eine Partei, in der nach Knittelfeld „sie plötzlich auferstanden sind aus irgendwelchen dumpfen Ecken“. Sie nennt sie ablehnend eine „Rechtsaußen-, rechtsextreme oder rechtsradikale Partei“.

Gut, unsere Leserinnen und Leser, wie alle politisch wachen Menschen, wussten das immer schon und haben es nie anders gesehen. Aber wir werden in den Kreisen, denen Riess so lange in prominenter Position angehört hat, so gar nicht gehört. Was wir wissen, wissen sie noch lange nicht. Jetzt spricht die „Königskobra“ des Jörg Haider erstmals Klartext, und das wird auch in rechten Kreisen vernommen. Vielleicht wird sogar der eine oder andere ÖVP-Politiker seine Koalitionspräferenzen

überdenken, wenn derart klare Worte von einer kommen, die es wissen muss.

Es war nach allen Regeln des Journalismus richtig, das Interview zu führen, zu drucken und prominent zu platzieren. Die Frau war bereit, über ihre früheren Freunde zu reden, sie sollte ihre Chance haben. Bestätigt wurden wir dadurch, dass die deutlichen Aussagen von Susanne Riess in großen österreichischen Medien zitiert wurden und das Interview damit eine über die NU-Leserschaft hinausgehende Öffentlichkeit erhielt.

Wir hätten sie weißgewaschen, meinten einige Leserinnen und Leser. Nein, sage ich, wir haben sie nur reden lassen. Das Resultat zeigt in aller Klarheit eine larmoyante, sich selbst gegenüber vollkommen unkritische Person.

Der Schriftsteller Peter Turrini hat uns dazu geschrieben: „... ihre politischen Aussagen geben die österreichische Katastrophe der Verharmlosung wider, die eine generelle ist. Sie weist sehr wehleidig darauf hin, dass die positiven Tendenzen innerhalb der FPÖ auf wenig Gegenliebe gestoßen seien, aber sie denkt keinen Moment darüber nach, was verschiedenste Aussagen der FPÖ (auch in ihrer Verantwortung und Ära) für viele Menschen bedeutet haben.“ Und weiter: „Wer den österreichischen Charakter, der mit den Folgen seines Tuns nichts zu tun haben will, studieren will, der muss dieses Interview lesen.“

Die Distanzierung der Susanne Riess erfolgte erst rund zehn Jahre nach ihrem Ausscheiden aus der Politik und ist wohl weniger einem Prozess der Einsicht gedankt, als vielmehr dem Wissen, dass es für eine Topmanagerin nicht opportun ist, in der braunen Sandkiste bei den Schmuttelkindern mitzuspielen. Ein Wort der Entschuldigung bei jenen, die in ihrer Zeit als Führungsmittglied der FPÖ verhöhnt, geängstigt und gedemütigt wurden, hat sie nicht gefunden.

P.S. Peter Huemer, der den Abdruck des Interviews kritisiert hat, wurde von uns eingeladen, einen Kommentar dazu zu schreiben (siehe Seite 53).

## WIR FREUEN UNS

dass im heurigen Frühjahr gleich zwei Autoren von NU, *Helene Maimann* und *Georg Markus*, das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst erhalten haben. 1. Klasse wohlge-merkt. Wir gratulieren herzlich. Jetzt stellt sich die Frage: Wer von uns ist als Nächster dran?



FOTO ©: EPA

## UNS GEFÄLLT

dass dort, wo in den vergangenen Jahren die Burschschafter aufmarschiert sind, österreichische Soldaten zum Gedenken an die Opfer des Faschismus Wache gehalten haben. Auf Erlass von Verteidigungsminister Gerald Klug, der selbst vor der Krypta am Heldenplatz erschien, wurde am 8. Mai ab 7 Uhr früh eine Mahnwache abgehalten. Für „einschlägige Gruppen“, die diesen Tag zur Niederlage umzudeuten versuchten, sei „nun kein Platz mehr, schon gar nicht am Heldenplatz“, sagte der Minister. Auch in Zukunft soll das Bundesheer als Institution der Republik der Opfer des Faschismus gedenken. Gleichzeitig fand am Wiener Heldenplatz erstmals ein sogenanntes „Fest der Freude“ zum Gedenken an das Ende des 2. Weltkriegs statt.

## UNS BEEINDRUCKT

Peter Weinbergers Buch *Wohlgeordnete Einsamkeit*. Darin erzählt er seine Kindheit „in einem menschenleeren Teil des Wiener Außenbezirks



Floridsdorf“. Weinberger gestaltet wie in einem Erinnerungsmosaik aus eigener Erfahrung, aus den Briefen seiner Mutter sowie ihres Cousins aus Los Angeles und später gefundenen Briefen des Vaters eine Familiengeschichte voll rührender Bilder und Emotionen. Diese Zeitdokumente sagen viel aus über Lebensumstände, Glaube und Identität, alltägliche Sorgen und Glück, aber auch über die Schuldgefühle seiner Mutter und ihre Motive, nach dem Holocaust doch leben zu wollen. (Peter Weinberger, *Wohlgeordnete Einsamkeit*, Österreichisches Literaturforum)

## UNS FREUT

dass in Tel Aviv zum ersten Mal die „Österreichischen Kulturtage“ stattgefunden haben. Seit 1955 plante Hermann Leopoldi, der berühmteste Vertreter des jüdisch-wienerischen Musikkabarets, eine Israel-Tournee. Doch er starb, ohne den Plan realisieren zu können. Judith Weinmann-Stern, der Initiatorin und Veranstalterin der Kulturtage, war es ein Anliegen, diese Musik für die geflüchteten und vertriebenen Exil-



FOTO ©: LÖCKER

Österreicher wieder erklingen zu lassen, und so wurde die Tournee zu Leopoldis 125. Geburtstag „nachgeholt“. Sein Sohn Ronald Leopoldi eröffnete den Abend gemeinsam mit dem Wiener Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny.

## UNS EMPÖREN

das Justizministerium und die Staatsanwaltschaft Wien, die eine FPÖ-Karikatur mit antisemitischen Klischees als „nicht verhetzend“ qualifiziert haben. Sonja Ablinger, Abgeordnete der SPÖ, wollte wissen, warum die Staatsanwaltschaft Wien die Anzeige gegen H.C. Strache wegen des Vorwurfs der Verhetzung durch eine antisemitische Karikatur eingestellt hat und stellte eine parlamentarische Anfrage. Die Antwort von Justizministerin Beatrix Karl machte Ablinger „baff“, lautete sie doch: Durch die Karikatur sei „nicht gegen die Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung gehetzt“, sondern es sei „Kritik an der Bundesregierung und dem beschlossenen Eurorettungsschirm geübt“ worden! Ob die Ministerin „die gesamte jüdische Bevölkerung“ dazu befragt hat, bezweifeln wir.

## UNS SCHMEICHELT

das Motto der diesjährigen Jubiläumsspiele *Schnitzler im Thalhof*. Exakt unter dem Titel *Sehnsucht, Begehren und Sommerfrische*, den wir für unseren Beitrag anlässlich des 150. Geburtstags Arthur Schnitzlers in der NU-Ausgabe Nr. 49 gewählt hatten, finden im Juli und August zum 15. Mal die traditionellen Aufführungen statt. Im stimmungsvollen Ambiente des Reichenauer Thalhofs inszeniert diesmal Helga David Schnitzlers *Komtesse Mizzi* und *Leutnant Gustl*.



FOTO ©: JACQUELINE GODANY

**AVIV SHIR-ON**  
SEITE 6



FOTO ©: HANS HOCHSTÖGER

**OLIVER RATHKOLB**  
SEITE 28

Leitartikel Peter Menasse 3

## AKTUELL

Der israelische Botschafter Aviv Shir-On spricht über seine Erfahrungen in Österreich 6

Kein anderer Ort steht so sehr für den österreichischen Umgang mit der Geschichte wie Mauthausen 10

In Griechenland fordert die neonazistische Organisation *Goldene Morgendämmerung* ein „sauberes Land“ 13

## COVER

Rainer Nowak traf Timna Brauer bei einem Spaziergang auf den Heuberg 16

## RIGAUD

Motive aus Jerusalem 20

## SCHWERPUNKT NAHOST

David Rubinger dokumentiert mit seinen Bildern die israelische Zeitgeschichte 22

In der Abtreibungsdiskussion in Israel kritisiert Rabbiner Benny Lau das rabbinische Establishment 26

## ZEITGESCHICHTE

Zeithistoriker Oliver Rathkolb über die Fehler der Vergangenheit und was wir daraus lernen können 28

Viele Musiker und Komponisten wurden vom Naziregime verfolgt, vertrieben oder ermordet 32

## SERIE JÜDISCHE MUSEEN

Das Jüdische Museum von Satu Mare 36

## SCHACH

Emanuel Lasker: Der große Spieler 39

## KULTUR

Die *Braginsky Collection* – eine bemerkenswerte Privatsammlung jüdischer Handschriften 41

„Fresh Paint“ präsentierte sich als gelungener Mix israelischer Gegenwartskunst 45

Gal Weinstein zählt zu den renommiertesten Künstlern Israels 47

## REZENSION

„Die Fünf“: Elegie auf das bunte Odessa des Fin de Siècle 48

## STANDARDS

Rätsel 50

Engelberg 51

Kohnversationen 52

In eigener Sache 53

Unsere Autoren 54

Dajgezzen & Chochmezzen 55

Impressum 56

## Liebe Leserin, lieber Leser,

an einem Sonntag in April konnten wir unseren Jerusalem-Korrespondenten Johannes Gerloff in Wien begrüßen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er interessante Geschichten über David Rubinger. Ein Porträt dieses gebürtigen Wieners, der einer der bekanntesten israelischen Fotojournalisten ist, bringen wir in dieser Ausgabe.

Motive aus Jerusalem zeigen auch noch andere Fotos, die Sie sicher begeistern werden. Sie stammen vom Star-Fotografen Peter Rigaud, der uns das Privileg eingeräumt hat, Bilder von seiner jüngsten Israel-Reise abzdrukken.

Unserem Redakteur Rainer Nowak, ganz nebenbei auch Chefredakteur der *Presse*, gratulieren wir an dieser Stelle herzlich zur Verleihung des Kurt-Vorhofer-Preises. Die Jury würdigte insbesondere „das hohe Maß stilistischer Brillanz“ seiner Texte und verwies auch auf sein Engagement in jüdischen Themen. Für NU hat er sich diesmal für die Serie „Unterwegs mit“ auf einen unterhaltsamen Spaziergang mit der außergewöhnlichen Sängerin Timna Brauer begeben.

Wie immer bringen wir ausführliche Interviews mit interessanten Menschen. Diesmal haben Danielle Spera und Peter Menasse mit dem scheidenden israelischen Botschafter Aviv Shir-On gesprochen. Der zweite Gesprächspartner in diesem Heft ist der Zeithistoriker Oliver Rathkolb.

In unserer Serie über jüdische Museen erzählt Eva Konzett über eines, das noch gar nicht aufgesperrt hat. Der Bericht darüber ist eingepackt in eine faszinierende Reportage über die rumänische Stadt Satu Mare und ihre jüdische Gemeinde.

Und jetzt – zurück zum Anfang. Am angesprochenen Sonntag im April dankten wir Erwin Javor, dem Gründer und langjährigen Herausgeber von NU. Er hat das Magazin dreizehn Jahre hindurch leidenschaftlich betreut und finanziert, man kann sagen: bis zur Bar Mizwa. Jetzt ist NU demzufolge erwachsen und geht mit den bewährten Kräften, der Freude des schreibenden Teams und mit Martin Engelberg, Mitbegründer und schon bisher Mitherausgeber von NU, als dem neuem Herausgeber in den nächsten Lebensabschnitt. Ad mea we-essrim – bis 120!



Wir wünschen Ihnen einen schönen Sommer. Sollte es Regentage geben, trösten Sie sich mit der Lektüre von NU.

Ida Labudović  
Chefin vom Dienst

office@nunu.at

www.nunu.at

# Ein Israel jenseits des Konflikts

Der israelische Botschafter Aviv Shir-On beendet in diesem Jahr seine Mission in Österreich. Im NU-Interview spricht er über seine Erfahrungen in Österreich, über das Image Israels im Ausland und die Chancen auf einen dauerhaften Frieden.

VON DANIELLE SPERA UND PETER MENASSE (INTERVIEW)

JACQUELINE GODANY (FOTOS)

**NU: Herr Botschafter Shir-On, Sie werden in Kürze Österreich verlassen, gibt es eine Wunschdestination?**

**Shir-On:** Es wäre schön, meine Karriere in Berlin abzuschließen, wo ich sie als junger Diplomat begonnen habe. Das war damals für mich viel mehr als nur eine diplomatische Aufgabe. Meine Mutter musste 1936 Deutschland verlassen. Daher war es für mich schon etwas Besonderes, eine für unsere Familie symbolische Mission.

**Ist Berlin nicht ohnehin ein interessanter Einsatzort für israelische Diplomaten?**

Selbstverständlich, Berlin ist für Israel aufgrund der Geschichte und der besonderen Beziehungen zu einem sehr wichtigen Posten geworden. Verstärkt wird das noch durch die Rolle Deutschlands als Wirtschafts-Powerhaus, als ein dominantes Land in Europa. Und es ist heute ein enger Verbündeter Israels.

**An welcher Stelle kommt Österreich?**

An einer wichtigeren Stelle, als Österreich derzeit international steht. Österreich ist ein kleines Land, genau wie Israel. Aber gerade für Israel oder für Juden bedeutet Österreich mehr, als es die Größe oder die Bevölkerungszahl sagt, gerade wegen der Geschichte, auch wegen der Bedeutung

der jüdischen Geschichte in Europa. Ich lese jetzt das Buch *Der Hase mit den Bernsteinaugen* (Edmund de Waal über die Familie Ephrussi). Die Wiener Geschichte ist sehr stark jüdisch geprägt; deswegen sind auch die Verbindungen immer noch viel stärker als mit anderen kleinen Ländern. Insofern ist es für einen israelischen Diplomaten eine besondere Aufgabe, Israel in Österreich zu vertreten. Ich bin glücklich, dass ich dieses Privileg hatte.

**Wie haben Sie Österreich erlebt?**

Durchaus positiv. Dass es natürlich ab und zu Rückschläge und Enttäuschungen gibt, ist ein Teil des Lebens, sonst wäre alles zu schön, vielleicht auch zu langweilig. Meine Frau und ich haben hier so vieles entdeckt, das wir über Österreich und Wien vorher nicht wussten. Wir waren überrascht von der kulturellen Vielfalt, vom Leben im Allgemeinen, von den Menschen auf der Straße, den Kaffeehäusern. Wir haben vieles erfahren:



„Wenn Sie Tel Aviv, Jerusalem oder meinen Geburtsort Ashkelon, der ständig Ziel von Raketen aus dem Gazastreifen ist, besuchen, werden Sie sehen, es gibt Wirtschaft und Handel, Schulen und Kinderprojekte, es gibt Kultur. Das alles hat nichts mit dem Konflikt zu tun, denn auch in Israel versuchen die Menschen ganz normal, so normal wie möglich zu leben, wie alle Menschen auf der ganzen Welt.“

Die Geschichte, die Landschaft, die jüdische Gemeinde, das wunderbare Essen. Wir waren auch sehr froh zu sehen, wie sich das jüdische Museum in den letzten Jahren entwickelt hat, und das sage ich nicht, weil Sie hier sitzen. Ich habe das Museum vorher gekannt und heute, da ist ein riesiger Fortschritt erzielt worden.

#### **Wo erlebten Sie Rückschläge?**

Die Probleme, die wir gerade als israelische Diplomaten erleben, liegen nicht in den israelisch-österreichischen Beziehungen allein. Die gibt es auch mit anderen Ländern, auch mit unseren engsten Verbündeten, seien es die USA oder Deutschland, und insofern ist das eine übliche Aufgabe eines Diplomaten.

#### **Darf ich gleich anschließen – vor dreieinhalb Jahren sind wir schon einmal zusammengesessen. Mit welchen Gefühlen sind Sie damals nach Österreich gekommen, und haben sich die bestätigt? Oder gehen Sie jetzt mit einem ganz anderen Gefühl wieder weg?**

Wegen der gemeinsamen schwierigen Geschichte sind wir mit einiger Unsicherheit nach Wien gekommen. Ich kann sagen, dass wir mit einem besseren Gefühl von hier weggehen, mit einer Zuversicht, dass die Beziehungen sich in manchen Bereichen verbessert haben. Viele Jahre lang war die offizielle Haltung Österreichs, dass das Land das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen sei. Eine Woche nach meiner Ankunft in Wien war ich beim Bundespräsidenten eingeladen – mit ehemaligen jüdischen Wienern, denen die Flucht vor den Nazis gelungen ist. Das erste, was Bundespräsident Heinz Fischer ihnen gesagt hat, war, dass dieser Mythos, Österreich sei das erste Opfer, nicht stimme. Man solle sich die Bilder vom Heldenplatz beim Anschluss anschauen, als Hitler da mit seinem offenen Wagen vorfuhr, da könne man nicht von Opfer reden.



Das war auch für mich eine erste positive Überraschung. Heute legen die meisten österreichischen Politiker diese geänderte Haltung an den Tag.

#### **Aber wenn ich jetzt beim Bundespräsidenten gleich einhaken darf, vor kurzem hat er Mahmoud Abbas empfangen. Österreich wird vielfach vorgeworfen, eine zu palästinenserfreundliche Haltung einzunehmen. Wie sehen Sie das?**

Ja, hier berühren wir einen Streitpunkt zwischen Israel und Österreich: die Art und Weise, wie Österreich die Dinge im Nahen Osten analysiert. Der gleiche Bundespräsident hat beim letzten Neujahrsempfang für die Diplomaten als eines der Haupt-

themen die israelische Siedlungspolitik gewählt und sie kritisiert.

#### **Wie beurteilen Sie die Siedlungspolitik?**

Die Siedlungen sind ein Problem, das gebe ich auch als Israeli zu, aber zu oft und in zu vielen Ländern, auch in Österreich, werden die Siedlungen als das Hauptproblem im Nahen Osten gesehen. Ich versuche immer zu erklären, dass es keinen Frieden vor den Siedlungen gab, und wenn morgen früh alle Siedlungen abgebaut werden würden, gäbe es trotzdem keinen Frieden, denn sie sind nicht der Grund für den Konflikt.

Es ist sehr einfach, einen einzelnen Punkt zu wählen und daraus das

## Für Israel oder für Juden bedeutet Österreich mehr, als es die Größe oder die Bevölkerungszahl sagt, gerade wegen der Geschichte, auch wegen der Bedeutung der jüdischen Geschichte in Europa.

Hauptthema zu machen, weil die Hintergründe kompliziert sind, oder weil man das Hauptproblem nicht ansprechen will. Es ist leicht zu sagen: Ja wenn Israel den Siedlungsbau stoppt, dann ist alles Friede, Freude, Eierkuchen. Aber das ist falsch. Hier gelten aber mildernde Umstände für Österreich, denn viele in der EU sehen es so.

### **Der Bürgerkrieg in Syrien mit nunmehr 80.000 Toten scheint hingegen hierzulande kein großes Thema zu sein.**

Österreich ist in Sorge wegen seiner UNO-Truppe, 377 Soldaten auf den Golan-Höhen. Da die Umstände so gefährlich wurden, ist Außenminister Spindelegger nach Israel gereist. Ich war bei den Treffen mit Premierminister Netanjahu und Präsident Shimon Peres dabei. Jetzt erst wird erkannt, dass in Syrien ein Bürgerkrieg herrscht und daher die persönliche Sicherheit der Soldaten nicht mehr gewährleistet ist. Es heißt, man muss Maßnahmen ergreifen, um den Gefahren zuvorzukommen usw. Plötzlich wird hier klar, wie gefährlich es im Nahen Osten sein kann.

Die Situation, wie sie die österreichischen Soldaten derzeit auf den Golan-Höhen erleben, ist die Lage Israels seit seiner Gründung, und die Menschen hier in Europa wollen das einfach nicht wahrhaben. Die Menschen begreifen es nicht, weil sie diesen Gefahren nicht täglich ausgesetzt sind. Ich bin in so eine Atmosphäre hineingeboren, in ihr groß geworden, musste in Kriegen kämpfen. Vor kurzer Zeit sind zwei österreichische UNO-Soldaten in Syrien verletzt worden. Wo, glauben Sie, hat man sie hingebacht? In ein israelisches Krankenhaus.

### **Wie ist es Ihnen im Umgang mit der Presse ergangen?**

Es liegt in der Natur der Medien, sich auf die Konflikte zu konzentrie-

ren. Wenn alles schön, gut und einfach ist, dann gibt es keine Story. Es braucht Spannung, damit man eine Geschichte hat. Ich glaube, Journalisten müssen versuchen, möglichst ausgewogen zu berichten, um das richtige Bild zu vermitteln. Und wenn ein verzerrtes Bild dargestellt wird, um die Spannung zu erhöhen, dann sehe ich darin auch ein professionelles Problem. Wir wissen, dass Journalisten nicht ganz objektiv sein können, aber sie müssen es auf jeden Fall versuchen. Ich erwarte zum Beispiel nicht vom palästinensischen Präsidenten Mahmoud Abbas, objektiv zu sein. Er ist es nicht, und ich bin es auch nicht. Wir sind Parteien in einem Konflikt mit gegensätzlichen Interessen, die Medien müssen aber beide Positionen bringen.

### **Wo steht die österreichische Medienlandschaft, was das Verhältnis zu Israel anlangt?**

Sie ist nicht besonders Israel-freundlich. Allerdings haben manche Journalisten im Nachhinein zugegeben, dass sie das Bild etwas verzerrt dargestellt haben, wenn auch nicht immer mit Absicht. Der Konflikt im Nahen Osten ist äußerst kompliziert. Ich vergleiche ihn immer mit der Lage am Balkan. Die Geschichte spielt eine Rolle, und ich kann nicht erwarten, dass jeder Österreicher sich genau auskennt.

Ich habe versucht, hier Kontakte mit den Medien zu knüpfen. Allerdings war das Interesse nicht immer sehr groß. In der Schweiz war das anders. Da haben die Medien eng mit den Diplomaten zusammengearbeitet. Natürlich ist es klar, dass Botschafter das Etikett ihrer Regierungen tragen. Doch die israelische Regierung ist in diesem Fall ein Faktor.

### **Hat Israel Ihrer Meinung nach in Österreich ein Imageproblem?**

Leider nicht nur in Österreich. Wir haben das Problem, dass nach so vie-

len Jahren Konflikt und Spannung das Bild Israels davon geprägt ist. Die Tatsache, dass die Kultur in Israel wirklich floriert, findet kaum Niederschlag. Theater, Tanz, Literatur, aber auch die Filmindustrie erleben ein Hoch! In den vergangenen Jahren waren oft israelische Filme für den Auslands-Oscar nominiert. Aber die Filme, die man gewählt hat, hatten fast alle mit dem Konflikt zu tun. Es waren nicht einfach Liebesgeschichten oder etwas Menschliches. Immer ist alles mit dem Konflikt verbunden. Das ist eines unserer Imageprobleme. In Wien haben wir den Tel-Aviv-Beach initiiert, das ist ein großer Erfolg, damit können wir zeigen, dass es in Israel auch andere Dinge gibt. Ja, wir leben in einer Konfliktsituation und Frieden ist das Wichtigste, das wir brauchen, aber es gibt auch vieles andere mehr.

### **Lässt sich das Imageproblem lösen?**

Wenn Sie Tel Aviv, Jerusalem oder meinen Geburtsort Ashkelon, der ständig Ziel von Raketen aus dem Gazastreifen ist, besuchen, werden Sie sehen, es gibt Wirtschaft und Handel, Schulen und Kinderprojekte, es gibt Kultur. Das alles hat nichts mit dem Konflikt zu tun, denn auch in Israel versuchen die Menschen ganz normal, so normal wie möglich zu leben, wie alle Menschen auf der ganzen Welt. Und was wollen Menschen? Sie wollen ein besseres Leben, sie wollen bessere Bildung für ihre Kinder, sie wollen Kultur, sie wollen das Leben genießen. Dass ab und zu Raketen einschlagen, ist ein Thema, aber es ist nicht das einzige. Die Medien und viele andere konzentrieren sich hauptsächlich darauf, und dann entsteht ein verzerrtes Bild. Und das habe ich hier in Wien versucht richtigzustellen.

**Wie sieht es mit der Zweistaatenlösung aus? Manche meinen, sie sei nicht mehr durchführbar.**

## Die Situation, wie sie die österreichischen Soldaten derzeit auf den Golan-Höhen erleben, ist die Lage Israels seit seiner Gründung, und die Menschen hier in Europa wollen das einfach nicht wahrhaben.

Also ich glaube nicht, dass das stimmt. Es gibt manche, die von Anfang an dieser Zweistaatenlösung nicht zustimmen wollten oder nicht an sie glaubten. Das sind hauptsächlich jene, die an einer Koexistenz uninteressiert sind. Die einen wollen einen jüdischen Staat auf dem gesamten Territorium. Die anderen wünschen sich einen arabischen oder palästinensischen Staat, und die Juden werden entweder ins Meer geworfen oder müssen zurück nach Europa. Ich bin jedoch überzeugt davon, dass die Mehrheit auf beiden Seiten an einer friedlichen Lösung interessiert ist. Das kann nur in Form einer Zweistaatenlösung stattfinden. Denn ein Staat für zwei Völker heißt, dass weder die Palästinenser noch die Juden ihren Traum oder ihr Recht auf Selbstbestimmung erfüllen können. Übrigens, der Staat Israel mit mehr als einer Million palästinensischer Staatsbürger, mit seiner Demokratie und pluralistischen Gesellschaft ist ein Beweis dafür, dass diese Koexistenz möglich ist.

Bei unseren Nachbarn ist eine solche Koexistenz fast unmöglich. Es leben kaum noch Juden in den arabischen Staaten. Versuchen Sie in Saudi-Arabien eine Kirche oder eine Synagoge zu bauen – das ist ebenfalls nicht möglich. Deswegen sehen wir im Übrigen auch einige Probleme mit diesem Dialogzentrum, das die Saudis in Wien aufbauen. In Mekka oder Riad kann man so etwas nicht eröffnen. Aber das ist schon ein Thema für sich.

### Was kann man von der neuen israelischen Regierung erwarten?

Die neue Regierung in Israel ist interessant, denn sie will sich vermehrt wirtschaftlichen und sozialen Themen widmen. Die Politik wird also nicht nur von der Frage des Friedens beherrscht. Zum ersten Mal nach vielen Jahren sind die Orthodoxen nicht in der Regierung vertreten. Da



ging es auch um die Frage: Wie werden die Lasten aufgeteilt? Zwei große Parteien in der neuen Koalition, das sind Atid und das Jüdische Haus, liegen zwar in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen nah beieinander, was aber den Frieden und die Sicherheitspolitik betrifft, gibt es bedeutende Meinungsunterschiede.

### Abschließend wieder zu Österreich, gab es für Sie hier ein Schlüssel-erlebnis?

Ich war glücklich, hier auf eine lebhaft, vielfältige jüdische Gemeinde zu treffen, mit einer Infrastruktur, auf die größere und reichere Gemeinden auf der ganzen Welt neidisch sein könnten. Die Tatsache, dass ich Deutsch spreche, erlaubte mir auch, Theater und Literatur zu genießen und Gespräche mit hochrangigen Politikern, aber auch mit den Menschen auf der Straße zu führen. Antisemitismus habe ich persönlich hier kaum erfahren, bis auf manche Bemerkungen hie und da, aber das wiederum kann überall passieren, nicht nur in Österreich.

**Man braucht nicht einmal Juden dazu.** Genau. Und ab und zu hört man Dinge, die einen stutzig machen. Das müssen wir weiterhin bekämpfen, Juden, Nichtjuden, der Staat

Israel, aber auch alle anderen. Und deswegen ist es so wichtig, dass es das Jüdische Museum gibt, dass es eine gut organisierte jüdische Gemeinde gibt, und ich glaube, dass auch die Gesellschaft, die Regierung auf dem richtigen Weg sind. Parlamentspräsidentin Prammer übt hier eine Vorreiterrolle aus. Dass wir Veranstaltungen z. B. für die Gerechten der Völker im Parlament abhalten können, das ist genau der richtige Weg, um die Vergangenheit zu bewältigen und gegen neuen Antisemitismus zu agieren.

### Wenige Minuten vor Drucklegung erreicht uns die Nachricht, dass Österreich seine Truppen vom Golan zurückzieht. Wie kommentieren Sie diese Maßnahme?

Diese Entscheidung bedauern wir, auch wenn sie nachvollziehbar ist. Wir wissen den österreichischen Beitrag für den Frieden im Nahen Osten zu schätzen, glauben aber, dass gerade in brenzligen Situationen die Blauhelme vor Ort bleiben sollen. Israel hat leider nicht die Möglichkeit wegzugehen, wenn die Gefahr steigt. Wir müssen dort bleiben und um unser Überleben kämpfen, und das tun wir seit 65 Jahren.

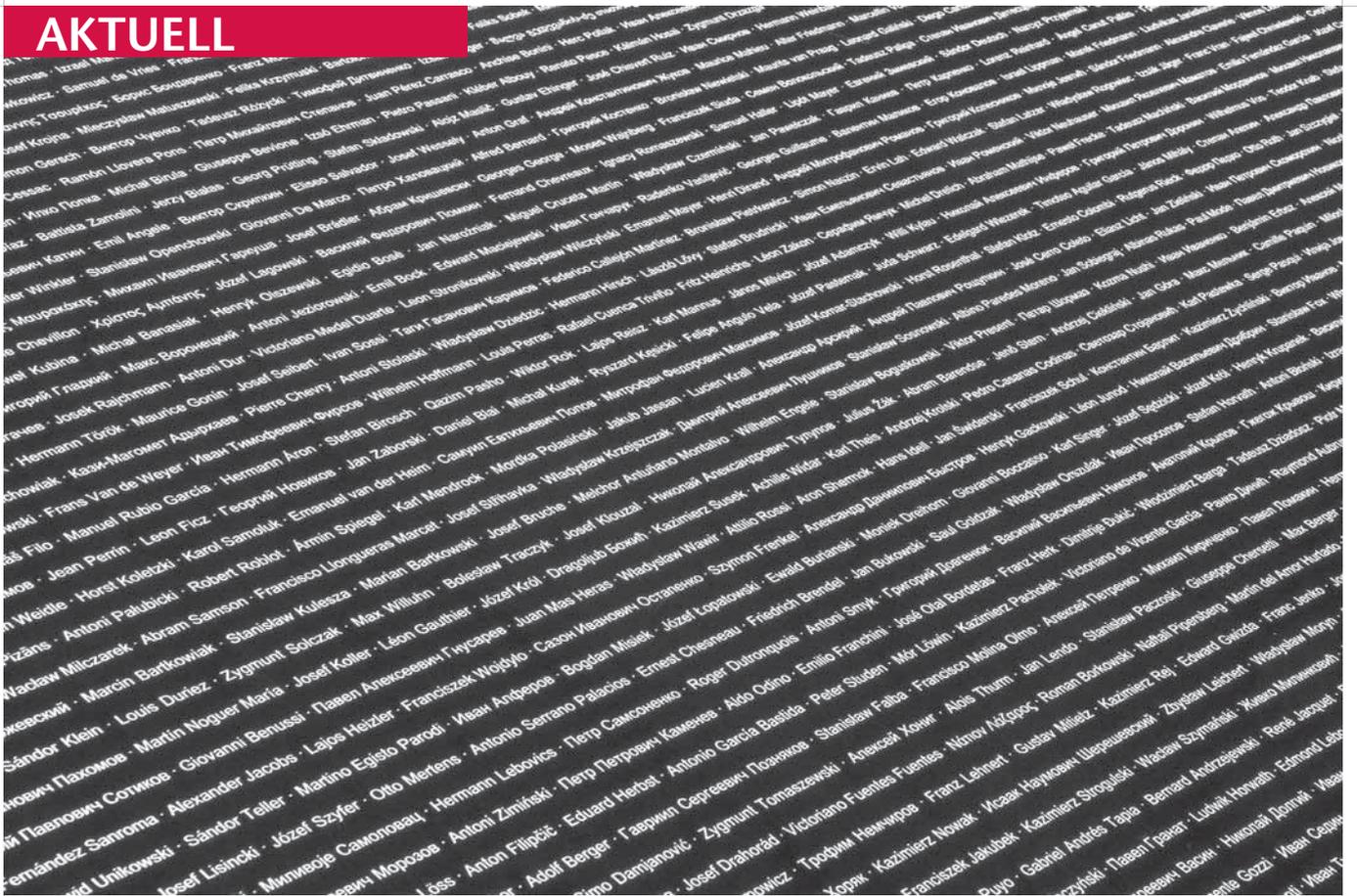


FOTO ©: FOTOARCHIV DER KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN/STEPHAN MATYUS

# Mauthausen: Entwicklung einer Gedenkstätte

Kein anderer Ort steht so sehr für den österreichischen Umgang mit Geschichte.

VON THOMAS STERN

1945 von Amerikanern befreit, danach der Sowjetunion übergeben und seit 1947 unter österreichischer Verwaltung, rückt Mauthausen einmal im Jahr in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Jeden Mai finden die Befreiungsfeiern statt. Umrahmt von Teilen des offiziellen Österreich, trifft sich die Community. Seit Jahrzehnten das ewig gleiche Bild des ewig gleichen Österreich.

Aber eben nicht nur Österreich. Tausende sind da, hauptsächlich Ausländer. Traditionell viele Italiener, in steigendem Maß Osteuropäer. Die Inszenierung ist bemerkenswert, berührend sicher nicht. Die Feiern sind bei allem Bemühen der Organisatoren in einem Ritual erstarrt, das keinen Raum für Emotionalität zulässt. Der Sonntag im Mai ist vorbei, die Zeitungen bringen in ihren Artikeln die

Aufzählung der teilnehmenden Regierungsmitglieder, und Ruhe kehrt ein in Mauthausen.

Seit Jahrzehnten war das so, doch 2013 ist anders. Eine Woche vor den Befreiungsfeiern wurde die neue Ausstellung eröffnet. Noch staatstragender, noch mehr Regierungsmitglieder, noch mehr Staatsgäste. 500 handverlesene Teilnehmer, ein eige-

Vier Jahre hat es gedauert, bis alles fertig war, von der Konzeption über die wissenschaftliche Basisarbeit und die Recherche der Namen bis zum Bau und der eigentlichen Gestaltung der Ausstellung. Jetzt ist sie klar durchdacht, offen und sensibel gemacht. Und sie beschönigt nicht.

nes Festzelt, Legionen internationaler Presseleute. Der ungarische Präsident sprach vom demokratischen Ungarn, der österreichische vom demokratischen Österreich, man verstand sich auf höchster Ebene. Das alles wäre ohne großen Erinnerungswert an den Besuchern vorübergegangen, wenn nicht die letzten Überlebenden breiten Raum in dieser Feier gehabt hätten. Dreißig von den immer weniger werdenden Zeitzeugen standen im Mittelpunkt, brachten Gegenstände der Erinnerung. Auch das war ritualisiert, aber schon aufgrund der Fokussierung auf das Erlebte und Überlebte ein anderes Signal.

### Die Neugestaltung

Neues Denken, das auch die Neugestaltung prägt. Zeitzeugeninterviews bilden auch das Rückgrat der Erinnerung. 30 Videos personalisieren Geschichte und machen Vergangenheit erlebbar. Getragen vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes sowie dem Institut für Konfliktforschung und geleitet von Gerhard Botz, wurden bereits vor über zehn Jahren mehr als 800 In-

terviews mit Überlebenden durchgeführt und dokumentiert. Schon kurz nach der Erstpräsentation 2003 sollten weitere Forschungsprojekte auf Grundlage dieser Oral-History-Sammlung stattfinden. Mit wissenschaftlicher Arbeit, die in den nächsten Jahren ermöglicht werden soll, richtet sich die Vermittlungsarbeit in und um Mauthausen auf der Basis der Wissenschaftlichkeit aus – der zweite Strang der Neuorientierung.

Die Rezeption der Gedenkstätte ist mit einem Namen besonders verknüpft: Hans Maršálek. Selbst ehemaliger politischer Häftling im KZ, schrieb er das für Jahrzehnte gültige Standardwerk über die Geschichte Mauthausens, gestaltete die 1970 eröffnete erste Ausstellung und war auch im zuständigen Innenministerium für die Gedenkstätte verantwortlich. Seine persönliche Betroffenheit prägte nicht nur sein Leben, sondern auch die inhaltliche Positionierung der Gedenkstätte. Die Konzentration auf politische Häftlinge und das Verharren in den Denkmustern der Nachkriegszeit beeinflusste nicht nur die Wahrnehmung von Mauthausen

## GESTALTEN STATT VERWALTEN

Seit 2007 leitet die Historikerin DDr. Barbara Glück die KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

### NU: Was treibt die Veränderung der Gedenkstätte?

**Glück:** Die Veränderung des Zugangs und des Umgangs mit dem Thema, nicht nur innerhalb der Gedenkstätte, sondern in der gesamten Gesellschaft. Es ist eine andere Generation, die nicht erlebt hat, wie das Thema in der Schule totgeschwiegen wurde, die auch nicht im Mythos von Österreich als erstem Opfer des Faschismus erzogen wurde. Und natürlich haben sich auch der Wissensstand und die didaktischen Möglichkeiten entwickelt. Begreifen und verstehen – und nicht nur lernen –, dazu braucht es diesen Ort.

### Was ist die Kernfunktion der Gedenkstätte?

Mauthausen ist nicht nur Gedenkstätte, sondern auch Museum und Friedhof. Und es findet auch hier ein Generationenwechsel statt; wer erzählt die Geschichte, wenn die Zeitzeugen nicht mehr da sind? Das bedeutet für uns, deren individuelle Geschichte zu bewahren, an dem Ort und mit dem Ort Geschichte zu erzählen.

### Wie geht die Entwicklung weiter?

Unser nächster Fokus ist das Außengelände. Die Besucher gehen an den Wiesen vorbei und wissen nicht, dass damals hier das größte Massensterben stattgefunden hat. Unsere Aufgabe ist es, das zu ändern.

### Raum der Namen

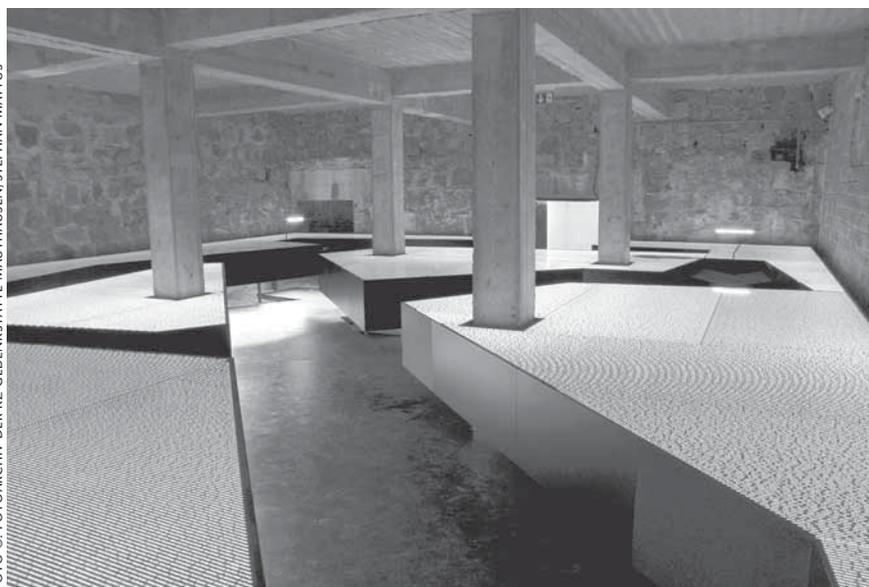


FOTO ©: FOTOARCHIV DER KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN/STEPHAN MATYUS

Seit Jahrzehnten das ewig gleiche Bild des ewig gleichen Österreich. Aber eben nicht nur Österreich. Tausende sind da, hauptsächlich Ausländer. Traditionell viele Italiener, in steigendem Maß Osteuropäer. Die Inszenierung ist bemerkenswert, berührend sicher nicht.

in der Öffentlichkeit, sondern dominierte auch den Ort selbst. Nach Maršáleks Pensionierung 1976 blieb die Ausstellung, wie auch das gesamte Gelände, jahrzehntelang unverändert. Es gab zwar immer wieder Ansätze für eine Neugestaltung, unzählige Diskussionen und Kommissionen befassten sich mit Veränderungen – doch es kam nicht dazu. Die Mauern bröckelten, die Anlage verfiel.

Bis 2000 plötzlich der politische Wille da war, und damit auch die budgetären Mittel. Schon 2003 wird das Besucherzentrum, innerhalb des Lagergebiets, aber außerhalb des jetzigen Kernbereichs, eröffnet. Neue Infrastruktur mit Filmsälen, Seminarräumen und einer provisorischen modernen Ausstellung wird geschaffen. Die alte Ausstellung rückt aus dem Fokus des Besuchsprogramms, dafür wird die pädagogische Begleitung zum Zentrum der Bemühungen.

Seit 1949 „öffentliches Denkmal“, wird Mauthausen über Jahrzehnte zu einer der größten Bildungseinrichtungen. 200.000 Besucher kommen

jährlich, etwa die Hälfte sind Schülerinnen und Schüler, viele davon aus dem Ausland. Ein österreichischer Geburtsjahrgang zählt ungefähr 80.000 Personen, 60.000 österreichische Schüler besuchen pro Jahr die Gedenkstätte. Und der Anspruch an die Qualität des Besuchs steigt ständig. Seit 2009 liegt ein pädagogisches Konzept vor, und es wird auch umgesetzt. Professioneller Vermittlerpool, pädagogische Materialien, Lehrerfortbildung und -beratung, Erneuerung der Führungskonzepte und nun eine neue Ausstellung.

#### Die neue Ausstellung

Von der Errichtung des Lagers über die Zwangsarbeit und die Außenlager bis zum Massenmord wird die Geschichte des Lagers klassisch, multimedial und auch anhand von 100 Objekten dokumentiert. 14 Forschungsprojekte unter der wissenschaftlichen Leitung von Bertrand Perz haben dafür in den letzten Jahren die Grundlagenarbeit geleistet. Ergänzend wird das Lager auch in den Kontext der Geschichte des Natio-

nalsozialismus gesetzt und die Nachkriegsgeschichte thematisiert.

Mauthausen steht für Vernichtung durch Arbeit, doch wenn man das Gelände heute besucht, sieht man nur blühende Landschaften. Diesem Kontrast widmet sich der zweite Teil der Ausstellung. „Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche“ stellt das aktuelle Bild des Lagerareals und seines Umfelds erstmals in den Kontext der systematischen Verbrechen.

200.000 Menschen wurden nach Mauthausen verschleppt, ungefähr 90.000 starben dort und in den zahlreichen Außenlagern. Unter den Nazis wurden sie anonymisiert, mit Nummern versehen und ermordet. Nun wird ihnen zumindest das Gedenken an ihren Namen zurückgegeben. Im „Raum der Namen“ finden sich 81.007 Opfer in Blättersammlungen und einer Großinstallation wieder.

Der Respekt vor den Opfern bestimmt auch die Gestaltung der Gaskammer, des Hinrichtungsraums und der Krematorien. Früher direkt begehbar, sind sie nun zum Teil nur mehr von außen zu besichtigen, und gerade diese Distanz verstärkt den unmittelbaren Eindruck.

Vier Jahre hat es gedauert, bis alles fertig war, von der Konzeption über die wissenschaftlichen Basisarbeit und die Recherche der Namen bis zum Bau und der eigentlichen Gestaltung der Ausstellung. Und 1,7 Millionen Euro betrug das Projektbudget, zu dem man die internen Kosten noch addieren muss.

Diese Ausstellung ist klar durchdacht, offen und sensibel gemacht. Und diese Ausstellung beschönigt nicht.

Eigentlich eine völlig unösterreichische Entwicklung.

#### Der Tatort Mauthausen – eine Spurensuche



FOTO ©: FOTOARCHIV DER KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN/STEPHAN MATYUS

# Griechenland: Blut, Angst und Scheinheiligkeit in Krisenzeiten

Die neonazistische Organisation Goldene Morgendämmerung (Chryssi Avgi) fordert „ein sauberes Land“, im Parlament bezeichnen sich ihre Mitglieder offen als Rassisten. Eine Analyse.

VON SALOMI BOUKALA; ÜBERSETZUNG: KITTY WEINBERGER

Im fünften Jahr der Rezession stöhnen die Griechen unter der Last der größten Arbeitslosigkeit in der Eurozone und der Beeinträchtigung ihres täglichen Lebens. Migrant\*innen sind mit rassistischen Attacken konfrontiert, Gewalt dominiert, und die griechische Politik zeigt sich nach den Ereignissen in Neu Manolada, einem Dorf am Peloponnes, schockiert über die unmenschliche Haltung einiger „weniger“ griechischer Unternehmer. Griechische Bauern eröffneten das Feuer auf eine Gruppe von 30 Erdbeerpflückern aus Bangladesch, moderne Sklaven, die von ihren Arbeitgebern sechs ausständige Monatslöhne forderten. Laut lokalen Medien wurden bis zu 30 Arbeiter verwundet, von denen sich manche in einem kritischen Zustand befinden.

## Sündenbock gefunden

Am 7. April 2012 betonte der damalige Ministerpräsident Antonis Samaras am Ende seiner Vorwahlkampagne eine Hauptstoßrichtung seiner politischen Agenda mit den Worten: „Wir werden unsere Städte und Wohngebiete wieder besetzen. Wir werden all jene, die es nötig haben, menschlich behandeln. Aber das Gesetz muss in die Städte zurückkehren. Das Gefühl der Sicherheit

*muss den Bürgern wiedergegeben werden. Schließlich müssen wir der allgemeinen Vorstellung von Recht gerecht werden.“* Frühere Reden klangen nicht anders. Er sprach von den dramatischen Folgen der Migration in Griechenland, von „illegalen Migrant\*innen“ und erklärte zu wiederholten Malen, dass er die griechischen Städte von illegalen Migrant\*innen befreien werde. Aber Samaras war nicht allein in seiner nationalistischen Front gegen die neuen „Feinde“. Am 1. April 2012 verwendeten der damalige Gesundheitsminister der sozialistischen und spä-

ter der Koalitionsregierung, Andreas Loverdos, und der damalige Minister für öffentliche Ordnung und Bürgerrecht derselben Regierung, Michalis Chrysochoidis, in einer Pressekonferenz über Anhaltelager für illegale Migrant\*innen eine militärische Metapher: Sie sprachen von ihnen als „hygienische Bombe“, die demnächst im Zentrum von Athen losgehen werde. Tatsächlich forderten die zwei Minister als Teil einer Kampagne für Notfälle und Sicherheit eine verpflichtende hygienische Untersuchung für Migrant\*innen und kündigten die Einfüh-

## Feier nach Bekanntgabe der Wahlergebnisse in Thessaloniki



FOTO ©: STR/EPA

Der Wahlerfolg und der steigende Zuspruch für die Goldene Morgendämmerung hat ihre Mitglieder veranlasst, ihre Neonaziprinzipien – Bewunderung für das Dritte Reich und Hitler, „Auschwitzlüge“, Nazigruß – aufzugeben und ihre Organisation in einer Reihe öffentlicher Stellungnahmen als griechisch-nationalistische, populistische Anti-System-Partei zu präsentieren.

zung einer Beschwerdemöglichkeit für Bürger an, die sich durch die Anwesenheit von Migrant\*innen in ihren Bezirken, besonders im Stadtzentrum von Athen, bedroht fühlen.

Diese Erklärungen zeigen, dass die politische Führung Griechenlands den perfekten Sündenbock für die Finanzkrise und die Sparmaßnahmen gefunden hat. Nach der ultranationalistischen Rhetorik und unter Druck des Aufstiegs der „Goldenen Morgendämmerung“ (*Chryssi Avgi*) betrieben die Minister und politischen Eliten, die sich nie auf Einwanderungspolitik konzentriert hatten und die nie an der Integration von Muslimen und Flüchtlingen in die griechische Gesellschaft interessiert gewesen waren, eine rhetorische Hexenjagd, die aber den Wahlerfolg der Goldenen Morgendämmerung nicht schmälerte, sondern sogar indirekt Gewalt gegen Migrant\*innen rechtfertigte. Genau die Taktik der Goldenen Morgendämmerung und ihrer Schwadronen.

### Goldene Morgendämmerung oder der Sonnenuntergang der Demokratie Athens

Der Einzug der Nazisympathisanten in das griechische Parlament nach den Wahlen am 6. Mai und 17. Juni 2012 war eines der wichtigsten Elemente dieser Wahlen. Die politische Klasse und die etablierten Medien drückten Abscheu aus und behaupteten scheinheilig, die Existenz dieser ultranationalistischen, extremen Gruppe zu ignorieren. Aber ein kurzer Rückblick auf die Aktivitäten der Goldenen Morgendämmerung während der letzten 20 Jahre widerspricht den Behauptungen der politischen und medialen Eliten.

Der Wahlerfolg und der steigende Zuspruch für die Goldene Morgendämmerung hat ihre Mitglieder veranlasst, ihre Neonaziprinzipien – Bewunderung für das Dritte Reich und Hitler, „Auschwitzlüge“, Nazigruß – aufzu-

geben und ihre Organisation in einer Reihe öffentlicher Stellungnahmen als griechisch-nationalistische, populistische Anti-System-Partei zu präsentieren, die gegen die Sparmaßnahmen der Troika (EZB, EU, IWF) und gegen die Korruption des griechischen politischen Systems kämpft. Die Wahrheit ist allerdings eine andere. Die Goldene Morgendämmerung ist eine Neonazi-Organisation, sie hat Kontakte zu anderen Neonazigruppen in Deutschland (NDP), Italien (Forza Nuova), Frankreich (PNFE), Russland (LDPR) und anderen europäischen Ländern. Ihre Mitglieder wurden mehrfach mit Angriffen gegen Linke und Homosexuelle und mit rassistischer Gewalt in Zusammenhang gebracht. Der Generalsekretär der Partei, Nikos Michaloliakos, wurde 1978 festgenommen und wegen seiner Mitgliedschaft in einer rechtsextremen Gruppe und des Besitzes von Sprengstoff zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Im Gefängnis traf er Junta-Obristen (an der Macht 1967-74), und nach seiner Entlassung bekam er eine führende Position in der EPEN (Nationale Politische Union), einer anderen rechtsextremen Organisation. Die Goldene Morgendämmerung wur-

de 1985 gegründet, aber sie etablierte sich im politischen Leben des modernen Griechenland erst nach 1993, als sie Einfluss auf bedeutende Medien gewann und auch auf ihre Leistungen im Jugoslawienkrieg an der Seite der serbischen Nationalisten hingewiesen wurde. Es wurde auch ihre nachdrückliche Ablehnung der Verwendung des Namens *Mazedonien* für ein anderes Land (die ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien) betont. Die Schwadronen der Goldenen Morgendämmerung attackierten linke Studenten, und sie wurden bei ihren Angriffen auf Linke und Anarchisten während antirassistischer/antifaschistischer Demonstrationen von der Bereitschaftspolizei unterstützt.

### Griechenland den Griechen

Bei den Gemeinderatswahlen 2010 wurde Nikos Michaloliakos in den Athener Stadtrat gewählt; die Hauptslogans seiner Kampagne lauteten „Für ein sauberes Land“ und „Ausländer raus aus Griechenland“. Die Parteimitglieder wurden als „Bürgerwehr“ gegen illegale Einwanderer, die angeblich griechische Bürger in abgewohnten städtischen Bezirken

Mitglieder der Chryssi Avgi: „Ausländer raus aus Griechenland“



FOTO ©: REX FEATURES



Chryssi-Avgi-Parteichef Nikos Michaloliakos



Mitglied der Chryssi Avgi mit Hakenkreuz-Tätowierung

bedrohten, präsentiert. Anfang 2012 führte die fremdenfeindliche Rhetorik der Goldenen Morgendämmerung zu einem Anstieg ihrer Popularität. Ihre Mitglieder forderten „Griechenland den Griechen“, gaben nur jenen Armen Essen, die ihr „Griechentum“ durch einen Ausweis belegen konnten, und kündigten an, dass sie „nur für Griechen“ Blut spenden würden. Die Abgeordneten der Goldenen Morgendämmerung haben ihre rassistische, antisemitische Hetze im griechischen Parlament offen fortgesetzt, als Parteisprecher Ilias Kasidiaris das „Protokoll 19“ aus *Die Protokolle der Weisen von Zion* vorlas und eine andere Abgeordnete, Eleni Zaroulia, Migranten als „subhuman“ bezeichnete. Die Zahlen zeigen die grausame Realität: Im Zeitraum Jänner–Dezember 2012 wurden dem Netzwerk zur Aufzeichnung rassistischer Gewalt 154 Fälle bekannt, 151 von ihnen gegen Flüchtlinge und Migranten und 3 gegen europäische Staatsbürger.

### Zu einer Orwell'schen Realität

Man mag sich fragen, welche Rolle die griechische Polizei in dieser Entwicklung spielt. Nach den Wahlen im Sommer erreichte die Goldene Morgendämmerung in der Polizei bis zu 50 % Zustimmung. Die politische Führung zeigte sich unwissend und überrascht, tolerierte aber die faschistischen Tendenzen innerhalb der griechischen Polizei und die Übernahme der Taktik der Goldenen Morgendämmerung durch viele Polizisten. Am 30. September 2012 fuhr eine Gruppe Antifaschisten auf Motorrädern in das Zentrum von Athen, um

gegen die Goldene Morgendämmerung zu demonstrieren und Solidarität mit den dort lebenden Migranten zu zeigen. Zusammenstöße mit den Schlägertrupps der Goldenen Morgendämmerung riefen die Polizei auf den Plan, die 23 Antifaschisten und zwei Mitglieder der Goldenen Morgendämmerung verhaftete. Während die Mitglieder der Goldenen Morgendämmerung entlassen wurden, brachte man die antifaschistischen Demonstranten auf die Polizeigeneraldirektion, wo sie brutal gefoltert wurden. Die britische Zeitung *The Guardian* berichtete über den Zwischenfall, worauf der Minister für öffentliche Ordnung, Nikos Dendias, ankündigte, die Zeitung klagen zu wollen. Der griechische Premierminister Antonis Samaras und Dendias befahlen gemeinsam einen Polizeieinsatz gegen die älteste und aktivste Anarchistengruppe Athens, *Villa Amalias*, und 40 weitere anarchistische und linke Gruppen im ganzen Land, die Samaras als „Zentren der Gesetzlosigkeit“ bezeichnete. *Villa Amalias* ist nicht nur eine der ältesten Gruppen, das Besondere an ihr ist auch ihr Standort in einer Gegend Athens, in der viele Immigranten wohnen. Durch ihre sozialen Aktivitäten, die Einheimische und Zuwanderer zusammenbrachten, war die *Villa Amalias* eines der Bollwerke gegen die Ausbreitung der Goldenen Morgendämmerung. Die *Villa Amalias* wurde ebenso geschlossen wie im April 2013 das Informationsnetz *Athens Indymedia*, das seine Stimme gegen Drohungen gegenüber Journalisten erheben wollte. Außerdem sind Folter und Gewalt gegen Migranten, Antifaschisten und junge Menschen, die als Terroristen

bezeichnet und verhaftet werden, im Polizeibetrieb im heutigen Griechenland auf der Tagesordnung, während eine apathische Öffentlichkeit dem Blutvergießen im Fernsehen zuschaut. In Griechenland, wo sozialer Ausschluss, Massenarbeitslosigkeit, Rassismus, Antisemitismus und Not im Zunehmen begriffen sind, hat die Krise eine andere Dimension: humanitär, sozial, politisch, institutionell und finanziell. In einem Land mit gewaltvoller Repression, wo die Polizei offen mit den Neonazis gegen die „Feinde“, wie Migranten, Homosexuelle, Juden, Anarchisten und Linke, zusammenarbeitet, besorgen die führenden Medien das Geschäft der Finanz- und Politeliten, verbreiten Angst vor den „Anderen“ und rechtfertigen damit indirekt die Schüsse gegen die neuen Sklaven aus Bangladesch in Manolada. In seinem Buch *Ist das ein Mensch* meint Primo Levi: „Ein Land wird als um so zivilisierter angesehen, je mehr Weisheit und Tauglichkeit seiner Gesetze verhindern, dass die Schwachen zu schwach und die Mächtigen zu stark werden.“ In Griechenland, wo im dritten Memorandum der griechischen Regierung und der Troika (IWF, EZB, EU) Bürgerrechte missachtet werden und politische Scheinheiligkeit vorherrscht, werden die Begriffe Zivilisation und Demokratie vergessen. Sie gehören zur „ruhmreichen“ Vergangenheit des Landes.

### VIDEO ZUM ARTIKEL:

<https://www.youtube.com/watch?v=HUCb4BQ5oLI>

UNTERWEGS MIT



# Timnas Wiese, Timnas Dorf

NU begleitet die Chansonnière bei ihrem Lieblingsspaziergang auf den Heuberg. Es geht von Dornbach an Gemeindebauten vorbei zur schönsten Wiese weitum.

VON RAINER NOWAK (TEXT) UND JACQUELINE GODANY (FOTOS)

Nennen wir sie Meditationswiese. Timna Brauers Meditationswiese. Einen richtigen Namen hat der kleine, wildromantische Fleck über Dornbach gleich neben den letzten Geländeausläufern des Neuwaldegger Bades am Heuberg gar nicht. Schön einsam ist es hier im tiefen Gras, obwohl man doch eigentlich in der Großstadt sitzt, liegt, geht. Genau deswegen spaziert Timna Brauer auch täglich hierher, um sich kurz zu sammeln und, so altmodisch das klingen mag, um Kraft zu schöpfen. Warum hier so wenige Spaziergänger beziehungsweise Wanderer sind? „Vermutlich weil Grinzing und Sievering so viel bekannter sind, Touristen finden hier nie her.“ So kann es schon vorkommen, dass Timna Brauer gar niemanden trifft auf ihrer täglichen Runde, die an ihrem Haus, genau genommen: ihren Häusern – es sind zwei kleine eines ehemaligen Heurigenbetriebes – in der Dornbacher Hauptstraße vorbeiführt. Das ist auch gut so, es hilft bei der Konzentration, oder besser: bei der Meditation. Denn die besteht, wie Timna Brauer dem für den Anlass völlig falsch gekleideten Begleiter von NU erläutert, darin, an nichts zu denken und völlig loszulassen.

Einmal wurde sie freilich auf der Wiese mit dem Blick auf die Wie-

nerwald-Grenze lautstark gestört und aufgeschreckt: Einer der wenigen Spaziergänger hatte gedacht, ihr sei, weil sie da ausgestreckt in der Wiese lag, etwas passiert und wollte schon Erste Hilfe leisten. Das erzählt Brauer mit diesem Lächeln, mit dem sie über andere – wichtigere – Episoden spricht: leise fröhlich könnte man es nennen. Und fern jeder Selbstdarsteller-Wichtigkeit.

Wer sonst würde eine solche Geschichte fast beiläufig erzählen und

sie nicht zur Schönong der eigenen Biographie verwenden: Nachdem Brauer für einige Zeit aus ihrem geliebten Paris nach Wien zurückgekehrt war, wurde sie vom ORF 1986 gefragt, ob sie nicht beim Songcontest für Österreich antreten wolle. Sie wollte und sang ihr Lied „Die Zeit ist einsam“. Erst ein, zwei Jahre später beschlich sie ein Verdacht: Vielleicht hatte man sie – eine jüdische Künstlerin – gefragt, weil Österreich dank der Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten

**Die Meditation besteht, wie Timna Brauer dem für den Anlass völlig falsch gekleideten Begleiter von NU erläutert, darin, an nichts zu denken und völlig loszulassen.**



international geächtet war. Um das Bild nach außen ein bisschen zu verbessern? Brauer zuckt die Achseln: „Kann schon sein.“ Aber was ändere das an ihrer künstlerischen Entwicklung.

Das heißt nicht, dass Timna Brauer unpolitisch wäre. Wie jeder, der damals und in den späteren Jahren reiste – und sie reiste viel –, wurde auch sie ständig auf Österreichs Nazivergangenheit angesprochen, auf Kurt Waldheim und Jörg Haider. Für eine Frau, die Tel Aviv, Paris und Wien als ihre Heimat angibt – und (ohne sie festzulegen zu wollen) diese Reihenfolge vermutlich nicht zufällig wählt, war das nervend bis traurig. Haider sollte sie später sogar persönlich erleben: Brauer sang die Evita im gleichnamigen Musical auf der heute Finanzskandalumwobenen Wörtherseebühne –



**Weltmusik nennt sie, nennt man ihre Richtung: Einflüsse der ganzen Welt zusammentragen, hineinhören und das Stimmigste in das eigene Repertoire einbauen.**

eine schwierige Singrolle, wie fachkundigere Experten wissen. Brauer ließ vor dem Engagement wissen, dass sie nicht auf ein gemeinsames Foto mit dem Kärntner Landeshauptmann wolle. Und so gab es auch kein Foto.

1986 war überhaupt ein wichtiges Datum: Brauer trat beim Jazzfestival

Wiesen auf und begann mit einem Pianisten zu arbeiten, den sie in Tel Aviv kennengelernt hatte: Bis heute arbeitet und lebt sie mit Elias Meiri zusammen: „Der Jazz war die Basis, das Bindeglied zwischen uns“, sagte sie 2006 im Standard. Sie kamen aus unterschiedlichen musikalischen Kulturkreisen: Brauer wuchs



Begonnen hat das regelmäßige Spazieren schon in ihrer Kindheit: Vater Arik Brauer bestand auf gemeinsamen Ausflügen der Familie zu Fuß. Timnas Begeisterung hielt sich damals in Grenzen, heute lächelt sie und geht selbst täglich.

mit Schubert, Mozart und Wienerlied väterlicherseits, jemenitischen Gesängen mütterlicherseits auf, der Israeli Meiri stammt musikalisch aus einer polnisch-russischen Familie.

Weltmusik nennt sie, nennt man ihre Richtung: Einflüsse der ganzen Welt zusammentragen, hineinhören und das Stimmigste in das eigene Repertoire einbauen. So ist sie selbstredend international vernetzt, auch in Wien, auch privat. Grenzen sind nicht das ihre. Und so lobt sie auch das kleine Völkergemisch, das in einem der vielleicht am schönsten gelegenen Wiener Gemeindebauten, eben an den Hängen des Heubergs, lebt. Brauer kennt jedes der Kinder vom Sehen, die da vor den Bauten im Garten der Häuser spielen und sie winkend begrüßen.

Gemeinsam mit ihrem Mann Elias Meiri, mit dem sie zwei Kinder hat, organisierte sie jahrelang das Projekt „Voices for Peace“: Sänger aus Tel Aviv und Galiläa, ein jüdischer und ein arabischer Chor sangen Lieder und Stücke aus dem Nahen Osten, „ein kleines musikalisches Wunder“ nannte es der sonst nüchterne *Presse*-Musikkritiker Wilhelm Sinkovicz 2008 mit überraschender Euphorie. Vier Jahre lang war Brauer mit den „Stimmen für den Frieden“ auf großer Europa-Tournee gewesen.

Berührungsängste mit der Populärkultur kennt sie nicht, sie tanzte auch für den ORF in Dancing Stars. Dort stellte sie übrigens fest, dass es fast von Nachteil sei, wenn man wie sie in afrikanischen Tänzen ausgebildet sei und sich dann in das Korsett der europäischen Tanzkonventionen begeben müsse.

Begonnen hat das regelmäßige Spazieren schon in ihrer Kindheit: Vater Arik Brauer bestand auf gemeinsamen Ausflügen der Familie zu



Fuß. Timnas Begeisterung hielt sich damals in Grenzen, heute lächelt sie und geht selbst täglich. Ähnlich überraschend mag es für langjährige Freunde gewesen sein, als sie sich – vor der Jahrtausendwende – in Dornbach das alte kleine Biedermeier-Ensemble kaufte. Plötzlich war sie, die überzeugte Städterin, quasi auf dem Land zu Hause. Das kann und will sie nicht mehr missen. Als Nachbarin hat sie nun die Grünen-Vizebürgermeisterin von Wien, Maria Vassilakou, die auch schon einige Jahre Neo-Dornbacherin ist. Direkt neben Brauer hat Erich Lessing sein Büro und sein Archiv untergebracht. Dörflich nennt man das wohl. Wenn die Welt das Dorf ist.

## KONZERTTERMINE

### 21. Juni 2013 - „Songs from Jerusalem“

Timna Brauer & Elias Meiri  
Straßenfest Kindergarten Bärl-Brumm-Brumm  
Gschwendtergasse, 1170 Wien

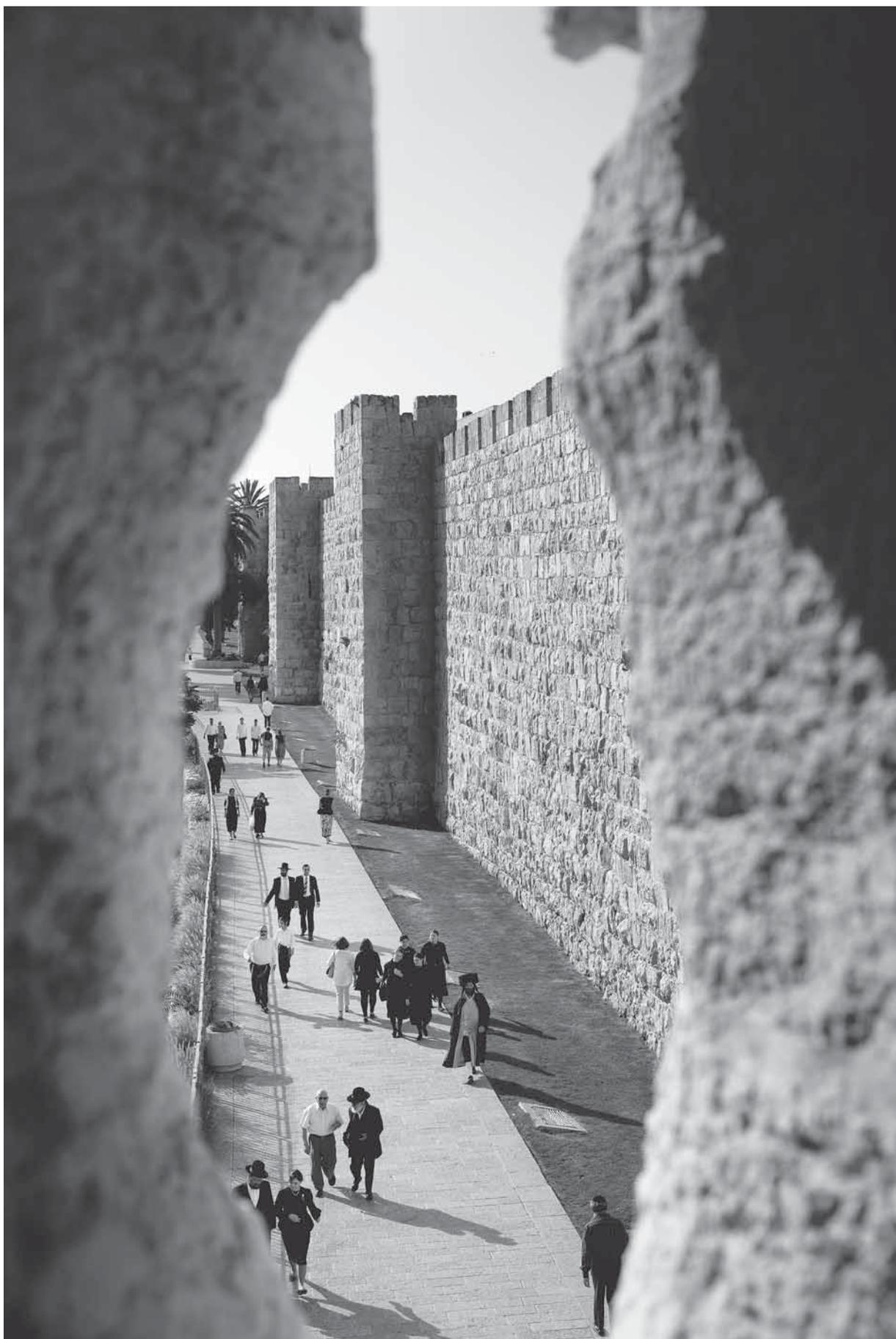
### 24. Juni 2013 - „Der g'schupfte Ferdl geht Tauben vergiften im Park“

Ein Bronner/Kreisler-Liederabend mit Bela Koreny, Timna Brauer und Wolf Bachofner  
Wiener Volksliedwerk  
Gallitzinstr. 1, 1160 Wien

### 5. Juli 2013 - „Songs from Jerusalem“

Timna Brauer & Elias Meiri  
EVN Kraftwerk Ottenstein  
Peygarten-Ottenstein 70  
3532 Rastenfeld

[www.brauer-meiri.com/](http://www.brauer-meiri.com/)



Aus der Löwentorr-Perspektive.



Unterwegs in Mea Shearim.

Unter der „Brücke der Saiten“.



# Rubingers Linse: Das Objektiv, durch das TIME Israel sah

David Rubinger gilt als einer der berühmtesten Fotojournalisten weltweit. Er wurde in Wien geboren, wo er bis zu seinem 15. Lebensjahr aufwuchs. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges gelang es ihm, nach Palästina auszuwandern. Seine Bilder dokumentieren die israelische Zeitgeschichte seit der Staatsgründung, im Krieg und im Frieden. Ein Porträt.

VON JOHANNES GERLOFF, JERUSALEM (TEXT UND FOTOS)

Neunzig Jahre alt wurde in diesem Frühjahr das einflussreichste Wochenmagazin aller Zeiten: TIME Magazine. Einer der Gründer und TIMEs erster Nachrichtenchef, Britton Hadden, war schon Anfang der 1920er-Jahre überzeugt, es gebe zu viele Medienangebote in den USA. Landesweit waren das damals etwa 2000 Tageszeitungen, 160 Zeitschriften und 500 Radiostationen. TIME trat an, um Orientierung zu bieten

im Informationschaos – und tat das mit so großem Erfolg, dass die Zeitschrift bis heute Maßstäbe setzt und Themen bestimmt, auch für die Medien in Europa.

Als David Rubinger sich 2009 im Alter von 85 Jahren offiziell in den Ruhestand verabschiedete, war er der dienstälteste Mitarbeiter des Magazins. Israels Staatspräsident Schimon Peres hat Rubinger einmal als „den

Fotografen einer werdenden Nation“ bezeichnet. Die englischsprachige Tageszeitung Jerusalem Post beschreibt ihn als „größten Porträtisten der israelischen Seele“. Und Jim Kelly, von 2001 bis 2006 Managing Editor von TIME Magazine, fasst zusammen: „David Rubinger hat einige der beeindruckendsten Bilder seiner Zeit eingefangen. Niemand hat besser die Geschichte Israels mit all ihrem Ruhm und Schmerz gezeigt.“



Mit seiner Kamera begleitete Rubinger alle Kriege, aber auch alle Einwanderungswellen seines Landes. Er dokumentierte den Schrecken der Terroranschläge genauso wie das Leid der arabischen Flüchtlinge oder die Freude über einen ersten Ölfund in Israel. Palästinenseraufstände und die Gründung von jüdischen Siedlungen gehören ebenso zum Repertoire seiner Bilder wie die Dreharbeiten zu Filmen wie *Ben-Hur*.

## Geschenk seines Lebens

David wurde am 29. Juni 1924 als einziges Kind des Schrotthändlers Kalman Rubinger und seiner Frau Anna in Wien geboren. Ende der 1930er-Jahre entkam er mit Hilfe der Jugend-Aliyah auf dem Umweg über Italien nach Palästina und ließ sich im Kibbutz Tel Amal im Jordantal nieder. Während des Zweiten Weltkriegs diente Rubinger in der Jüdischen Brigade der Britischen Armee in Ägypten, Libyen, Malta, Italien, Österreich, Deutschland und schließlich Belgien.

In Deutschland lernte er seine Cousine Anni kennen, die mehrere Konzentrationslager überlebt hatte. Um ihr die Einwanderung nach Palästina zu ermöglichen, ging er im September 1946 in Herford eine fiktive Ehe mit ihr ein, die – so Rubinger schmunzelnd – ganze drei Tage dauerte. Danach waren Anni und David mehr als fünfzig Jahre, bis zu Annis Tod, verheiratet. Die Rubingers bekamen zwei Kinder, fünf Enkel und zwei Urenkel.

Im September 1945 hatte David in Paris als Abschiedsgeschenk von seiner französischen Freundin Claudette Vadrot eine amerikanische Argus 35-Millimeter-Kamera geschenkt bekommen, „das vielleicht wichtigste Geschenk meines Lebens“, erkennt Rubinger im Rückblick, und der Beginn einer Liebesaffäre mit dem Fotoapparat, die bis heute andauert. In Gelsenkirchen kaufte er sich dann seine erste Leica – „für 200 Zigaretten und ein Kilo Kaffee“.

Sein erstes offizielles Foto machte David Rubinger im November 1947 in Jerusalem während der Jubelfeiern über die Entscheidung der UN-Generalversammlung, das britische Mandatsgebiet Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat



Seit der Ausstellung seiner Bilder im israelischen Parlament, der Knesset, im Januar 1995 darf er als einziger Fotograf überhaupt in der Cafeteria der Knesset fotografieren. Parlamentsabgeordnete haben ihn scherzhaft das „121. Knessetmitglied“ genannt.

zu teilen. Nachdem er ein Fotogeschäft in Jerusalem eröffnet hatte, wurde die Zeitung *HaOlam HaZeh* des Journalisten und heutigen Friedensaktivisten Uri Avnery 1951 zu seinem Sprungbrett in eine journalistische Laufbahn. Nach kurzen Engagements bei *Yediot Achronot* und der *Jerusalem Post* erhielt David Rubinger 1954 seinen ersten Auftrag von TIME-LIFE.

Das war der Beginn einer Zusammenarbeit, die über ein halbes Jahrhundert währen sollte. Das scheinbar unbegrenzte Budget von TIME-Life eröffnete dem Fotografen Möglichkeiten, von denen andere nur träumen konnten. So reiste er mehrfach mit dem israelischen Premierminister Menachem Begin zu den Friedensgesprächen mit Ägypten in die USA. TIME bezahlte immer den Sitz neben Begin in der ersten Klasse. Auch ein Hubschrauber scheint nie ein Problem gewesen zu sein. Und als er einmal Phantom-Flugzeuge über dem Tempelberg fotografieren sollte,

schickte die israelische Luftwaffe eine ganze Staffel für den Starfotografen in die Luft. Der schnappt in der Erinnerung vom wienerschen Deutsch ins Englische hinüber: „LIFE Magazine asked for it. LIFE Magazine got it.“ Guter Journalismus ist eben nicht selten eine Frage des Geldes.

## Eine gute Geschichte braucht Zeit

Rubingers erste Geschichte, die international veröffentlicht wurde, begann damit, dass eine Nonne im sogenannten „French Hospital“ das Gebiss eines Patienten aus dem Fenster fallen ließ. Das Notre-Dame-Krankenhaus lag damals direkt an der Befestigungslinie, die das jordanisch besetzte Ostjerusalem vom israelischen Westjerusalem trennte. Nach langen Verhandlungen durften die Ordensschwestern ins Niemandsland steigen und den Zahnersatz bergen – unter den kritischen Augen eines israelischen und eines französischen Offiziers.

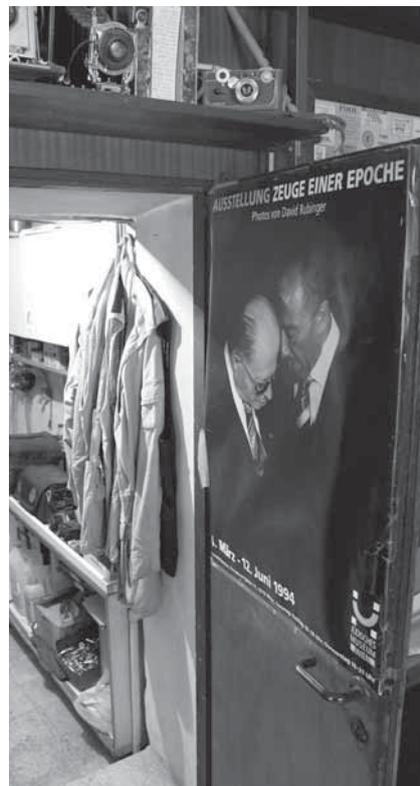
Nach zwei, drei Tagen fängst du an, ihr auf die Nerven zu gehen... schließlich ignoriert sie dich einfach... und so kam ich dann zu dem Bild, wie Golda Meir ihr Enkelkind wie eine jiddische Mamme mit dem Löffel füttert. So ein Bild bekommst du nicht, wenn du an die Tür klopfst und sagst: „Frau Außenminister, ich möchte gerne fotografieren, wie Sie ihre Enkel füttern!“

Ein Luxus hinter Rubingers Bildern ist die Zeit, die ihm zur Verfügung stand. „Eine gute Story braucht Zeit, viel Zeit“, erzählt der Fotograf und stellt Stimmungsstadien bei den Politikern fest, die er nicht selten tagelang auch im Privatleben begleiten durfte: „Nach zwei, drei Tagen fängst du an, ihr auf die Nerven zu gehen... schließlich ignoriert sie dich einfach... und so kam ich dann zu dem Bild, wie Golda Meir ihr Enkelkind wie eine jiddische Mamme mit dem Löffel füttert. So ein Bild bekommst du nicht, wenn du an die Tür klopfst und sagst: ‚Frau Außenminister, ich möchte gerne fotografieren, wie Sie Ihre Enkel füttern!‘ – Aber wer hat heute noch vierzehn Tage Zeit für eine Story? Dafür fehlt einfach das Geld.“

Als Fotograf von TIME-Life hatte er einzigartigen Zugang zu führenden Politikern. In seinem Archiv finden sich Bilder des verletzten David Ben-Gurion nach einem Handgranatenanschlag auf die Knesset im Oktober 1957 ebenso wie die eines schlafenden Tourismusministers namens Teddy Kollek oder ein Bild von Menachem Begin, der seiner Frau Aliza gegen Ende eines Langstreckenflugs in die USA hilft, die Schuhe anzuziehen. Seit der Ausstellung seiner Bilder im israelischen Parlament, der Knesset, im Januar 1995 darf er als einziger Fotograf überhaupt in der Cafeteria der Knesset fotografieren. Parlamentsabgeordnete haben ihn scherzhaft das „121. Knessetmitglied“ genannt.

Rubingers Markenzeichen ist ein Foto, das er im Juni 1967 von drei Soldaten machte, unmittelbar nach der Eroberung der Klagemauer in der Altstadt von Jerusalem. Die Soldaten weinten, der Fotograf weinte – während der auf dem Boden lag, um die Eroberer und einen möglichst großen Teil der alten Westmauer des herodi-

anischen Tempelbergs auf einem Bild festzuhalten. Der Raum zwischen den Häusern und der Mauer war damals gerade einmal drei Meter weit. Kurz zuvor war David noch in El-Arisch an der Sinaifront gewesen. Er hatte Gerüchte gehört, in Jerusalem tue sich etwas, und ohne zu wissen, wohin er flog, einen Hubschrauber mit verletzten Soldaten bestiegen; in Beer Schewa eher zufällig sein Auto wiedergefunden; auf der Fahrt nach Jerusalem einen Soldaten mitgenommen und hinters Steuer gesetzt, weil er selbst zu müde zum Fahren war; in Jerusalem kurz seine Familie besucht, um dieser zu versichern, dass er noch lebe; und war dann zur Front in der Altstadt geeilt.



Zu den bekannten Fotos zählt unter anderem auch das Bild vom Gipfeltreffen zwischen dem ägyptischen Präsidenten Sadat und dem israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin.

Anni Rubinger erkannte den Charme des Bildes sofort. David hält bis heute ein zehn Minuten später entstandenes Bild für viel wichtiger. Darauf ist Rabbi Schlomo Goren zu sehen, der mit Tora-Rolle und Schofar-Horn die zweitausend Jahre lang ersehnte Rückkehr des jüdischen Volkes an seine heiligste Stätte feiert. Deshalb schenkte er damals das Bild mit den drei Soldaten als Dank für gute Kooperation dem Sprecher der Armee, der es ans israelische Government Press Office (GPO) weiterreichte. Das GPO verschleuderte die Aufnahme für zwei israelische Pfund – „heute sind das vielleicht 10 Cent“.

In der Folgezeit wurde das Bild zu einem der meistgeraubten, d.h. illegal abgedruckten Bilder aller Zeiten. So veröffentlichte die *Jerusalem Post* das Bild schon drei Tage nach dem Sechstagekrieg als Werbung für Dubek-Zigaretten mit der Aufschrift: „Real Men Smoke Dubek“ – obwohl, so unterstreicht Rubinger, auf dem Bild überhaupt niemand raucht. In den 1990er-Jahren montierte *Ha-Aretz* den Kopf Jasser Arafats zwischen die israelischen Fallschirmspringer. Als Rubinger daraufhin vor Gericht zog, wurden ihm 35.000 Schekel Schadensersatz zugesprochen. Doch die meisten Verfahren um die Rechte für dieses Bild verlor er. „Manche Fotografen haben einfach ihren Stempel hinten auf das Bild gedrückt“, erzählt er mit einer Mischung aus Belustigung und Bitterkeit in der Stimme: „Einer davon lebt noch – und nennt sich mein bester Freund... Er weiß nicht, dass ich weiß – aber ich weiß!“ 2001 versuchte der Richter am Obersten Gerichtshof Israels, Mischael Cheschin, alle Streitigkeiten zu schlichten, indem er Rubingers Bild zum „Eigentum der ganzen Nation“ erklärte. Der israelische Schriftsteller Jossi Klein Halevi nannte das Bild mit den drei Soldaten vor der West-

mauer später einmal „das beliebteste jüdische Foto unserer Zeit“.

### Im Mittelpunkt

Mit seiner Kamera begleitete Rubinger alle Kriege, aber auch alle Einwanderungswellen seines Landes. Er dokumentierte den Schrecken der Terroranschläge genauso wie das Leid der arabischen Flüchtlinge oder die Freude über einen ersten Ölfund in Israel. Palästinenseraufstände und die Gründung von jüdischen Siedlungen gehören ebenso zum Repertoire seiner Bilder wie die Dreharbeiten zu Filmen wie *Ben-Hur*.

Seit den frühen 1980er-Jahren schleppte der eher kleine David Rubinger eine kurze Leiter mit sich herum, um aus höherer Perspektive fotografieren zu können. Dieser Gegenstand seiner Ausrüstung wurde so typisch für ihn, dass ihn in Alexandrien beim Aussteigen aus dem Flugzeug ein ägyptischer Grenzpolizist mit der Bemerkung begrüßte: „Oooh, Abu Sulam (der Vater der Leiter) has come!“

Einige Jahre nach Annis Tod im November 2000 ließ sich David mit 78 Jahren auf eine neue Beziehung ein, mit Ziona Spivak, einer jemenitischen Einwanderin. Diese Beziehung endete auf tragische Weise, als David seine Ziona am 26. Dezember 2004 mit durchschnittlicher Kehle in ihrer Wohnung fand. „Plötzlich sah ich mich, der so viel Furchtbares fotografiert hatte, im Mittelpunkt des Interesses der Objektive“, erinnert sich David Rubinger an diese schreckliche Zeit. Muhammad, der palästinensische Gärtner aus Beit Omar bei Hebron, hatte 25.000 Scheckel von Ziona Spivak verlangt und sich schrecklich gerächt, als seine ehemalige Arbeitgeberin dieser unverschämten Forderung nicht nachkommen wollte.



### WORD-RAP

Johannes Gerloff hat beim Gespräch mit David Rubinger in dessen Stammlokal, dem Café Caffit in Jerusalem, einen „Word-Rap“ zu aktuellen Fragen versucht. Hier ein paar der prägnantesten Antworten:

#### „Arabischer Frühling?“

„Das hat der Amos Oz so schön gesagt: ein islamischer Winter! Die westliche Welt hat den Arabischen Frühling mit den Augen des Westens gesehen, nicht mit den Augen des Islam. Das ist das Problem.“

„Demokratie muss wachsen, lässt sich nicht auf Befehl verordnen. Das dauert. Der Arabische Frühling hat nur den Anschein von Demokratie. Echte Demokratie würde Meinungsfreiheit, Respekt vor der Meinung des anderen, beinhalten.“

#### „Palästinenser...?“

„... sind das Opfer der Geschichte. Wir sind auch Opfer der Geschichte. Alle waren Opfer der Geschichte. Die Serben und die Kroaten, alle sind Opfer. Die Deutschen sind die eigentlichen Opfer von Hitler. Sieh dir an, wie Deutschland ausgesehen hat! Dresden...“

#### „Du hast selbst zehn Kriege hautnah miterlebt...?“

„Jede Generation, die einen Krieg gemacht hat, sagt sich: nie wieder! Aber es ist ihr nie gelungen, dieses Gefühl der nächsten oder übernächsten Generation weiterzugeben.“

#### „Gilt das auch für Deutschland?“

„Ich denke doch, sie haben aus dem Zweiten Weltkrieg gelernt und ein neues Deutschland aufgebaut!“

„Noch zwei Generationen, und das ist alles vergessen.“

#### „Antisemitismus...?“

„... ist nicht mehr mein Problem. Meinen Kindern kann nicht mehr passieren, was meinen Eltern passiert ist. Ob ich das Land nun liebe oder nicht liebe, mit all meiner Kritik an Israel – und die ist himmelhoch! –, es ist noch immer das Land, wo ich hingehen kann, wenn ihr mich nicht mehr wollt.“

#### „Zweistaaatenlösung?“

„Die Palästinenser brauchen keinen Staat. Ich brauche einen palästinensischen Staat, um überleben zu können. Ich brauche einen Palästinenserstaat nicht, weil ich die Palästinenser liebe, sondern weil ich einen jüdischen Staat brauche.“

„Die Leute sagen mir: Du bist ein linksradikaler Judenfeind und denkst nur an die Menschlichkeit von den Arabern. – Sage ich: Nee, im Gegenteil: Ich bin Kahanist. Was ich mir eigentlich wünsche, ist das, was Rabbi Meir Kahane propagiert hat, nämlich, dass ich morgen aufwache und alle Araber sind aus Eretz Israel herausgeschmissen.“

„Weil das aber nicht möglich ist, bin ich linksradikal. Dass unmöglich ist, wovon ich träume, ist der einzige Grund dafür, dass ich einen Palästinenserstaat will – nicht Menschlichkeit. Es gibt keine Menschlichkeit in der Geschichte. Deshalb bin ich ein linksradikaler Kahanist.“

#### „Was spricht eigentlich gegen einen bi-nationalen Staat?“

„Das haben wir in Jugoslawien versucht, das geht in Irland nicht, die Holländer haben Probleme damit, das geht kaum noch in Kanada. Das geht einfach nicht! Das ist Blödsinn! Bi- oder mehrnationale Staaten sind nur möglich... sieh dir Jugoslawien an: Solange ein Diktator namens Tito da war, hat's gehalten. Sobald die Demokratie kam: Serben morden Kroaten, Kroaten morden Mohammedaner, Mohammedaner morden Serben – jeder ist gegen jeden.“

„Ich brauche einen jüdischen Staat wegen der Welt. Wenn in Amerika morgen die Wirtschaft zusammenbricht, glaube mir, werden genug Amerikaner sagen: Das sind die Juden! Was in Deutschland passiert ist, kann in Amerika noch viel leichter passieren. Wenn morgen in Amerika die Juden verfolgt werden, brauchen wir einen Staat als Zufluchtsort.“

# Abtreibungsfrage im Judentum – quo vadis?

Der bekannte israelische Rabbiner Benny Lau, Neffe des früheren Oberrabbiners von Israel, Israel Meir Lau, überraschte vor kurzem mit harter Kritik am rabbinischen Establishment: Dieses würde die halachische Auslegung in der Abtreibungsfrage in Richtung des christlich-katholischen Wertekanons bewegen und damit einen schweren Fehler begehen.

VON MARTIN ENGELBERG

Die jüngste Abtreibungs-Diskussion in Israel entzündete sich am geplanten Selbstmord zweier Teenager, weil das 17-jährige Mädchen schwanger geworden war. Es kam zu einem Schusswechsel mit der Polizei, bei dem der Bursch getötet wurde. Das Problem dabei: Die Familie des Mädchens behauptete, Mitarbeiterinnen der Organisation Efrat hätten versucht, sie mit „Brainwashing“ von einer Abtreibung abzubringen und hätten damit das junge Pärchen in völlige emotionale Verwirrung getrieben.

Efrat, eine jüdisch-religiöse Organisation mit etwa 2.800 Freiwilligen in Israel, wurde schon oft kritisiert, weil sie versuchen soll – praktisch unter allen Umständen – einen Schwangerschaftsabbruch zu verhindern, so z. B. auch in Fällen von Schwangerschaften Jugendlicher oder absehbarer medizinischer Probleme. Auf der Homepage von Efrat befindet sich auch folgender Leitsatz: „Was ist eine Abtreibung? Abtreibung bedeutet, das Leben eines Kindes zu beenden, welches noch nicht genügend entwickelt ist, um



Plakatslogan: „STOP! Wegen Geld beendet man nicht ein Leben!“

außerhalb des Körpers der Mutter zu überleben.“ Diese Definition von Abtreibung entspreche den Wertvorstellungen des Christentums und stehe klar im Widerspruch zur jüdisch-halachischen Tradition, stellen Kritiker wie Rabbiner Benny Lau fest.

## Ist Abtreibung Mord oder nicht?

Die beiden Oberrabbiner Israels, Shlomo Amar und Yona Metzger, stellten sich daraufhin demonstrativ hinter Efrat und lobten deren Aktivitäten in höchsten Tönen. Efrat habe in den vergangenen 30 Jahren zehntausende Föten gerettet. Der Brief von Amar und Metzger ging an alle Rabbiner Israels und gipfelte in der Feststellung: „Die breite Öffentlichkeit muss auf die gravierende Bedeutung der Tötung von Föten aufmerksam gemacht werden, welche wie tatsächlicher Mord ist.“

Als Reaktion auf diesen Brief beklagte Rabbiner Lau, es werde die Komplexität des Themas nicht mehr erfasst, es gäbe keine Diskussionen mehr. „Wir sind flach geworden,

Die Position der Halacha (jüdischer Rechtskodex) gegenüber der Abtreibung ist – wie in vielen anderen Fragen – höchst komplex. Die Tora (die schriftliche Überlieferung) berührt das Thema Abtreibung gar nicht. Die Mischna (die mündliche Überlieferung) gebietet den Abbruch einer Schwangerschaft für den Fall, dass das Leben der Mutter durch diese in Gefahr ist.

Republikaner, Katholiken“, sagte er in einem Interview mit der Zeitung *Ha'aretz* und schloss: „Der Slogan ‚Abtreibung ist Mord‘ entspricht weder dem rabbinischen Gesetz, noch gehört er zum Judentum.“

Daraufhin beeilte sich der Gründer von Efrat, Dr. Eli Schussheim, festzustellen, seine Organisation hätte nie behauptet, dass Abtreibung Mord sei und hätte diese Formulierung nie verwendet.

#### Was sagt die Halacha?

Die Position der Halacha (jüdischer Rechtskodex) gegenüber der Abtreibung ist – wie in vielen anderen Fragen – höchst komplex. Die Tora (die schriftliche Überlieferung) berührt das Thema Abtreibung gar nicht. Die Mischna (die mündliche Überlieferung) gebietet den Abbruch einer Schwangerschaft für den Fall, dass das Leben der Mutter durch diese in Gefahr ist. Der Talmud bezeichnet den Fötus bis zum 40. Tag schlicht als Wasser, und die Weisen sehen keinen Grund, die Gesetze über Mord auf den Fötus anzuwenden. Der Embryo wird nicht als Person bezeichnet, daher finden auch die jüdischen Trauergesetze für diesen keine Anwendung.

Andererseits stellt der Talmud jedoch fest, dass eine Abtreibung unter das Noachidische Verbot des Blutvergießens fällt. Viele Rabbiner argumentierten auch, dass Abtreibung ebenso wie Empfängnisverhütung der Mitzwa der fruchtbaren Vermehrung entgegensteht. Jedenfalls entwickelten sich auf Basis dieser Quellen zwei Stränge in den halachischen Überlegungen zur Abtreibung: Im Prinzip ist eine solche verboten. Ist jedoch das Leben der werdenden Mutter in Gefahr – egal ob physisch oder psychisch – so ist eine Abtreibung nicht nur zulässig,

sondern z. B. nach Maimonides sogar geboten. Eine solche Abtreibung kann bis zum Zeitpunkt der tatsächlichen Geburt erfolgen, weil erst dann das Kind ein eigenständiger Mensch ist.

#### Ein Rabbiner kennt die Regeln, ein Oberrabbiner auch die Ausnahmen

Die Frage der Auslegung, wann das Leben bzw. auch nur die physische oder psychische Gesundheit der werdenden Mutter in Gefahr ist, was eine Abtreibung rechtfertigt, ist genau jener Bereich, der Rabbinern einen beträchtlichen Spielraum lässt. Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg wird äußerst selten mit einer Frage zu einer Abtreibung konfrontiert. Aber auch in diesem Bereich würde er seine persönliche Maxime anwenden: „Ein Rabbiner kennt die Regeln, ein Oberrabbiner kennt nicht nur die Regeln – er kennt auch die Ausnahmen.“ Im Übrigen kam es schon einmal vor, dass ihn ein Aktivist einer christlichen Organisation dazu bewegen wollte, an einer Anti-Abtreibungsdemonstration teilzunehmen. Als Eisenberg zögerlich reagierte, habe der Aktivist nochmals nachgesetzt und gefragt, ob der Oberrabbiner nicht ebenfalls gegen Abtreibung sei. Daraufhin habe Eisenberg geantwortet, dass er jedenfalls gegen Demonstrationen gegen Abtreibung ist.

In Israel muss vor einer Abtreibung die Zustimmung eines „Termination Committee“ eingeholt werden. Dieses besteht aus einer Gynäkologin, einem weiteren Arzt, der entweder der Familienarzt, ein Psychiater, Internist oder Gynäkologe ist und einer Sozialarbeiterin, wobei zumindest ein Mitglied eine Frau sein muss. Als Gründe für die Genehmigung einer Abtreibung gelten: Alter der Schwangeren (unter 17 oder über 40); illegales Zustan-

dekommen der Schwangerschaft, z. B. durch Vergewaltigung, Inzest oder außerhalb einer Ehe; physische oder psychische Defekte des Fötus; oder Umstände, unter denen eine Fortsetzung der Schwangerschaft das Leben der Frau gefährden oder ihr physischen oder psychischen Schaden zufügen könnte. In der Praxis werden die meisten Anträge genehmigt, und es finden darüber hinaus viele Schwangerschaftsabbrüche illegal in Arztpraxen statt.

#### Position des konservativen und des Reformjudentums

Konservatives und Reformjudentum, welches vor allem in den USA beheimatet ist, hält Abtreibungen für gerechtfertigt, wenn die Fortsetzung einer Schwangerschaft der Frau schweren physischen oder psychologischen Schaden zufügen könnte oder wenn der Fötus aufgrund einer medizinischen Diagnose als schwer geschädigt eingeschätzt wird. Die Entscheidung zu einer Abtreibung solle nie leichtfertig getroffen werden; es wird der Frau angeraten, sich davor mit dem biologischen Vater, anderen Familienmitgliedern, ihrem Arzt, ihrem Rabbiner und jeder anderen Person beraten, die ihr helfen kann, diese schwerwiegende Entscheidung zu treffen. Das Reformjudentum erlaubt darüber hinaus einen Abbruch auch ausdrücklich im Falle einer Schwangerschaft infolge einer Vergewaltigung oder von Inzest.

Die Haltung zur Abtreibungsfrage gilt daher im Judentum als jene Frage, die am wenigsten umstritten ist. Eine jüdische US-amerikanische Publikation führte 2012 eine Umfrage durch, bei welcher 93 % der jüdischen Befragten angaben, in allen bzw. den meisten Fällen für das Recht einer Frau auf eine Abtreibung zu sein.



## „Ich bin utopisch optimistisch“

Der Zeitgeschichtler Oliver Rathkolb zeigt immer wieder auf, wie Strukturen lange vor 1938 das Aufkommen der Nationalsozialisten begünstigt haben. Für NU erläutert er, was wir aus den Fehlern der Vergangenheit für das Heute lernen können.

VON PETER MENASSE (INTERVIEW)  
UND HANS HOCHSTÖGER (FOTOS)

**NU:** In diesen Maitagen feiern wir die Befreiung vom Nationalsozialismus. Da wird oft das „Wehret den Anfängen“ beschworen. Gleichzeitig erleben wir mehr und mehr heutigen Rechtsextremismus, wir sehen Nazis in Griechenland, in Ungarn. Was kann die Geschichtswissenschaft tun, um mitzuhelfen, dass solche neuen Wurzeln nicht entstehen?

**Rathkolb:** Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass man die Erinnerung an die Zwischenkriegszeit und die Faschisierung in Europa – es hat ja nicht

nur Deutschland und Österreich betroffen, sondern weite Teile Europas – wieder in Erinnerung ruft. Und zwar nicht unter der Devise „die Geschichte wiederholt sich“, sondern dass man klar macht, dass bestimmte Mechanismen nach wie vor funktionieren. Klassisches Beispiel ist, dass in Zeiten der ökonomischen Krise extremistische Positionen wesentlich stärker ankommen, als in den goldenen 70er-Jahren eines großen Wachstums in Europa.

Das zweite, was mich zunehmend zu irritieren beginnt: Dass man meiner Meinung nach kaum etwas aus der Geschichte gelernt hat, was Elemente wehrhafter Demokratie und auch demokratischer Justiz betrifft. Die jüngste Argumentation der Frau Justizministerin Beatrix Karl bezüglich der antisemitischen Karikaturen auf der Homepage von H.-C. Strache kann ich nicht mal im Ansatz nachvollziehen, speziell vor dem Hintergrund, dass sonst jedes Bezirksgericht gerne ein Fachgutachten in Auftrag gibt.

In der Demokratie brauchen wir Elemente einer wehrhaften Demokratie, da ist bei der Justiz jetzt wenigstens ein bisschen bezüglich der Neonazis

### DDr. OLIVER RATHKOLB

ist Universitätsprofessor für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit sind unter anderem: europäische Geschichte im 20. Jahrhundert, historische Diktatur- und Transformationsforschung sowie Geschichte der internationalen Beziehungen und NS-Perzeptionsgeschichte. Er war Vorsitzender der Kommission zur Straßenbenennung in Wien, deren Ergebnisse vor wenigen Wochen durch Stadtrat Mailath-Pokorny veröffentlicht wurden.

nachjustiert worden – nach langem, zähem Ringen. Aber es ist noch ein langer Weg zu gehen, und insofern sind Gedenkveranstaltungen wichtig. Sie schaffen Medieninteresse und öffentliches Bewusstsein; und auch Richter, Schöffen, Staatsanwälte leben ja nicht in einem luftleeren Raum, sondern inmitten unserer Gesellschaft.

Was mich freut, ist, dass es endlich gelungen ist, den Heldenplatz den Fängen einer radikalen Minderheit von Burschenschaffern und der FPÖ-Entourage zu entreißen und ihn auch friedlich durch ein Konzert der Wiener Symphoniker zu besetzen. Die Idee, da das Bundesheer einmal zu einer Mahnwache abzukommandieren, finde ich hervorragend. Solche Zeichen bewirken viel.

**Ungünstige ökonomische Bedingungen begünstigen also politische Auswüchse. Aber es gibt doch auch subjektive Faktoren. Im Jahr 1938 hat sich zum Beispiel die Tschechoslowakei bei gleichen ökonomischen Bedingungen anders verhalten als Österreich, Deutschland oder Ungarn. Das heißt, es muss auch etwas geben, das in der Kultur eines Landes liegt, wie Widerstandsfähigkeit, Mut oder Ähnliches.**

Ja, ich stimme zu. Vorurteile werden nach meiner Erfahrung und bei Durchsicht von Mikrostudien, die wir gemacht haben, ganz stark auf der Ebene der Familien und des Freundesumfelds transportiert. Das heißt, in dem Moment wo die Lehrer, wo die Schulbücher, wo die wissenschaftlichen Publikationen dazukommen, sind schon bestimmte Elemente geformt, und es bedarf dann eines sehr hohen pädagogischen und didaktischen Aufwands, hier noch deutlich gegenzusteuern. Es gab zum Beispiel diese unglaublich starke, vehement antisemitische Konstitution der österreichischen Gesellschaft im Jahr 1945, was die Leute auch später

in Umfragen überhaupt nicht verschwiegen haben. Im Gegenteil. In einer IFES-Umfrage kam auch 1978 noch ein enorm hohes Ausmaß an Antisemitismus, auch einer wirklichen Verherrlichung des Nationalsozialismus, eine starke Zustimmung zu autoritären Einstellungen zu Tage. Das war am Höhepunkt der Ära Kreisky, wo es den Leuten extrem gut gegangen ist, wo Sozialtransfers passiert sind, Justizreformen. Selbst da gab es eine klare Mehrheit für die Wiedereinführung der Todesstrafe. Wir haben in einer Umfrage aus 2007/2008 gesehen, dass die Tschechen etwas Antiautoritäres in sich haben. Sie machen es sich nicht leicht mit der Politik, wie man immer wieder sieht, aber sie haben nicht diesen Hang zu einer großen Führerfigur.

**Und wie schaffen wir ein solches Bewusstsein auch hierzulande?**

Es genügt nicht, dass man im Schulunterricht oder auf der Ebene der politischen Elite ansetzt, sondern da müsste man meiner Meinung nach auch einmal überlegen, ob es nicht eine subtile Form eines demokratiespielerischen Erziehungsbereichs bereits in den Kindergärten geben könnte. Da sehe ich eigentlich die größten Möglichkeiten und Chancen. Man müsste sich mal fragen: Was wird dort gespielt? Nur irgendwie mit Bausteinen, oder lassen sich die Grundsätze von demokratischen Abläufen üben, des Miteinanders von unterschiedlichen Gruppen mit Migrationshintergrund etc. Ich weiß, dass das theoretisch leicht gesagt, in der Praxis jedoch extrem schwierig umzusetzen ist, aber es als politisches Ziel zu formulieren wäre wichtig, um frühzeitig Strukturen von grundlegenden Vorurteilen auch gegenüber der Demokratie abzubauen.

**Durch die Orbán-Regierung ist die so ökonomisch fokussierte Brüsseler Administration gezwungen, sich plötzlich mit den Themen Autoritarismus, Antisemitismus, Rechtsradikalismus auseinanderzusetzen, und das begleitet von einem gewaltigen Medienecho.**



Wir sollen keine Fachroboter der digitalen Revolution ausbilden, sondern kritischen, widerständigen Menschen das Rüstzeug geben, sich in dieser globalisierten Welt zu orientieren. Das rechnet sich letzten Endes auch, weil damit die Demokratie stabiler wird.

**Mein Eindruck ist, dass viel zu viele Lehrer in ihrem Unterricht Schülern gegenüber eher ein autoritäres Verhalten pflegen. Das heißt, Schülerinnen und Schüler in österreichischen Schulen werden vielfach nicht dazu erzogen, kritisch zu hinterfragen, widerständig zu sein, sich etwas zu trauen. Und fehlt nicht auch interdisziplinäre Forschung zur Struktur des Rechtsextremismus?**

Ich glaube, es ist keine Frage der wissenschaftlichen Expertise oder der Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit. Das Grundproblem ist einfach der fehlende politische Wille. Die ständigen Streitereien von Gewerkschaft und Unterrichtsverwaltung in allen Richtungen blockieren wirklich große Projekte. Es gibt eine hervorragende Studie von Martha Nussbaum, einer Philosophin an der University of Chicago. Sie zeigt, warum es so wichtig für unsere Demokratie ist, dass wir eine kritische Erziehung forcieren. Wir sollen keine Fachroboter der digitalen Revolution ausbilden, sondern kritischen, widerständigen Menschen das Rüstzeug geben, sich in dieser globalisierten Welt zu orientieren. Das rechnet sich letzten Endes auch, weil damit die Demokratie stabiler wird. Wir brauchen schulpolitische Utopien statt diesem Weiterwurschteln, das in Österreich so eine lange negative Tradition hat.



Wir müssten auch die Lehrpläne entstauben und wie in einer gut gemachten Ausstellung Objekte herausnehmen und neue hineinstellen, anhand derer eine bessere Vermittlung möglich ist.

Es liegt meiner Meinung nach nicht an den Lehrerinnen und Lehrern, sondern es liegt daran, dass man es nicht schafft, sich endlich vom Kulturkampf der Zwischenkriegszeit mit Ausläufern in die Monarchie zu befreien.

**Es werden bis heute immer wieder noch Institutionen gefunden, die sich nicht mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt haben, Stichwort Philharmoniker, Akademie der Wissenschaften. Wäre es nicht einmal interessant, eine Institution zu finden, wo niemand beteiligt war oder wo die wenigsten beteiligt waren? Weil der Verdacht liegt doch nahe, dass sich die gesamte Gesellschaft und damit auch alle Institutionen vom Nationalsozialismus befallen haben lassen.**

Es wäre ein interessantes Ziel, aber ich bin, ehrlich gesagt, momentan ratlos. Das hängt auch damit zusammen, dass der Nationalsozialismus sich ja vom ersten Moment an, auch in seiner Frühphase, als eine totalitäre Massenbewegung präsentiert hat und versuchte, bis in die letzten Bereiche durchzudringen. Paradebeispiel ist diese inszenierte Volksabstimmung im April 1938. Bis ins letzte Dorf im Waldviertel wird jene Inszenierung, die ein Architekten-Team um Albert Speer in Berlin entworfen hat, hineingepropft, um ein flächendeckendes Massenerleben zu konstruieren.

Was sich sicher noch einmal rentieren würde, was leider momentan nicht mehr trendy ist: auf den Alltag der Menschen zu schauen. Wie haben sie auf offen rassistische Maßnahmen – jetzt im privaten Umfeld, nicht im Widerstand, sondern im

Diskurs, in der Familie zum Beispiel – reagiert? Die Mikroebene noch einmal in Erinnerung zu rufen, das wäre ganz wichtig.

Wir sind gerade in der Finalphase eines Projektberichts, den Theodor Venus und ich zur Geschichte der Reichsbank-Hauptstelle im Wien des Jahres 1938 gemacht haben. Es war das ein entscheidendes Element der Finanzpolitik des autoritären Dollfuß- und Schuschnigg-Regimes. Aber bereits 1932 hatten die Nazis auf Betriebsebene bei den Angestellten dort fast die Mehrheit. Das ist völlig verrückt: An einem zentralen Schalthebel der autoritären Republik, die immer wieder versucht, sich mit unterschiedlichen Mitteln gegen die Umarmung durch das nationalsozialistische Deutschland zu wehren, sitzen die Nazis nicht nur in kleinen Positionen, sondern im Herzen, im Zentrum. Es begann nicht erst 1938, sondern es gab eine lange Vorgeschichte.

**Wären diese Geschichten nicht viel wichtiger als die Geschichten, wie dann alles ganz am Ende im KZ geendet hat?**

Völlig richtig. Es ist ein zentrales Problem in der „Holocaust-Didaktik“ in Schulen, auch international, etwa in den USA, dass ein relativ enger Zeitraum in den Fokus genommen wird und nicht so sehr die Vorgeschichte. Was bedeutet es zum Beispiel, wenn ein Rektor ständig blutige Demonstrationen auf Universitätsboden zulässt, wie das lange vor 1938 in Wien der Fall war und den Nazis nicht Einhalt gebietet? Sich das anzuschauen, wäre lehrreich für eine wehrhafte Demokratie in der Gegenwart. Es gibt ja auch heute immer wieder Debatten, welche Versammlungen man an der Uni zulassen darf, weil Wissenschaft und Lehre frei sein sollen, und welche nicht.

Da würde ich wirklich empfehlen, sich die Geschichte vor 1914 anzu-

Was sich sicher noch einmal rentieren würde, was leider momentan nicht mehr trendy ist: auf den Alltag der Menschen zu schauen. Wie haben sie auf offen rassistische Maßnahmen – jetzt im privaten Umfeld, nicht im Widerstand, sondern im Diskurs, in der Familie zum Beispiel – reagiert?

schauen, denn das ist ein Lehrbeispiel. Da muss man sagen, dass zum Beispiel die preußischen Unterrichtsverwaltungen geschickter vorgehen. Denen war klar, wenn diese radikalen deutschnationalen Korporationen weiter die Universitäten in Geiselschaft nehmen, kriegt die Zentralmacht ein Problem. Sie hatten dann auch wesentlich stärkere disziplinarrechtliche Möglichkeiten als in der Monarchie, die da viel zu lax gewesen ist. Dieses Studentenpotenzial, dessen Auswüchsen in Wien nicht Einhalt geboten wurde, ist der Nachwuchs nach 1918. Sie sind dann später als antisemitische Professoren ganz gezielt gegen Habilitationen und Berufungen von Juden aufgetreten.

Wir veranstalten nächste Woche ein kleines Symposium zu Guido Adler, einem der international bedeutendsten österreichischen Musikhistoriker und Musikwissenschaftler, der auch die Musikwissenschaft an der Universität Wien etabliert hat. Er ist heute in der österreichischen Musikwissenschaft – zu ihrer Schande – marginalisiert, während er in den USA als ein ganz zentraler, wichtiger Pionier für kritische Musikwissenschaft gilt.

Auch an seinem Beispiel kann man das brutale Geschäft der Nazis in vielen Bereichen erkennen, die schon vor 1938 die Strukturen so verändert hatten, dass dann die Machtübernahme so schnell, so radikal funktioniert hat. Für mich ist nach wie vor völlig unvorstellbar, wie es möglich war, in allen Institutionen – von der Bundestheaterverwaltung über die Universitätsverwaltung bis hin zu allen Ministerien – die schwarzen Listen zusammenzustellen, also festzuschreiben, wer Jude, Halbjude oder mit einem jüdischen Partner verheiratet ist, wer welchen politischen Hintergrund hat. Es dürfte da ein unbekanntes Spitzelnetzwerk gegeben haben, das auf Abruf imstande

war, eine derartig gewaltige, tiefgreifende Personaländerung in allen Bereichen durchzuführen.

**Es werden jetzt die letzten KZ-Wärter identifiziert, die sind über neunzig Jahre alt und werden jetzt angeklagt. Führt das nicht nur wieder zu einer Individualisierung der Ereignisse, zu einigen wenigen, die Schuld tragen? Führt uns das nicht weg von allen Versuchen, Nationalsozialismus als strukturelles Element zu begreifen?**

Genau. Ich muss sagen, ich habe heute wieder die Fotos dieser alten Frau und der zwei alten Männer betrachtet, die man gefunden hat. Ich fürchte, die schauen heute so aus, dass sie eher Mitleid erwecken. Und es ist ein Problem, wenn man versucht, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung auf völlige Nebenfiguren abzuwälzen, möglichst Deutsche und keine Österreicher, die natürlich Schuld auf sich geladen haben, individuell, keine Frage, aber die strukturell überhaupt keine Rolle spielen. Ich fürchte auch, dass das nicht nur zu negativen Mitleidseffekten führt, sondern dass ein Bild vom Nationalsozialismus entsteht, als ob das nur eine Geschichte von einigen bösen Verblendeten gewesen wäre. Es geht auf diese Weise der Gesamtkonnex verloren, warum es dem Nationalsozialismus gelungen ist, die Macht so durchgreifend zu übernehmen.

**Letzte Frage: Was kann uns heute optimistisch stimmen?**

Mich stimmt optimistisch, dass diese Krise irgendwann vorbei sein wird. Es gibt sicherlich ein wesentlich besser – auch international – vernetztes, kritisches Potenzial, das Ansätze von Autoritarismus, Rechtspopulismus, Neonazismus erkennt und versucht, sie im Sinne einer wehrhaften Demokratie rechtzeitig zu bekämpfen. Ich sehe heute eine eigentlich doch



andere Medienlandschaft, wenn ich sie mit früheren Perioden vergleiche, zum Beispiel während der Waldheim-Debatte, zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung um die sogenannte Wehrmachtsausstellung, da hat sich viel geändert. Man sieht das auch jetzt in der Berichterstattung um den 8. Mai. Ich möchte mir nicht vorstellen, wie das vor zwanzig Jahren ausgesehen hätte. Ich muss sagen, da hat sich viel entwickelt. Es gibt noch einen anderen großen Schritt zu tun: das Thema auf die europäische Ebene zu bringen.

Durch die Orbán-Regierung ist die so ökonomisch fokussierte Brüsseler Administration gezwungen, sich plötzlich mit den Themen Autoritarismus, Antisemitismus, Rechtsradikalismus auseinanderzusetzen, und das begleitet von einem gewaltigen Medienecho. So schrecklich das klingt, aber manchmal braucht man offensichtlich so einen Agitator, der das dann gleich alles ausprobiert, wie das Umdrehen der Verfassung. Das ähnelt ja sehr einem in unserer Geschichte. Da wurde in den 1930er-Jahren auch Verfassungsverstoß betrieben. Und der Verfassungsgerichtshof war schon vor 1933 so politisiert, dass er nicht mehr imstande war, seine Aufgaben wahrzunehmen. Mittelfristig bin ich utopisch optimistisch.

# Vertriebene Musik

Es ist gar nicht so einfach, einen übergeordneten Begriff für die Musik von unter dem Naziregime verfolgten Komponisten bzw. Musikern zu finden. *Vertriebene Musik, Musik im Exil, verbotene Musik?* Vertrieben oder ermordet wurden Menschen. Manche von ihnen hinterließen bloß Spuren ihres musikalischen Könnens. Viele von ihnen warten noch immer auf Anerkennung. Und es waren nicht ausschließlich rassistische Verfolgungen, die viele in die Emigration zwangen.

VON PETER WEINBERGER



Opern, Operetten, Kammermusik, Symphonien, Chansons, Wiener Lieder, Schlager: *Vertriebene Musik* kann sich gefällig anhören oder aber auch fast transzendente Momente vermitteln. Sie bedient sich spätromantischer Stilmittel, der Zwölftontechnik, des Jazz, spielt mit Tango-Rhythmen und Elementen aus der „Volksmusik“. Sie kann Gewohntes widerspiegeln oder aber auch in Erinnerungen an Verlorenes schweben.

## Das Ende der silbernen Operettenära

Operetten waren bis zum Anschluss das Unterhaltungsmedium einer letztlich doch nur pseudobürgerlichen Wiener Bevölkerungsschicht. Mit Ausnahme von **Franz Lehár** (*Die lustige Witwe, Der Graf von Luxemburg, Land des Lächelns, Der Zarewitsch, Guiditta*), der es offensichtlich genoss, von Nazigrößen hofiert zu werden und dessen jüdische Frau 1938 zur „Ehrenarierin“ erklärt worden war, hatten die meisten der wohlbekanntesten Operettenkomponisten Österreich schleunigst zu verlassen.

Die nach 1945 versuchte Wiedergeburt der Operette erwies sich im Land des süffisanten Lächelns – wie die wiederentdeckten Steireranzüge und Dirndl – lediglich als eine Intarsie in der Staatsideologie vom ersten Opfer des Nationalsozialismus: Der Operette mangelte es nicht nur an Komponisten, sondern auch am Verständnis für die Welt von gestern. Das Musical trat seinen Siegeszug an.

**Emmerich Kálmán** (eigentlich: *Imre Koppstein*) emigrierte 1938 über Zürich nach Paris und von dort 1940 in die Vereinigten Staaten. Nach Österreich kehrte er erst 1949 zurück, wo er sich mit einer Pressekampagne herumschlagen musste, die darauf abzielte, seine Villa in Wien zu enteignen. Seine Werke *Die Csárdásfürstin, Gräfin Mariza* und *Die Zirkusprinzessin* machten ihn zu einem der berühmtesten Operettenkomponisten.

**Ralph Benatzky** (eigentlich *Rudolph Josef František Benatzky*) übersiedelte zeitgerecht Anfang der 30er-Jahre in die Schweiz. Bereits 1924 hatte er das „hakenkreuzlerische Leben“

in seinem Tagebuch folgendermaßen kommentiert: „Urgermanen‘ mit Wampe und Nackenspeck, mit rückwärts rasiertem und oben hahnenkammartig durch eine Scheitelfrisur gekrönte Schädel, [...] arisch-arrogant, provinziell gackernd...“ 1948 ließ er sich nach einer langen Emigrationszeit in den USA endgültig in Zürich nieder. Für das Große Schauspielhaus komponierte Benatzky zwischen 1928 und 1930 die Trilogie der sogenannten „historischen Revueoperetten“, auf denen sein Weltruhm basiert: *Casanova, Die drei Musketiere* und *Im weißen Rössl*.

## Wiener Lieder, Chansons und Schlager

Chansons und Schlager waren stets Teil der musikalischen Identität aller gesellschaftlichen Schichten, stellten einen Teil jener Volkskunst dar, die die Nationalsozialisten in eine einfallslose Blut- und Bodenmythologie zu pressen versuchten. Verboten wurden Lieder, die jeder kannte und mitsingen konnte, bloß weil der betreffende Komponist ein Jude war. Viele von ihnen, die mit

Verboten wurden Lieder, die jeder kannte und mitsingen konnte, bloß weil der betreffende Komponist ein Jude war. Viele von ihnen, die mit Gebrauchsmusik Zugang zu allen gefunden hatten, überlebten nicht bzw. mussten emigrieren – in ein Land, aus dem die wenigsten zurückkehrten.

Gebrauchsmusik Zugang zu allen gefunden hatten, überlebten nicht bzw. mussten emigrieren – in ein Land, aus dem die wenigsten zurückkehrten.

**Gustav Pick** verbrachte seine Kindheit im jüdischen Ghetto von Rechnitz. Sein *Fiakerlied*, von Girardi erstmals vorgetragen, mutierte infolge der Popularisierung durch die Wiener Schrammeln zur eigentlichen Hymne Wiens. Während der NS-Zeit waren Picks Werke wegen seiner jüdischen Herkunft verboten.

**Hermann Leopoldi** (eigentlich *Hersch Kohn*, geb. 1888 in Wien) wurde zunächst ins KZ Dachau eingeliefert und danach ins KZ Buchenwald überstellt („Buchenwaldlied“). Seiner (ersten) Frau gelang es, für ihn ein Affidavit zu schicken. In New York trat er u.a. in „Eberhardts Café Grinzing“ auf, wo er auch seine spätere Partnerin Helly Möslein kennenlernte. 1947 kehrten beide nach Wien zurück. Wie alle anderen hatte Leopoldi unter Heimweh gelitten, ein Gefühl, von dem sein Lied *Das Märchen vom Bernhardiner* („Jüngst trafen sich zwei Dackel, it happened in Washington Heights, mit fröhlichen Gewackel begrüßten sie sich allseits...“) in transponierter Form erzählt. Seine bekanntesten Chansons sind: *Ich bin a stiller Zecher*, *Schön ist so ein Ringelspiel*, *Powidltschkerln* und *In einem kleinen Café in Hernals*.

**Fritz Spielmann** (geb. 1906 in Wien) emigrierte 1938 über Paris in die USA, wo er ab 1944 vor allem als Filmkomponist große Erfolge errang. Einige seiner Kompositionen, interpretiert von Stars wie Bing Crosby, Doris Day, Nat King Cole und Elvis Presley, erreichten weltweite Bekanntheit. Bekannteste (Wiener) Schlager: *I muaß an Doppelgänger hab'n*, *Schinkenfleckerln*.

**Walter Jurmann** (geb. 1903 in Wien) flüchtete 1933 nach Paris, 1934 wurde ihm dort ein Siebenjahresvertrag in Hollywood angeboten. In Hollywood schrieb er u.a. den Song *Cosí Cosa* für den Marx-Brothers-Film *A Night at the Opera*, ein Musikstück, das viele noch immer für ein echtes neapolitanisches Volkslied halten. Seine größten Erfolge in der Filmindustrie waren *Die Meuterei auf der Bounty* (1935, mit Marlon Brando) und *San Francisco* (1936, mit Clark Gable und Spencer Tracy). Berühmteste Filmmusik: *San Francisco*. Dieses Chanson, unzählige Male von Judy Garland vorgetragen, wird wohl für immer ein weltweiter Hit bleiben.

#### Richard Wagners Vermächtnis

„Als neuesten Witz erzählte Stern: *H. eifere seinem Liebling Wagner als Componist nach; er habe eine Operntrilogie geschaffen: Der nie gelungene Ring: 1. Niefried, 2. Die Willkür, 3. Ghettoämmerung.*“ Viktor Klemperer, *Tagebücher, 1937*

Richard Wagners tiefender Antisemitismus (*Das Judentum in der Musik*, 1850) hat nicht nur Hitler als Ideologie gedient, sondern auch die musikalische Welt des 20. Jahrhunderts in zwei voneinander getrennte Galaxien gespalten. Wagners *Siegfried Idyll* schien auf viele Komponisten um die Jahrhundertwende wie ein Aufbruch in eine neue Art von Romantik zu wirken. Antiwagnerianer wie z. B. Johannes Brahms wurden in der Folge mitunter als Philosemiten beschimpft. Erst der Erste Weltkrieg gab den Anstoß für neue Kunst- und Kulturformen, Formen, die Jahre später von den Nazis als „entartete Kunst“ bezeichnet wurden. So gesehen diente nicht nur der Antisemitismus Wagner'scher Prägung der Vertreibung und Auslöschung ernster zeitgenössischer Mu-

sik, sondern auch „Entartung“ als Argument.

**Musik aus Theresienstadt** (Viktor Ullmann, Gideon Klein, Hans Krása), ein ganz spezielles Kapitel im Kontext vertriebener Musik, blieb nach 1945 für viele Jahre vergessen. So hatte Ullmann den letzten Satz seines dritten Streichquartetts nur eine Woche vor dem Abtransport nach Auschwitz beendet – einen Satz, der das Bevorstehende akustisch erahnen lässt und an Dichtigkeit kaum zu überbieten ist. Aber auch jene, die es in die Emigration geschafft hatten (z. B. Erich Wolfgang Korngold, Arnold Schönberg, Ernst Toch, Erich Zeisl und andere), gerieten in bewusst gewollte Vergessenheit. Lediglich einige politisch Laute kehrten in das Wissen der Öffentlichkeit zurück, nämlich beschimpft als Kommunisten (z. B. Hanns Eisler und Paul Dessau).

#### Das Loch

Das kulturelle Loch nach 1945 war gigantisch und allumfassend. Es ist bezeichnend, dass die einzigen zwei Theaterstücke, die die ersten Jahrzehnte der 2. Republik am besten charakterisieren, nämlich der *Herr Karl* und *Der Bockerer*, von (ehemaligen) Emigranten wie Carl Merz, Ulrich Becher und Peter Preses verfasst worden sind. Die liebevolle Verklärung des Salzkammerguts, tanzende Lichter und grüne Bergschatten auf dem Attersee, die 4. Sinfonie von Gustav Mahler, ruhte viele Jahre hindurch in den Notenarchiven. Ungespielt.

Das **Kammermusikfestival Schloss Laudon** widmet sich insbesondere der Aufführung ausgesuchter Werke von unter dem Naziregime verfolgten Komponisten. **6. Kammermusikfestival Schloss Laudon 20. – 25. August 2013**  
[www.schlosslaudonfestival.at](http://www.schlosslaudonfestival.at)

# Wien die Stadt für's Leben



Nicht nur an heute denken, sondern auch für zukünftige Generationen planen. Jetzt schon überlegen, was Menschen in zehn, zwanzig, dreißig oder sogar vierzig Jahren brauchen und die richtigen Schritte setzen. Intelligent ist, was das Leben einfacher macht. Smart City Wien- das heißt mit Innovationen die Lebensqualität der Menschen erhöhen, gleichzeitig Ressourcen und Umwelt schonen. So wird Wiens Zukunft.

## Alltagstauglich und zukunftsweisend

2013 startet das derzeit größte Stadtentwicklungsprojekt der Bundeshauptstadt richtig durch: „asperrn Die Seestadt Wiens“. Hier wird ein Traum vieler Menschen verwirklicht, nämlich städtisches Leben kombiniert mit Wohnen im Grünen. Die Seestadt ist nachhaltig, gerade eben weil sie vieles vereint: Karriere und Familie, Stadt und Land Lifestyle, und Gesundheit, Mobilität und Umwelt. Zukünftig werden hier rund 20.000 Menschen hochwertigen Wohnraum finden. Dazu kommen 20.000 Arbeitsplätze in Dienstleistungs-, Produktions- und Gewerbebetrieben. Einzigartig: Mehr als ein Drittel des Gebietes steht für aufwendige Frei- und Grünraumgestaltung zur Verfügung. Fußgänger und Radfahrer haben hier absoluten Vorrang. Und ab Herbst 2013 fährt die U2 bis ins Herz der Seestadt. In nur 25 Minuten erreicht man damit die City.

## Mobilität neu denken

Mit dem Fahrrad zum Bäcker, zu Fuß zur Freundin, mit der Straßenbahn ins Büro und mit dem Auto ins Grüne - multimodal mobil ist, wer für seine täglichen Wege unterschiedliche Verkehrsmittel benutzt und diese miteinander verknüpft. Auch Carsharing ist eine Säule multimodaler Mobilität. Wien bietet immer mehr die richtigen Rahmenbedingungen, damit Vielfalt und Mobilität möglich sind. Unterstützung gibt es durch Park and Ride-Anlagen oder auch durch praktische Informationssysteme wie „qando“ von den Wiener Linien. Qando, ein App für Smart-Handys zeigt neben den schnellsten Wegen auch zahlreiche Dienste in der Nähe an - und zwar in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. Es informiert zusätzlich auch über Aufzugsstörungen, Umleitungen und Haltestellenverlegungen der Wiener Linien. Das ist ein smarterer Beginn Richtung Zukunft.

## Best Practice Floridsdorf

Seit 14 Jahren gibt es sie, die „Autofreie Siedlung“ in Floridsdorf. Hier, in der Nordmannngasse 25-27, ist der Bezug einer Wohnung mit dem Verzicht auf ein eigenes Auto verbunden. Die freigesetzten Mittel - aufgrund des Wegfalls der Fahrzeugabstellplätze-wurden für die Errichtung von gemeinsam geplanten Gemeinschaftseinrichtungen, wie beispielsweise Grünflächen am Dach, Kinderfreiräume und Sauna umgewidmet. 56 Prozent der BewohnerInnen nützen das Fahrrad für die täglichen Wege. Die Wohnzufriedenheit ist außergewöhnlich hoch und der Mitbestimmungscharakter bei Verwaltung und Planung stößt auf großen Zuspruch bei den MieterInnen, wie zum Beispiel bei Gerda Daniel: „Seit 13 Jahren wohne ich in der Autofreien Siedlung. Hier schätze ich die hohe Lebensqualität ohne Auto. Wir haben ein reges, bereicherndes



## Smart City Wien – Intelligent planen und leben

Wien setzt seit Langem auf die Verknüpfung von Lebensqualität, Technologie und Umweltschutz. Wien ist daher auch in Smart City-Rankings ganz vorne zu finden. Wien setzt auf die **Weiterentwicklung dieser Führungsrolle** und schafft mit seinen Smart City-Aktivitäten eine intelligente Klammer zwischen den Bereichen **Energie, Klimaschutz, Stadtentwicklung, Mobilität sowie Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT)**.

Alle Infos zu Initiativen, Programmen und Projekten zum Thema Smart City unter [www.tinavienna.at](http://www.tinavienna.at)

Nachbarschaftsleben mit vielen Möglichkeiten und Räumen für Gemeinschaftsaktivitäten.“

Autofrei bedeutet nicht grundsätzlichen Autoverzicht, sondern Nutzung von Car Sharing Autos. Die Stellplätze wurden auf zehn Prozent der sonst üblichen Zahl reduziert und werden zum Teil für Car Sharing Autos genutzt, der Rest für Fahrräder.

### Neues Energiezeitalter

Die WienerInnen haben sich bei der Volksbefragung stark für den Ausbau alternativer Energie ausgesprochen. Das von der Stadt Wien bereits im Vorjahr initiierte erste BürgerInnen-Solkraftwerk war ein nachhaltiger Erfolg. Die vier Photovoltaik-Beteiligungsmodelle von Wien Energie produzieren Ökostrom für rund 800 Haushalte. Sie ermöglichen auch Personen ohne eigenes Haus, die Erzeugung von Sonnenstrom persönlich voranzutreiben. Die Besitzer von Photovoltaik (PV)-Modulen profitieren finanziell mit jährlich 3,1 Prozent des investierten Kapitals. Wien ist bei der Förderung von PV-Anlagen und bei der Beteiligung der BürgerInnen an der Energiewende führend in Österreich. Mit intelligenten Investitionen will die Stadt als Impulsgeber fungieren und die Position Wiens als Wirtschaftsstandort, als Energie- und Ökologie-Musterstadt sowie als Forschungsmetropole ausbauen.

### Intelligente Kommunikations-Technologien

Die Stadt Wien ist längst in der Zukunft angekommen - und greift dabei auch die Vorteile neuer Medien, wie es die Smartphones mit den dazugehörigen und beliebten Apps darstellen, erfolgreich auf. Herzstück ist die sogenannte „Open Data“-Bewegung. Dabei sollen Informationen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Und das Wiener Rathaus hat eine Menge davon.



FOTO ©: SCHREINERKASTLER

### asperrn Die Seestadt Wiens- ist das zur Zeit größte Stadtentwicklungsprojekt Wiens

Mit seinem Daten-Katalog stellt die Stadt seit einiger Zeit seinen Bürgern, Unternehmen, Wissenschaftlern und anderen Organisationen unzählige „maschinenlesbare“ Verwaltungsinformationen zur Weiterverwendung zur Verfügung. Natürlich kostenlos. Das Angebot wird dabei stetig ausgebaut und umfasst mittlerweile Kataloge aus den Bereichen Verkehr, öffentliche Einrichtungen, Budget, Freizeit, Bildung oder Bevölkerungsstruktur. Wien leistet auf diesem Feld sogar Pionierarbeit. Das Projekt ist wegweisend für andere Verwaltungen in Deutschland und Österreich. Und ist mittlerweile sogar preisgekrönt.

„Open Data“ funktioniert so: Basierend auf den Informationen, die von der öffentlichen Verwaltung frei freigegeben werden, können Software-Entwickler ihre eigenen Programme schreiben und sie der Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Inzwischen bietet der Katalog mehrere mobile Applikationen für Smartphones oder Tablet-Computer an. Tendenz steigend. Aus den Wiener Daten sind mittlerweile bereits über 80 nützliche Applikationen für Anwender entstanden. Und in Zukunft werden es noch viele mehr sein!

[www.smartcity.wien.at](http://www.smartcity.wien.at)



FOTO ©: HOUDEK

### Gut für die Umwelt - Wiener Unternehmen werden mit dem Umweltpreis ausgezeichnet



FOTO ©: FAHRRAD WIEN, PETER PROVAZNIK

### Radfahren in der Stadt - beliebte Alternative zum Auto

# Im Dreiländereck der Geschichte

Der rumänische Landkreis Satu Mare (deutsch Sathmar) beherbergt eine wechselvolle jüdische Vergangenheit, mehr jüdische Friedhöfe als Mitglieder in der Gemeinde und eine große Synagoge, in der gerade ein Museum eingerichtet wird. Bis zur Eröffnung probt hier noch der katholische Kirchenchor.

VON EVA KONZETT (TEXT UND FOTOS)

Der Flügelschlag bricht die Ruhe innerhalb der sakralen Gemäuer. Eine Taube hat Eingang in die Synagoge gefunden. Vielleicht haben die beiden Besucherinnen aus Ungarn die Eingangspforte nicht geschlossen, oder die Frauen der Gemeinde haben die Fenster zum Lüften geöffnet, vielleicht hat auch die Zeit dem Dach ein taubengroßes Loch zugefügt, durch welches das schwarz-weiße Tier in den Innenraum geraten konnte. Es flattert aufgeregt zwischen den beiden Seiten des ehemaligen Frauenbalkons hin und her, bis es in einer staubigen Ecke Ruhe findet.

Die große orthodoxe Synagoge im rumänischen Satu Mare, dem kleinen Städtchen, das der Welt außerhalb des Landes eher unter der deutschen Bezeichnung Sathmar bekannt ist, feiert in diesem Sommer den 120. Geburtstag. Ihrer Schwester blieb ein solches Alter verwehrt. Das Gotteshaus des liberalen Flügels, Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut, ging 1965 in den Betonmauern des sozialistischen Polizeinspektorates unter. Und die zahlreichen Bethäuser von Satu Mare sind, sofern sie niemand abgerissen hat, längst ihrem eigentlichen Zweck entfremdet und nicht mehr als Sakralbauten erkennbar. In der alten Synagoge aber, die der Denkmalschutz, wenn auch nicht vor den die Wände langsam



Satu Mare: Einst und jetzt

durchdringenden Witterungsschäden, so doch von der unmittelbaren Zerstörungskraft der Planierarbeiten schützt, soll das jüdische Leben der Gemeinde von Satu Mare wieder auferstehen, so der Plan von Nicolae Decsei, dem Präsidenten der örtlichen Gemeinde. Er errichtet hier gerade ein Museum, das vom Leben der einst bedeutenden jüdischen Bevölkerung in diesem Städtchen im geschichtlichen Dreiländereck zwischen dem Galizien der Monarchie, dem Ungarn der Pfeilkreuzler und dem sozialistischen rumänischen

Nachkriegsregime berichten soll. Die Mitglieder selbst können ihre Geschichte kaum mehr erzählen. Satu Mare gehörte ab 1940 wieder zu jenem Land, dem das Städtchen durch den Vertrag von Trianon nach dem Ersten Weltkrieg genommen wurde: Ungarn. Die jüdische Gemeinde der Stadt wurde 1944 beinahe vollzählig nach Auschwitz deportiert.

## Neues Leben für den Frauenbalkon

„Das Museum muss vorbereitet werden, aber wir haben kein Geld“, sagt Decsei und steigt von einem Fuß auf den anderen. Beim Anblick des Gebäudezustandes ist es eigentlich unnötig, fehlende finanzielle Mittel zu erwähnen. Rumänien ist insgesamt nicht reich, die jüdische Gemeinde in Satu Mare ist es noch weniger. Doch Decsei hat es sich in den Kopf gesetzt, das Museum zu eröffnen. „Es soll zwei Bereiche geben – nein, eigentlich drei“, erklärt er. So wird das ehemalige Gotteshaus künftig eine Dauerausstellung beherbergen, die dem Alltag der hiesigen Juden folgt. Decseis Wunsch ist es auch, eine eigene kleine Ausstellung den Ermordeten zu widmen. Schließlich lebten vor dem Zweiten Weltkrieg alleine in der Stadt Satu Mare 13.000 Juden. Das entsprach einem Viertel der Bevölkerung. Im gleichnamigen Landkreis waren es knapp

## SERIE JÜDISCHE MUSEEN:

### Bisher erschienen:

NU 51 New York  
NU 50 Venedig  
NU 49 Amsterdam  
NU 48 Istanbul  
NU 47 Casablanca  
NU 46 Wien  
NU 45 Melbourne

NU 44 Eisenstadt  
NU 43 Philadelphia  
NU 42 Frankfurt  
NU 41 Bratislava  
NU 40 Rom  
NU 39 Südafrika  
NU 38 Oslo

NU 37 Sarajevo  
NU 36 Barcelona  
NU 35 Kopenhagen  
NU 34 London  
NU 33 Hohenems  
NU 32 Buenos Aires  
NU 31 Wien

NU 30 Basel  
NU 29 Sydney  
NU 28 München  
NU 27 Berlin

20.000 Juden. Ab dem 18. Jahrhundert in mehreren Wellen vorwiegend aus dem slawischen Osten eingewandert, bildeten sie eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinschaften im Karpatenraum. Heute hat die Gemeinde noch insgesamt 102 Mitglieder.

Um flexibel agieren zu können und auch Menschen anzuziehen, die vielleicht noch nie einen Fuß in eine Synagoge gesetzt haben, hat der Präsident zusätzlich Raum für Wechselausstellungen geschaffen. Seit zwei Jahren wird das frühere Gotteshaus mit Kunstereignissen bespielt – auf frisch gelegtem Parkett und mit entsprechender Lichtinstallation auf der linken Seite des ehemaligen Frauenbalkons. Gegenüber soll die Dauerausstellung aufgebaut werden. Nur die Bänke in der Mitte möchte Decsei erhalten. „Die Leute müssen sehen können, wie es hier früher ausgesehen hat“, kommentiert er.

An den Kartonwänden sind noch die Namen der Fotografen, deren Bilder jüngst gezeigt wurden, zu lesen. Säuberlich wurden die Werke der Ferenc', Csongors, Andras' und Istvans mit Namensschildchen gekennzeichnet – einzeln mit bunten Stecknadeln angebracht. Satu Mare ist in all den Jahrzehnten nie ganz rumänisch geworden, ähnlich wie auch viele andere Ortschaften in Siebenbürgen. Auf der Straße tratschen die Blumenverkäuferinnen selbstverständlich auf Ungarisch, der Bäcker fragt erst gar nicht auf Rumänisch, was dem Kunden beliebt. Und Präsident Decsei entschuldigt sich kurz, das Telefon klingelt schon wieder: „Szia, igen“, antwortet er fröhlich, um dann in dieser Sprache fortzufahren – obwohl er selbst gar nicht in Siebenbürgen geboren ist. Auch nicht in Satu Mare. Die Liebe hat ihn hierher gebracht. „Und ich bin geblieben“, lacht der Präsident. Als Vorsitzender der jüdischen Gemeinde hat er nicht nur die Obsor-

ge für die große Synagoge, sondern auch für das kleine kanariengelbe Bethaus übernommen, das Mitglieder kurz nach der Jahrhundertwende direkt neben die Synagoge bauten. Warum beide nebeneinander stehen? „Es gab hier halt viele Juden“, so die einfache Antwort. Die große Synagoge, die gegenwärtig keine Thorarollen mehr beherbergt

und unter deren Dach das Museum geschaffen wird, wurde vorrangig an Festtagen genutzt. Zum gewöhnlichen Gebet fand sich der orthodoxe Teil der Gemeinde im Bethaus daneben ein. Noch heute feiern die gläubigen Juden hier im Vorzimmer ihren Gottesdienst. Der Hauptraum muss bereits von einem kunstvollen Holzgerüst gehalten werden – das

### Große Synagoge, Innenraum



## Die große orthodoxe Synagoge im rumänischen Satu Mare, dem kleinen Städtchen, das der Welt außerhalb des Landes eher unter der deutschen Bezeichnung Sathmar bekannt ist, feiert in diesem Sommer den 120. Geburtstag.

Dach droht einzustürzen. Seit dem 19. Mai 1944, dem Tag der Deportation, wurde hier nichts mehr verändert.

Doch Decsei will nicht über die Toten sprechen, derer die Gemeinde zwischen den Gotteshäusern mit einem Marmorstein gedenkt. „Es hat doch keinen Sinn, nach hinten zu schauen“, denkt er laut nach. Viel lieber wolle er ein Fest organisieren. Im Juni, wenn die große Synagoge ihren Jahrestag feiert. Zu diesem Anlass lädt die jüdische Gemeinde die lokalen Größen und natürlich die Bevölkerung von Satu Mare in die Synagoge ein. Eine eigene Ausstellung rund um das Gotteshaus und dessen Geschichte wird gestaltet. Die Festveranstaltungen werden dieses auch endlich wieder mit Menschen füllen – der Zustand, in dem Nicolae Decsei die Synagoge am liebsten sieht. „Es ist doch schade, sie nur leer dastehen zu lassen“, meint er. Auch aus diesem Grund kann das Gebäude als Veranstaltungssaal gemietet werden. Kammermusik- und Jazzkonzerte haben so bereits an jenem Platz stattgefunden, wo früher Gläubige gebetet haben.

Der klaren Akustik in der Synagoge ist das einerlei. Sie unterstützt jegliche Art von Klang – auch die Lieder des katholischen Kirchenchors, der wöchentlich vor dem ehemaligen Thoraschrein probt. Am schönsten klinge hier aber die Klezmer-Musik, so Decsei. Schöner ginge es eigentlich nicht, seufzt er.

Ob auch Gäste aus New York zum Fest anreisen? Fragen nach den Glaubensbrüdern aus den Vereinigten Staaten bereiten dem Präsidenten augenscheinlich Unbehagen. Er kratzt sich ausweichend am Schnauzer. Natürlich kennt er die Geschichte des Rabbiners Joel Teitelbaum, der in den 30er-Jahren Rebbe in Satu Mare geworden war und nach seiner Emigration im New York Stadtteil Williamsburg eine ul-



Nicolae Decsei, Präsident der jüdischen Gemeinde

tra-orthodoxe chassidische Gemeinde gründete, die bis heute unter der Bezeichnung Satmar-Chassidim besteht. Aber das betreffe hier in Satu Mare eigentlich niemanden, sagt er. „Manchmal kommen Leute aus Amerika. Sie schauen sich um, flanieren ein bisschen, besuchen den Friedhof und gehen wieder. Wir haben keine wirkliche Beziehung zu ihnen, sie halten uns ja nicht für Juden“, führt Decsei aus. Die Figur des Rabbiners Teitelbaum selbst werde hier in der Stadt zwiespältig gesehen. So hat ihm mancher nicht verziehen, 1944 mit dem berühmten Kasztner-Zug in die Schweiz und mit dem Leben davongekommen zu sein. Decsei selbst möchte sich über die Person Teitelbaum kein Urteil bilden, die Gäste aus Williamsburg und Kiryas Joel (eine Kleinstadt nahe Monroe im Bundesstaat New York, die von Rebbe Teitelbaum für seine Anhänger gegründet wurde) sieht er aber kritisch: „Im Grunde sind das Fundamentalisten.“

### Die Orte bleiben

Einer von ihnen steht rauchend vor dem Hotel Aurora am Hauptplatz von Satu Mare. Der Betonklotz wirkt in seinem übertriebenen Format mit abblättern der Aufschrift merkwürdig deplatziert – ein unüberwindbares Erbe des Sozialismus. Auch der Mann davor gehört eigentlich nicht mehr hierher, wie er nach einigen Zügen an seiner Zigarette – wenn auch zaghaft – sagt. Wie alt wird er wohl sein? Sein Bart ist längst vergilbt, der Körper schon etwas in sich zusammengesunken, zwei Hosenträger bewahren den schwarzen Anzugstoff vor dem Hinabgleiten. „Ich bin hier geboren“, murmelt er, nachdem er den Rauch tief in seine Lungen gezogen hat. Seine Familie sei aber noch vor dem Krieg emigriert. Heute lebt er in Kiryas Joel. Die Frage nach einem Arbeitsplatz bei B&H, dem von Satmar-Juden geführten Fotografiengeschäft in New York, lässt seine anfängliche Distanz deutlich schwinden. „Nein“, sagt er anerkennend. Er habe seinen Lebtag lang in einem Heim für behinderte Kinder gearbeitet. Seit er denken könne, ziehe es ihn aber einmal im Jahr nach Satu Mare zurück.

Satu Mare: Im gleichnamigen Landkreis werden heute noch mehr als 100 jüdische Friedhöfe gezählt. Mittlerweile gibt es mehr Friedhöfe als Mitglieder in der jüdischen Gemeinde. Wer nicht in der Zwischenkriegszeit ausgewandert und die Deportation überlebte, emigrierte in den 60er-Jahren nach Israel.

„Wissen Sie, warum ich immer wieder zurückkehren muss?“ fragt der Alte schließlich. Er klemmt den Zigarettenfilter zwischen Zeige- und Mittelfinger und schnippt ihn auf die Straße. „Ich komme hierher zurück, weil es in New York keine Geschichte gibt. Die Geschichte ist in Europa geblieben.“ Er zögert: „Nur die dazugehörigen Menschen nicht.“

# Emanuel Lasker: Der große Spieler

Sein Spielstil wurde als pragmatisch und kämpferisch bezeichnet. Der einzige deutsche Schachweltmeister und Gründer von *Lasker's Chess Magazine* war nicht nur Schachspieler, sondern auch Mathematiker und Philosoph.

VON ANATOL VITOUCH

Wenn es einen Schachweltmeister gab, der als Verkörperung des homo ludens gelten darf, dann war es wohl Emanuel Lasker. Der 1868 in der deutschen Kleinstadt Berlinchen (heute Barlinek in Polen) geborene Sohn eines jüdischen Kantors nahm Wilhelm Steinitz (siehe NU Nr. 50) den Weltmeistertitel in einem 1894 gespielten Wettkampf ab und behielt ihn bis 1921. Damit ist Lasker bis heute der längstdienende Weltmeister der Schachgeschichte.

Noch beeindruckender als dieser Rekord erscheint jedoch die Tatsache, dass Lasker niemals nur Schachspieler war. Der Doktor der Mathematik publizierte nicht nur auf seinem akademischen Fachgebiet, sondern auch auf dem Feld der Philosophie, veröffentlichte literarische Texte und gab seine eigene Schachzeitschrift heraus. Außerdem versuchte er sich zeitweise als Landwirt und Taubenzüchter.

Seine größte Liebe galt allerdings immer den Spielen: Lasker schrieb Abhandlungen zur Theorie der Kartenspiele Skat und Bridge, in denen er auch ein starker Praktiker war, und brachte es im japanischen Go

zur Meisterschaft. Darüber hinaus galt er als gefährlicher Pokerspieler.

Zu Laskers Stärke beim Poker passt natürlich die Zuschreibung, er habe die „psychologische Spielweise“ im Schach erfunden. Lasker, so sein Zeitgenosse Richard Réti, mache häufig nicht den objektiv besten, sondern den für seinen Gegner unangenehmsten Zug. So gelinge es ihm, seine Kontrahenten auf ein Terrain zu führen, auf dem sie die jeweiligen Stärken ihres Stils nicht ausspielen können.

## Schach als Serie im NU

Nicht weniger als sechs der fünfzehn Weltmeister, aus denen die 1886 mit dem Juden Wilhelm Steinitz begonnene Ahnenreihe der Schachchampions besteht, waren jüdischer Herkunft. Hinzu kommen noch mehrere jüdische WM-Herausforderer sowie unzählige jüdische Großmeister des Spiels. Grund genug für NU, jüdischen Schachgrößen eine Serie zu widmen. In ihr porträtieren wir die wichtigsten jüdischen Schachspieler – inklusive eines Schachrätsels.

Heute ist diese These umstritten und kann bei Betrachtung der Partien Laskers aus der historischen Distanz durch eine andere, vielleicht zutreffendere ergänzt werden: Im Gegensatz zu vielen anderen Meistern seiner Zeit war Lasker kein Dogmatiker. Er suchte weder nach den allgemeinen Prinzipien des Spiels, noch (wie die „Kakophoniker“) nach ihren Ausnahmen – sondern immer nach den konkreten, besten Lösungen für die gerade auf dem Brett befindlichen Stellungsprobleme.

Diese geistige Flexibilität ermöglichte es Lasker, akkurater als seine Gegner zu reagieren, wenn sich die Charakteristik einer Position unerwartet änderte. Während sein ewiger Rivale, Siegbert Tarrasch, immer auf der Jagd nach dem schönsten und daher allein richtigen Zug war, verteilte Lasker die ästhetischen Gewichte anders: „Mein Gegner glaubt an Schönheit, ich glaube an Stärke. Ich finde, dass ein Zug dadurch, dass er kraftvoll ist, auch schön ist.“

Vor allem in dieser Hinsicht muss man Lasker als geistigen Verwandten und großen Vorfahren der heutigen,

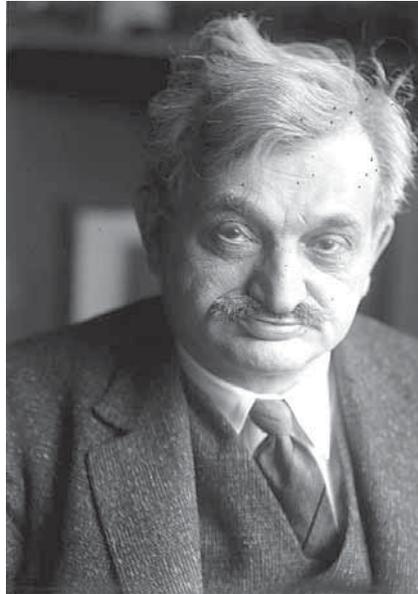
Laskers Freund Albert Einstein, der das Vorwort zu einer posthum erschienenen Lasker-Biographie beisteuerte, war übrigens der Meinung, Lasker verschwende sein geistiges Potenzial an das Schachspiel. Der Begründer der Relativitätstheorie soll diese wiederholt mit Lasker diskutiert haben, dem er nachdrücklich riet, sich doch der Wissenschaft zu widmen. Emanuel Lasker aber blieb ein Spieler – den am Ende unverdienterweise das Glück verließ.

durch und durch pragmatischen Generation von Schachmeistern begreifen. Mit dem norwegischen Wunderkind, Jeansmodel und aktuellen WM-Herausforderer Magnus Carlsen verbindet Lasker nicht nur unglaubliche Zähigkeit in der Defensive und perfekte Endspieltechnik, sondern auch ein ziemlich geringes Interesse an ausgefeilter Eröffnungstheorie.

Genau wie Carlsen heute fand sich auch Lasker vor etwa hundert Jahren nach der Eröffnung oft in wenig aussichtsreichen Positionen wieder, war davon aber nicht zu entmutigen. So trifft der kürzlich von einem Konkurrenten über Carlsen geäußerte Ausspruch auch auf Lasker zu: „Wenn er schlechter steht, dann hält er remis. Steht er aber besser, dann gewinnt er unvermeidlich.“

Seine praktische Spielstärke bewahrte Lasker selbst noch, als er schon lange nicht mehr Weltmeister war. Noch 1935 belegte er im Alter von 66 Jahren den dritten Platz in einem der stärksten Turniere der damaligen Zeit, das in Zürich ausgetragen wurde, wobei er ungeschlagen blieb und unter anderem den zwanzig Jahre jüngeren Kubaner Jose Raul Capablanca besiegte, an den er den WM-Titel vierzehn Jahre zuvor abtreten hatte müssen.

Stark gealtert, aber mit der unvermeidlichen Zigarre im Mundwinkel – der Weltschachbund verbot das Rauchen am Brett erst in den 1980er-Jahren – war Lasker in den Turniersaal zurückgekehrt, nachdem die Machtergreifung der Nazis und der damit verbundene Verlust seines bescheidenen Vermögens die Hoffnung auf einen ruhigen Lebensabend zerstört hatten. Laskers Rauchverhalten dürfte dabei, einer beliebten Anekdote nach, noch am ehesten zu jenem Bild des „psychologischen Kriegers“ passen, das man



Emanuel Lasker, 1929

sich bis heute gerne von ihm macht: Während der Partien schmauchte er prinzipiell nur gefürchtete, schwarze Billigexemplare. Bot ihm ein davon entnervter Gegner, in der Hoffnung auf Luftverbesserung, eine teurere Marke an, dann bediente sich Las-

ker höflich dankend und verstaute die Rauchwaren als Vorrat in seiner Brusttasche, während er ungerührt weiter seine „Stinkbombe“ paffte.

Laskers Freund Albert Einstein, der das Vorwort zu einer posthum erschienenen Lasker-Biographie beisteuerte, war übrigens der Meinung, Lasker verschwende sein geistiges Potenzial an das Schachspiel. Der Begründer der Relativitätstheorie soll diese wiederholt mit Lasker diskutiert haben, dem er nachdrücklich riet, sich doch der Wissenschaft zu widmen. Emanuel Lasker aber blieb ein Spieler – den am Ende unverdienterweise das Glück verließ.

Lebenslang hatte Lasker um faire Bezahlung für seine Fähigkeiten gekämpft, weil er sich ein Schicksal wie jenes seines weltmeisterlichen Vorgängers Wilhelm Steinitz ersparen wollte. Dennoch starb er 1941, ähnlich wie dieser, verarmt im New Yorker Exil, wo er sich zuletzt mühsam als Bridge-Profi über Wasser gehalten hatte.

**Pillsbury–Lasker, St. Petersburg 1896:**

Lasker hat den Angriff seines Gegners abgewehrt und im Konter dessen Königsstellung geöffnet. Wie setzt Schwarz nun in fünf Zügen matt?

Auflösung in der nächsten Ausgabe von NU.



**Auflösung aus NU Nr. 51:**

Nicht der Übergang in ein besseres Endspiel mit dem naheliegenden 44...Dxf3+ war Tartakowers Plan. Nach dem stillen Zug 44...Dh5! gab M. Vidmar auf. Nach 45.e5 Lxe5 müsste er mit 46.Dxe5 die Dame opfern, um das Matt auf h2 zu verhindern.

# „Sammler sind kurzfristige Besitzer“

Die *Braginsky Collection* ist eine bemerkenswerte Privatsammlung von jüdischen illustrierten Handschriften, Heiratsverträgen und Estherrollen. Traditionsbewusstsein und der Einfluss der Geschichte seiner Vorfahren hat René Braginsky bewogen, sie zusammenzutragen.

VON IDA LABUDOVIĆ

Unerwartet und spontan hat alles begonnen. Die Bar-Mizwa-Feier seines einzigen Sohnes war schon für sich etwas Besonderes, und Vater René Braginsky wollte für die geladenen Gäste etwas entsprechend Einzigartiges bieten. Nachdem Braginsky lange nach einem originellen, schmückenden Manuskript für den Gebetstext nach dem Essen Birkat-ha-Mazon gesucht hatte, holte er den Rat eines Experten ein. Dieser Kenner jüdischer Handschriften konnte für das Fest genau das anbieten, was der zukünftige Sammler gesucht hatte. Und viel mehr als das: Er hat den Weg für die weltgrößte Sammlung der jüdischen Schriftkultur geebnet. Mehr als zwei Jahrzehnte sind seither vergangen, und der Reichtum der Sammlung „hilft zu verstehen, wie vielfältig in einer globalen Perspektive auch die jüdische Identität sein kann“, wie René Braginsky zu NU sagte.

## Geschichte der Vorfahren als Ausgangspunkt

Für René Braginsky, Schweizer Unternehmer mit einem exzellenten Gespür für Investments, ist die Geschichte seiner Vorfahren von großer Bedeutung: „Ich wollte sie verstehen und mein Leben auf diesem Wissen aufbauen und gestalten.“ So haben

sich zwei Leidenschaften entwickelt und zum Erfolg geführt: eine für das Geschäft und eine zweite für die wichtigen Zeitzeugen der jüdischen Kultur und Vergangenheit – die hebräischen Handschriften, gedruckten Bücher, illustrierten Schriftrollen, Hochzeitsverträge und Estherrollen. „Wer die Vergangenheit nicht kennt, hat es schwer, die Gegenwart zu bewältigen und sich auf die Zukunft einzustellen“, sagte Braginsky anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung von Objekten aus seiner Sammlung im Landesmuseum Zürich. Er hat zu jedem einzelnen Stück eine persönliche Beziehung, jedes ist für ihn Zeuge „für eine längst vergangene Zeit, die mich fasziniert und die ich verstehen will“. Braginskys Staunen über die „großartige handwerkliche Kunst, aber auch die tiefe Religiosität, welche viele dieser Werke prägt“, hält bis heute an: „Gerade in unserer kurzlebigen, oft sogar hektischen Zeit schöpfe ich aus dem Betrachten einer Handschrift Ruhe, Gelassenheit und die Zuversicht, dass das unvergänglich bleibt.“

## Vom 13. Jahrhundert bis zu Charlotte Rothschild

Die Sammlung besteht aus etwa 800 Objekten, die meist nach Gefühl



**RENÉ BRAGINSKY**, geboren 1949, ist Inhaber und Verwaltungsratspräsident der InCentive Gruppe, die auf Vermögensverwaltung und Fondsmanagement spezialisiert ist. Vor kurzem hat er mit seiner Frau Susanne und seinem Sohn David, der mit einer Wienerin verheiratet ist, die Braginsky Family Office AG gegründet, welche sich hauptsächlich um die Belange der Familie inklusive der Familienstiftung und der Kunstsammlung kümmert. Er fungiert als Stiftungsratspräsident der René und Susanne Braginsky-Stiftung, die seit mehr als 25 Jahren sozial- und gesellschaftspolitische Projekte und Initiativen in der Schweiz und Israel unterstützt. René Braginsky wurde 2012 zum Ehrendoktor des Weizmann Institute ernannt.

Gerade in unserer kurzlebigen, oft sogar hektischen Zeit schöpfe ich aus dem Betrachten einer Handschrift Ruhe, Gelassenheit und die Zuversicht, dass das unvergänglich bleibt.

gekauft wurden, weil sie René Braginsky entweder ästhetisch besonders ansprechend fand oder ihn eine spezifische Geschichte faszinierte. „Man entwickelt seine eigene Beziehung zu einzelnen Objekten. Diese basiert oft eher auf einem Bauchgefühl als auf ihrem Studium“, meint er. Außerdem „kauft man die Objekte oft auch schon mit guten Beschreibungen“, wie er sagt.

Höhepunkte sind die illustrierten Ketubbot (Eheverträge), von denen in letzter Zeit immer mehr aus Asien, Nordafrika und dem Nahen Osten erworben wurden. Die älteste Handschrift in der Sammlung ist ein Sefer Mizwot Gadol aus 1288, ein halachisches Kompendium, das wahrscheinlich in der Schweiz geschrieben wurde. Insgesamt sind etwa 80 mittelalterliche Handschriften Teil der Sammlung – mehr als sich in mancher großen Bibliothek findet. Die weltweit älteste datierte Megilla, 1564 in Venedig von einer Frau geschrieben, ist auch Teil der Braginsky Collection.

Ein anderer wichtiger Bestandteil der Sammlung sind die Handschriften

aus dem 18. Jahrhundert, und dieser Bestand scheint der weltweit größte zu sein. Mehrere Dutzend der etwa 500 bekannten Handschriften aus Mitteleuropa sind in der Braginsky-Sammlung enthalten. Viele prächtig ausgeführte Stücke wurden übrigens in Wien von berühmten Künstlern wie Aaron Wolf Herlingen und Meshullam Simmel aus Polna gefertigt. Eine späte Handschrift, für die sich Forscher und Ausstellungsbesucher gleichermaßen begeistern, ist eine Haggada aus dem Jahr 1842, die von Charlotte von Rothschild für ihren Onkel Amschel Rothschild in Frankfurt geschrieben wurde. Charlotte wurde vom berühmten Maler Moritz Daniel Oppenheim unterrichtet.

Auch der materielle Wert der Sammlung ist beträchtlich. Auf die Frage, welches das kostbarste Stück sei, meint René Braginsky: „Kostbar ist ein relativer Begriff. Kulturhistorischer und monetärer Wert sind nicht immer identisch.“ Seine Antwort auf diese oft gestellte Frage: „Im späten Mittelalter kostete eine illuminierte Handschrift so viel wie ein großes, nobles Haus. Das trifft auf die

schönsten Stücke in der Sammlung noch immer zu.“

Die Sammlung wird von zwei bis drei Kuratoren beschrieben und verwaltet, internationalen Spezialisten auf ihrem Gebiet, mit denen Braginsky ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat. „Man übernimmt ja mit dem Ankauf von alten Kulturobjekten auch die Verantwortung für die langfristige Konservierung solcher Stücke. Dies ist mit einem erheblichen praktischen und finanziellen Aufwand verbunden“, erklärt Braginsky. Zu diesem Zweck wurde ein Bibliotheksraum eingerichtet, in dem Raumklima und Temperatur für eine Lagerung nach modernen Standards steuerbar sind. Auf Grundlage einer Kooperation mit dem Landesmuseum Zürich hat die Sammlung ein eigenes Restaurationsatelier im Sammlungszentrum des Museums, in dem ein hochspezialisierter Buchbinder bzw. Restaurator mehrere Monate im Jahr arbeitet.

**Offen und zugänglich**

Die Szene ist malerisch: ein Stadtpalais, die Wände sind reich



Haggada mit deutscher Übersetzung nach Wolf Heidenheim, 1829, Abschrift von Elieser Sussman Meseritsch, Illustration von Charlotte Rothschild, Hamburg.



Megilla (Estherrolle), Detail, 19. Jh., Frankreich.

**Im späten Mittelalter kostete eine illuminierte Handschrift so viel wie ein großes, nobles Haus. Das trifft auf die schönsten Stücke in der Sammlung noch immer zu.**

geschmückt. Nebeneinander stehen ein Mann mit Turban und eine Frau. Sie trägt ein schönes, grünblaues Kleid mit weißer Spitze und Schmuck, ihre Frisur ist hochgesteckt. Diese Illustration in einem der vielen gedruckten Bücher stammt aus dem beginnenden 18. Jahrhundert. Und jeder kann sie jederzeit sehen.

Während Privatsammlungen sonst oft nicht zugänglich sind, ermöglicht es eine virtuelle Tour mit detaillierten Beschreibungen, in die Welt der Braginsky Collection einzutauchen. Dahinter steht die Überzeugung des Sammlers, dass es ein Privileg ist, die Schönheit der Sammlung mit einem großen Publikum zu teilen. Umgesetzt wurde die virtuelle Präsentation in Zusammenarbeit mit dem weltweit führenden Internet-Experten und Fotografen Ardon Bar-Hama. Ein weiterer wichtiger Beitrag zum herausragenden Niveau der Schau ist der Sammlungskatalog, gestaltet von Frederik de Wal und Kurator Emile Schrijver, der auch für alle Ausstellungen mit verantwortlich zeichnet. Dazu sagt Braginsky: „Als ich in

Amsterdam angefangen habe, meine Sammlung zu präsentieren, wollte ich eine moderne Ausstellung, nobel und frisch gestaltet und mit einer Integration von Buch- und Ausstellungs-gestaltung.“

Die ersten, welche die Ausstellung gesehen haben, waren die Niederländer. Die berühmte Bibliotheca Rosenthaliana, eine weltbekannte Sammlung von jüdischen Büchern und Handschriften, ist Teil der Amsterdamer Universitätsbibliothek. In der Rosenthaliana waren die notwendigen Kenntnisse und Voraussetzungen vorhanden, um eine professionelle Ausstellung zu organisieren. Die Ausstellung wurde anschließend in den zwei wichtigsten Zentren der jüdischen Kulturwelt gezeigt: New York und Israel. Die bisher letzte Station der Schau war 2012 das Landesmuseum Zürich, wo sie von 30.000 Besuchern gesehen wurde.

**Zukunft der Sammlung**

Da überrascht es, dass derzeit keine weitere Ausstellung in Vorbereitung ist. „Wir honorieren immer wieder

Anfragen von Institutionen, die einzelne Objekte reproduzieren oder ausstellen möchten, aber ich bin nicht daran interessiert, ununterbrochen als Sammler in der Öffentlichkeit aufzutreten“, sagt René Braginsky, der aber mit den Worten „Wer weiß, was die Zukunft bringt“ weitere Ausstellungsprojekte auch nicht kategorisch ausschließt.

Eindeutig dagegen seine Antwort auf die von NU gestellte Frage, ob die Sammlung komplett sei und wie sie sich weiter entwickeln werde: „Es gibt keine komplette Sammlung. Sammler sind kurzfristige Besitzer, und die Bücher werden uns überleben. Ich bin auch nicht der typische Sammler, der immer wieder auf der Suche ist nach dem einen Objekt, das die Sammlung vervollständigen wird. Die Sammlung ist schön, so wie sie ist. Ich werde noch weitere gute Stücke kaufen, aber viele andere auch nicht.“

Und was die Zukunft der Sammlung betrifft, sie steht ganz in Einklang mit der Familientradition – der Sohn wird mitentscheiden.



**Ketubba (Hochzeitsvertrag), 1648, Venedig.**



**Blick in die Ausstellung *Schöne Seiten. Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection***

ALLE FOTOS ©: BRAGINSKY COLLECTION, ZÜRICH. FOTO: ARDON BAR-HAMA

# Europa ist überall.

LOWE G&K

Österreich

Zusammenhänge  
verstehen.

Welt

wienerzeitung.at



# „Fresh Paint“ feiert israelische Gegenwartskunst

Als ein gelungener Mix israelischer Gegenwartskunst präsentierte sich die sechste Ausgabe von „Fresh Paint“, die im Mai 2013 in Tel Aviv stattfand. Mit ihrem publikumsorientierten Profil lockte die Messe über 30.000 Besucher an. Typisch für „Fresh Paint“ sind die jährlich wechselnden Standorte, heuer im neugebauten Logistikzentrum im Süden der Stadt.

VON MONIKA MERYN

„Israelische Sammler lieben figurative oder realistische Werke, am liebsten Öl auf Leinwand“, beschreibt Nir Altmann, Besitzer der Galerie MIKA – Contemporary Art die aktu-

ellen Trends der israelischen Kunstszene. Als einer von dreiundzwanzig Ausstellern bei der Kunstmesse „Fresh Paint“ zeigte Altmann drei Künstler, darunter Igor Litvinov, des-

sen Bilder bereits in Russland, Europa und den USA zu sehen waren. Litvinov wurde in Vitebsk, Belarus, geboren, das zwischen 1917 und 1922 ein Laboratorium der Moderne war, in welchem bedeutende Vertreter der europäischen Avantgarde, wie z. B. Marc Chagall oder Kasimir Malewitsch, tätig waren. In seinen Werken spiegelt Litvinov seine Geburtsstadt wider, oder er malt in dem ihm eigenen farbenfrohen Stil – einer Verbindung aus Realismus und Abstraktion – weibliche Akte.

Tatsächlich fanden sich auf der Messe kaum abstrakte Bilder oder Installationen. „Der israelische Kunstmarkt ist klein und es gibt nicht so viele Galerien in Tel Aviv. Diese Messe bietet uns die einzige Möglichkeit, uns lokal zu präsentieren und neue Kontakte zu knüpfen“, so Altmann.

## Ein heiß umkämpfter Markt

Gegründet wurde „Fresh Paint“ 2008 von Sharon Tillinger und Yifat Gurion. Einerseits wollten sie damit Kunst einem breiteren Publikum zugänglich machen und Hemmschwellen, die mit Kunstkauf verbunden waren, niederreißen, andererseits auch Künstlern eine Plattform bieten, ihre Werke zu verkaufen. Der Erfolg gibt ihnen recht. Die Messe



Ofir Dor, *Sechs Schwäne*, Öl auf Leinwand (220 x 230 cm)

Gegründet wurde „Fresh Paint“ 2008 von Sharon Tillinger und Yifat Gurion. Einerseits wollten sie damit Kunst einem breiteren Publikum zugänglich machen und Hemmschwellen, die mit Kunstkauf verbunden waren, niederreißen, andererseits auch Künstlern eine Plattform bieten, ihre Werke zu verkaufen.

hat sich als feste Größe in Israels Kunstszene etabliert. Solide in weißen Ständen angeordnet, reihte sich in der weitläufigen Halle eine Galerie an die andere.

Gleich mit zwei Ständen war die renommierte Gordon Gallery vertreten: Einer zeigte Werke von Khen Shish und Philip Rantzer, der ande-

re präsentierte den renommierten Künstler Gal Weinstein (Interview siehe Seite 47). Eine der bekanntesten Galerien in Israel ist Sommer Contemporary Art, die auch international tätig ist. Sie setzte unter anderem auf den heute in Berlin lebenden Maler Ofir Dor, dessen Werke 2009 in einer Soloausstellung im Tel-

Aviv-Museum gezeigt wurden. Sein expressionistischer Stil lotet in kraftvollen Farben die Grenzen zwischen Phantasie und Realität aus und ist beeinflusst durch Träume, Erinnerungen und Nostalgie.

Neben den Ständen der Galerien gab es wie jedes Jahr das sogenannte „Artists' Greenhouse“. Jungen, aufstrebenden Künstlern wird hier die Möglichkeit geboten, ihre Werke auszustellen. Diese werden von einer Fachjury ausgewählt, wodurch hohe Qualität gewährleistet ist: Von tausend Einreichungen wurden nur knapp über fünfzig berücksichtigt.

Heuer präsentierte die „Fresh Paint“ eine neue Initiative: Zum ersten Mal fand die „1st Fresh Design“-Messe am gleichen Standort statt, jedoch in einem eigenen Zelt. Ausgestellt waren israelische Designer wie Asaf Weinbroom oder Noam Dover und Michal Cederbaum. Parallel dazu gab es auch ein Design Greenhouse mit Arbeiten von jungen Designern am Beginn ihrer Karriere. Diese Schau wurde in Kooperation mit führenden Design-Hochschulen und Institutionen wie dem Design Museum Holon durchgeführt.

„Wir sind mit dem Ergebnis der Messe sehr zufrieden, denn in der Regel beginnen meine Kunden mit dem Ankauf israelischer Kunst, bevor sie über die Grenzen blicken“, resümiert Altmann von der MIKA Gallery und beschreibt die Szene weiter: „Aber der heimische Kunstmarkt ist sehr schwierig, denn es gibt nicht so viele Sammler wie anderswo. Allein in diesem Jahr haben sechs Galerien in Tel Aviv, die zum Teil schon vor zehn bis zwölf Jahren gegründet wurden, geschlossen. Der Markt ist auch deshalb so heiß umkämpft, weil es nur eine kleine Gruppe von Kunstinteressierten gibt, die 50.000 Dollar und mehr für ein Werk ausgeben.“

Igor Litvinov, O. T., Öl auf Leinwand (100 x 140 cm)



# Die Versuchung der Oberfläche

Gal Weinstein zählt zu den renommiertesten Künstlern Israels. Er wurde 1970 in Ramat Gan geboren und lebt in Tel Aviv. Derzeit sind seine Bilder in der Gordon Gallery 2 und im Musée d'Art Contemporain (MAC) in Marseille zu sehen. Sein Werk umfasst Bilder aus Stahlwolle, dreidimensionale Installationen, Objekte sowie Videos. Seit 2008 unterrichtet Weinstein Bildhauerei am Shenkar College, Multi-disciplinary Art Department, in Ramat Gan.

VON MONIKA MERYN

## NU: Woran arbeiten Sie im Moment?

**Weinstein:** Ich beschäftige mich mit Schimmel, den wir in der Umwelt finden. Ein Beispiel dafür ist die Bodeninstallation Jeezrael Valley in der Dunkelheit. Ich habe schwarzen Kaffee in ein von mir speziell hergestelltes Gefäß eingegossen, das die Umrisse von Jeezrael Valley hat, und ließ es in einem dunklen Raum liegen, bis es schimmelte.

## Wie kamen Sie auf diese Idee?

Durch einen Zufall. Ich vergaß eine Kaffeetasse auszuwaschen und entdeckte den Schimmel. Jeden Tag fotografierte ich ein neues Stadium, denn die Farbe verändert sich je nach Grad des Schimmels. Mittlerweile habe ich ein Archiv von tausenden Fotos. Diese verarbeite ich z. B. in meiner Serie Kaffeetassen, wo ich Bilder der verschiedenen Phasen mit Stahlwolle fertige. Diese runden Scheiben können an die Wand gehängt werden.

## Wie kann ich mir die Arbeiten mit Stahlwolle vorstellen?

Stahlwolle verwendet man üblicherweise im Haushalt. Ich nehme ein Stück, drehe eine Spitze und verwende es wie einen Zeichenstift. Die Leinwand muss eine klebende Oberfläche haben, und ich setze einen Punkt nach dem anderen, bis das Bild fertig ist. Ich arbeite z.B. an ei-

ner Serie von Selbstportraits, die wie vergrößerte Passfotos aussehen. Über die Stahlwolle spraye ich noch eine Flüssigkeit, z. B. Coca-Cola oder Coca-Cola light. Ich experimentiere mit verschiedenen Inhaltsstoffen, und das Ergebnis ist überraschend: Cola verfärbt das Bild schwarz und Cola Light orange.

## Was fasziniert Sie an der Arbeit mit Stahlwolle?

Diese Methode ist das Ergebnis einer längeren Entwicklung, und oft weiß der Betrachter nicht, ob es sich um ein Foto oder eine Zeichnung handelt. Das ist von mir so beabsichtigt. Ich wollte mit einem Material arbeiten, das nicht attraktiv ist, denn ich bin der Meinung, dass Schönes nicht mehr verändert werden muss. Bevor



Gal Weinstein,  
Selbstporträt mit Stahlwolle

sie bearbeitet wird, sieht Stahlwolle wie Staub oder Haare aus. Ich suche das Widersprüchliche in Materialien, und ich mag Oberflächen sowie die Versuchung, diese berühren zu wollen.

## Wie kamen Sie zur Kunst? Was war für Ihre Entscheidung auslösend?

Ich liebe es einfach, Künstler zu sein. Nach der Armee wollte ich eigentlich Architektur studieren, wie mein Bruder, oder Grafikdesign. Aber ich hatte immer schon gerne gemalt und nach einem zweimonatigen Umweg, wo ich mit Bühnenausstattung begann, merkte ich, dass es doch die bildende Kunst ist, die mich am meisten fasziniert.

## Sie produzierten die Serie *Fire Tires*: raumhohe Installationen, die brennende Reifen und Rauchwolken darstellten. Sehen Sie sich als politischer Künstler?

Nein! Überhaupt nicht. Bei dieser Serie verwendete ich zwar ein typisch politisches Motiv, aber ich veränderte das Material dermaßen, dass sich der Betrachter fragen muss, woraus es gemacht ist. Die Rauchwolken wirken so weich, dass der erste Impuls das Berühren ist. Vielleicht besteht das politische in meinen Arbeiten darin, dass ich Neugier hervorrufen möchte, die ich für den Ursprung von politischen Gedanken halte.

# Elegie auf das bunte Odessa des Fin de Siècle

Ein literarisches Fundstück.

VON HERBERT VOGLMAYR

Vladimir Jabotinskys jahrzehntelang verschollener Roman *Die Fünf* ist eine ergreifende Elegie auf das bürgerlich-jüdische Odessa, das um 1900 seinem Untergang entgegengeht. In einer geschmeidigen, elegant-beiläufigen Sprache, die den Leser unmerklich in ihren Bann zieht, beschreibt er das bunte Odessa im letzten Glanz des Zarenreiches, das Odessa der Wortspiele und gestreichen Unterhaltungen, bekannt für seinen schalkhaften und leicht schlitzohrigen Humor, ein polyglottes Vielvölkergemisch, in dem man „das schönste Lied der Menschheit hören

kann: hundert Sprachen“. Jabotinsky, 1880 in Odessa geboren, schildert das verfllossene Paradies seiner Jugend und die Vertreibung daraus am Beispiel des tragischen Zerbrechens der jüdischen Familie Milgrom, deren Schicksal eng mit dem ihrer Stadt verbunden ist.

Der Glanz der blühenden Stadt wird am Vorabend der Revolution langsam getrübt vom heraufziehenden Niedergang. In die heitere Sorglosigkeit des Bürgertums schleicht sich Misstrauen gegen revolutionäre Schwarmgeister einerseits, gegen za-

ristische Agenten andererseits. Die liberale Gesellschaft verliert langsam ihre Offenheit, erkennbar an Überwachungsmaßnahmen seitens der zaristischen Obrigkeit, an der Zensur von Zeitungsberichten, an der Gründung von Bürgerwehren und deren Bewaffnung, an Zielübungen mit Pistolen vor dem heimischen Spiegel, bis der Aufstand, den Eisenstein in *Panzerkreuzer Potemkin* verewigt hat, das Ende der alten Zeit anzeigt. Ein Hauswart, der vom dienstbeflissenen Arbeiter zum einschüchternden Überwacher mutiert, wird von der Polizei verpflichtet, als es darum geht, die erste Demonstration niederzuzknüpfeln. Die Veränderungen spiegeln sich im Schicksal der fünf Kinder der Familie Milgrom: Die warmherzige, alle bezaubernde Marussja verbrennt bei lebendigem Leib, der nihilistische Filou Serjoscha mit Hang zur Gaunerei wird von einem gehörnten Ehemann mit Säure geblendet, der naive Marko bricht bei Nebel im Eis ein und verschwindet spurlos, der kühl-intellektuelle Karrierist Torik konvertiert, und die humorlose Fanatikerin Lika wird kommunistische Agentin, die später in Stalins Gefängnissen umkommt.

Der Roman wurde bei seiner Erstveröffentlichung 1936 in Paris kaum beachtet und nach 2000 in Russland neu aufgelegt. Es ist dem Verlag „Die Andere Bibliothek“ zu danken, dass er nun auch auf Deutsch vorliegt – und vom deutschsprachigen Feuil-

Odessa zu Beginn des 20. Jahrhunderts



## Vladimir Jabotinskys jahrzehntelang verschollener Roman *Die Fünf* ist eine ergreifende Elegie auf das bürgerlich-jüdische Odessa, das um 1900 seinem Untergang entgegengeht.

leton für seine literarische Qualität gerühmt wird, wie zuvor schon von der russischen Kritik. *Die Fünf* steht in einer Reihe von Neu- und Wiederentdeckungen russischer Literatur in den letzten Monaten, zu denen Gaito Gasdanows – ebenfalls erstmals auf Deutsch verlegter – Roman *Das Phantom des Alexander Wolf* ebenso gehört wie die Neuübersetzungen von M. Agejews *Roman mit Kokain* und Michail Bulgakows *Meister und Margarita*. Jabotinsky war zudem als Romanautor so gut wie unbekannt, er wurde bisher vor allem als Journalist und zionistischer Politiker wahrgenommen. Der Verlag erzählt über den Autor fast nichts, obwohl die Kenntnis seines schillernden Lebenslaufes das Leseerlebnis bereichern würde. Daher etwas mehr über ihn.

### Zionist und vehementer Anti-Sozialist

Vladimir Ze'ev Jabotinsky, ein ebenso charismatischer wie umstrittener Führer des politischen Zionismus, wurde 1880 in Odessa als Sohn einer jüdischen, assimilierten Familie geboren und starb 1940 in den USA. Während der Studienjahre in Rom wurde er stark beeinflusst vom Nationalismus Garibaldi, der zur Vereinigung Italiens geführt hatte. Laut eigener Aussage ist er in Italien Zionist geworden. Durch das Pogrom von Kishinew politisiert, nahm er 1903 erstmals am Zionistenkongress teil. Er wurde Mitglied des Exekutiv-Komitees der World Zionist Organization (WZO) und führte in weiterer Folge als vehementer Anti-Sozialist deren rechten Flügel. Der politische Falke wandte sich gegen die gemäßigten Zionisten um Chaim Weizmann und gründete 1923 die Union der Zionistischen Revisionisten und die Jugendbewegung Betar, welche organisatorisch die Einwanderung europäischer Juden nach Palästina unterstützten, führend im Warschau-

er Ghetto-Aufstand kämpften und die Untergrundaktivitäten gegen die britische Mandatsmacht in Palästina dominierten. Jabotinskys Bewegung war nicht monolithisch, sondern bestand aus mehreren Fraktionen, von denen die moderateren die Kooperation mit den Briten suchten, während andere die Mandatsmacht erbittert bekämpften. Jabotinsky sah in den 1930er-Jahren klar, dass in Europa das Leben von Millionen Juden bedroht war und propagierte das Zusammenleben mit den Palästinensern in einem jüdisch dominierten Staat, mit gleichen Bürgerrechten für beide Volksgruppen. Ab 1937 leitete er die Geheimorganisation Irgun, die den Guerillakampf gegen die britische Besatzungsmacht anführte, was auch Attentate auf Märkten einschloss, bei denen zufällige Passanten, Araber wie Juden, starben. Nach Jabotinskys Tod radikalisierte sich die Irgun unter der Führung Menachem Begins (besonders als die Briten begannen, jüdische Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland abzuweisen) und verstärkte die Terroranschläge auf britische Einrichtungen und Vergeltungsschläge gegen Araber. Der politische Flügel der Irgun sammelte sich nach Gründung des Staates Israel in der Cherut-Partei, die den Kern des Likud-Blocks bildet.

Als Jabotinsky in den USA starb, wurde seine Beerdigung in Israel von David Ben Gurion abgelehnt mit der Begründung, Israel brauche nicht to-

te, sondern lebende Juden, und er sehe keinen Segen in der Vermehrung von Gräbern in Israel. 1964 gestattete Ministerpräsident Levi Eschkol die Überführung der sterblichen Überreste und deren Bestattung auf dem Herzlberg in Jerusalem. In Israel sind mehr Straßen und Plätze nach Jabotinsky benannt als nach Theodor Herzl.

Neben seiner politischen Tätigkeit war er Journalist, Hebraist und vielsprachiger Übersetzer, der unter anderem Dante und Goethe ins Hebräische übersetzte. Sein literarisches Werk besteht neben dem hier besprochenen Buch aus dem Roman *Richter und Narr* (über die biblische Samson-Figur, erscheint im Herbst 2013 auf Deutsch), einer Autobiografie sowie Novellen, Gedichten und Theaterstücken. Es wurde nach 2000 in Russland erstmals als Gesamtwerk ediert. Da war das multikulturelle Odessa längst untergegangen. *Die Fünf* endet mit der Erkenntnis, dass das eigene Heiligtum so wenig oder viel wert ist wie das der anderen, und dem Gedanken, was für ein wunderbares Wort „Zärtlichkeit“ ist, in wie vielen Dingen dieser Welt sie sich ausdrückt, nicht zuletzt im Lachen. Man ahnt, was der Schmerz, die alte Welt zu verlieren, bedeutet haben muss und wie ein großartiger Autor im politischen Untergrund zum Extremisten wurde. Der Roman erzählt davon, wie das zu vermeiden wäre.



Vladimir Jabotinsky

### Die Fünf

Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt

Die Andere Bibliothek, Berlin 2013

267 Seiten, 22 EUR

# Suchbild auf Jiddisch ...

And here it comes, der lang erwartete Sommer,  
den wir mit dem *Some Like It Hot*-Rätsel begrüßen!!

VON MICHAELA SPIEGEL



AUFLÖSUNG:  
1. ZWEI ALTERUNGSPROZESSE  
2. ZWEI SCHMUCKROSEN  
3. LOCKE  
4. DIAMANTRING



FOTO©: PETER RICAUD

# Das Image Israels – Anlass zu Sorge und Nachdenklichkeit

VON MARTIN ENGELBERG

Das Image Israels ist wieder einmal zerzaust. Negativer als Israel werden gerade noch der Iran, Pakistan und Nordkorea gesehen. Es bricht einem das Herz, während man selber, hinsichtlich der Politik Israels, die Widersprüche spürt.

Im Zuge einer BBC-Umfrage wurden nicht weniger als 26.000 Leute in 25 Ländern gefragt, welchen Ländern sie einen positiven bzw. einen negativen Einfluss zuordnen. Während Deutschland in diesem Jahr den positivsten Wert erzielte, sehen Israel im Durchschnitt nur 21 % der Menschen positiv – 52 % jedoch negativ. Es schmerzt, dass Israel im negativen Ranking nur vom Iran, mit lediglich 15 % positiven und 59 % negativen Wertungen, deutlich übertroffen wird.

Zur Beruhigung und Freude lässt sich einwenden, dass Israel wenigstens von den Menschen in den USA mit über 50 % sehr viel positiver gesehen wird. Diese Tatsache hat jedoch auch Schattenseiten: So wird Israel auch in der Realität politisch immer abhängiger von den USA und deren Wohlwollen. Zweitens kann man sich ausrechnen, wo Israel im Ranking zu liegen käme, wenn die Zahlen aus den USA den Durchschnittswert nicht so stark in die positive Richtung beeinflussten.

Wie schon in den Vorjahren gibt es einige Argumente gegen die Stichhaltigkeit der Befragung. Es sei so, als würde man Eltern fragen, mit

welchem Kind sie ihr Kind spielen lassen wollen. Sicher nicht mit jenem, welches sich ständig mit seinem Nachbarkind prügelt, egal wer letztlich recht hat.

Europa ist für Israel politisch ohnehin verloren, lautet ein weiteres, oft vorgebrachtes Argument. Man hört, dass diese Haltung sogar Teil der Politik des israelischen Außenamtes sei, weshalb der Löwenanteil von dessen Ressourcen für die israelische Öffentlichkeitsarbeit in die USA gehe, immer weniger jedoch für PR in Europa aufgewendet werde. Dies ist ein Trend, der von den jüdischen Gemeinden und Freunden Israels in Europa schon seit vielen Jahren beklagt wird. Da wirken die oft sehr engagierten und einfallreichen Initiativen von zum Teil hervorragenden israelischen Diplomaten (siehe auch das Interview mit dem scheidenden israelischen Botschafter Aviv Shir-On in diesem NU) wie ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die negative Entwicklung der öffentlichen Meinung in Europa gegenüber Israel darf jedoch nicht unterschätzt werden. Die sogenannte „Boycott, Divestment, Sanctions“-Bewegung verzeichnet Erfolge. Ihr Ziel ist es, Israel letztlich zu einem Paria der Völkergemeinschaft zu machen, wie es seinerzeit Südafrika zur Zeit der Apartheid war. Eine Mehrheit der EU-Länder (auch Österreich) befürworten inzwischen einen Boykott von Gütern aus dem Westjordanland, der akademische

Boykott gewinnt an Boden, und eine zunehmende Zahl von Künstlern und Wissenschaftlern weigern sich, nach Israel zu kommen.

Viele dieser Aktivitäten können aufgrund des sehr tauglichen „3-D-Tests“ als unausgewogen bis klar antisemitisch entlarvt werden. Das wichtigste „D“ dabei – „Double Standards“ – ist zumeist besonders schlagend: Wo sind die Proteste, Boykotte und Sanktionen gegen schwerste Menschenrechtsverletzungen, bis hin zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit, in Länder wie Syrien, Iran, Sudan, Saudi-Arabien, Nordkorea usw.? Die Doppelmoral der westlichen Länder in ihrer Verurteilung Israels zeigt sich auch immer in deren Verhalten gegenüber Terror, sobald er sie selber trifft: Da wird oft gar nicht so zierlich vorgegangen.

Letztlich ruhte die Hoffnung der Freunde Israels jedoch auf der israelischen Politik: Sie werde schon wissen, was die richtige Vorgangsweise sei. Doch auch dieses Bild bekommt Risse: Der für den Oscar nominierte israelische Dokumentarfilm *The Gatekeepers*, in dem die letzten sechs Chefs des israelischen Inlandsgeheimdienstes „Shin Bet“ zu Wort kamen, brachte Einsichten von zum Teil historischer Tragweite. Ein Schlüsselsatz war jedoch: „Es ging immer nur um die Taktik. Wir hatten nie eine Strategie.“

# KOHNVERSATIONEN

VON RUTH LEWINSKY (ZEICHNUNG) UND CHARLES LEWINSKY (TEXT)



[pure] investment banking



[www.rcb.at](http://www.rcb.at)

 **Raiffeisen  
CENTROBANK**



Zu: **Durch den Tunnel zur Angelobung** von Martin Engelberg

Nanu? Auf der jüngsten NU-Frontpage die letzte Frontfrau der einstigen „Haider-FPÖ“: Susanne Riess (-Passer). Ihres Zeichens Jahrhundertwende-Vizekanzlerin im Kabinetts des Dr. Schüssel, dessen schwarz-blaue Regierung die EU erstmals das Gruseln gelehrt hatte. Signifikanter Spitzname der Zweitchefin der damaligen Wenderiege: Königskobra. Als politisch die Luft zu dünn wurde, fand sie in der Privatwirtschaft Unterschlupf. Auch dieser flotte, existenzsichernde Alltags-Airbag war und ist bemerkenswert.

Zehn Jahre Mauerblümchen-Dasein in der Provinz-Ritze einer Bausparkasse sind offenbar genug. Nun hievt NU Haiders Exvertraute weich gezeichnet als Unschuldenserl auf das Titelblatt. Entsprechend flau liest sich das „feinfühliges Interview“: keine journalistisch-kritischen Fragestellungen, kein Hinterfragen. Kuschel-Inhalte, die dem Image-Polish einer FPÖ-Leitfigur a. D. dienen. Riess neu – im Nu rein gewaschen. Vom Scheitel bis zur noblen Schuhspitze blitzsauber modelt sie nun vor blütenweißen Fensterstores. Soll sein, dass die Dame inzwischen einen Läuterungsprozess durchschritt. Warum jedoch bietet ihr gerade NU eine Plattform? Womöglich, weil kein anderes Medium interessiert ist? Ablass und Absolution sind übrigens altvertraute katholische Usancen. Das sollten sie auch bleiben. Nu?

Mit freundlichen Grüßen,  
Dr. Rubina Möhring  
Vorsitzende der  
„Reporter ohne Grenzen“

## Kommentar von PETER HUEMER zum Interview mit Susanne Riess

(Siehe dazu auch den Leitartikel von Peter Menasse)

Frau Riess (ehemals Riess-Passer) sagt im Interview mit NU (Ausgabe 51): „Ich vermute, es wird auch jetzt noch Leute geben, die Sie fragen werden, warum Sie überhaupt mit mir reden.“ Wie wahr! Ich gehöre auch dazu.

Was ist der Redaktion denn da eingefallen? Ich war ganz bestimmt nicht der einzige, der sich das gefragt hat angesichts von Frau Riess auf dem Cover von NU samt Interview im Heft und vier (!) zusätzlichen Fotos. Um des Rätsels Lösung zu finden, war es allerdings unvermeidlich, das Interview zu lesen. Und ich entdeckte darin tatsächlich ein Detail, das mir neu war und das ich für wichtig halte: den Schotter!

Als die Regierung Schüssel/Riess-Passer angelobt wurde, musste sie bekanntlich durch einen Tunnel die wenigen Meter vom Bundeskanzleramt zum Bundespräsidenten zurücklegen, weil es oben angeblich zu gefährlich gewesen wäre. Welche Demütigung! Das wussten wir, aber Details erfahren wir nun: „Wir gingen durch Schotter und es standen dort Leute mit Lampen, die uns den Weg gezeigt haben.“

Wenn in künftigen Geschichtsbüchern über diese Regierung geschrieben wird, dann sollte zur Ehre des Landes auch das erzählt werden: Schon der Weg zur Angelobung dieser Regierung war steinig. Es gab nämlich auch noch ein wütendes anderes Österreich.

Sonst nicht viel Neues. Dass Jörg Haider extrem auf seine Eltern fixiert war und dass sein Bild vom Nationalsozialismus unmittelbar damit zusammenhing, wissen wir. Peter Michael Lingens hat das vor zwei Jahrzehnten auf den Punkt gebracht: Haider sei kein Nazi, sondern ein „Nazibua“.

Wenn Frau Riess die FPÖ heute in eine Reihe mit Le Pen und dem einstigen Vlaams Blok stellt, hat sie natürlich recht. Wenn sie behauptet, das sei „heute eine andere Partei“ als zu

ihrer Zeit, hat sie natürlich unrecht. Sie beklagt sich ja auch selber über Parteifreunde damals, „dass sie plötzlich auferstanden sind aus irgendwelchen dumpfen Ecken“. Es stimmt schon, heute sind diese Leute noch stärker, aber wichtig waren sie in der FPÖ immer. Wie Frau Riess übersehen konnte, was für uns alle offensichtlich war, bleibt ihr Geheimnis.

Wenn Frau Riess freimütig eingesteht, dass sie und ihre Partei „keine Ahnung vom Regieren“ hatten, ist das für uns keine Neuigkeit, aber es freut uns, das aus berufenem Munde zu hören. Was in diesem Interview allerdings völlig fehlt, was aber die FPÖ an der Macht ganz besonders auszeichnet, ist: die Gier und die Korruption. Die Rumpolds, die Meischbergers und wie sie alle heißen, und mit welcher unersättlicher Gier sie über das öffentliche Gut hergefallen sind und genommen haben, was sie kriegen konnten. Und natürlich auch Haider selbst und sein unglaubliches Regime in Kärnten, bis das Land am Abgrund stand und er selbst sich „mit seiner Asche aus dem Staub gemacht hat“, wie es Josef Winkler so unnachahmlich formuliert hat. Das sollte daher die Regel sein: kein Interview über die FPÖ, ohne über deren Korruptheit zu reden.

Das Interview mit Susanne Riess ist kein besonderes Malheur, und selbstverständlich kann man mit ihr über ihre große Zeit reden. Aber warum ausgerechnet im NU? Als „Gespräch der Feinde“, wie es Friedrich Heer einst gefordert hat? Dazu kommt es zu spät.

Aber etwas bleibt aus diesem Gespräch: der Schotter.

**Peter Huemer** ist Publizist, Journalist und Historiker. Bekannt wurde er vor allem als Leiter der Fernsehsendung **Club 2** und danach der Hörfunksendung **Im Gespräch**.

## UNSERE AUTORINNEN



### Salomi Boukala

ist unabhängige Journalistin. Sie hat als internationale Korrespondentin für verschiedene griechische Medien gearbeitet und absolviert derzeit ein Doktoratsstudium an der Fakultät für Linguistik und Englisch der Universität Lancaster.



### Martin Engelberg

Der NU-Herausgeber ist Betriebswirtschafter, Psychoanalytiker, Coach und Consultant. Er ist im Schnittbereich Politik/Psychoanalyse und Wirtschaft/Psychoanalyse tätig.



### Johannes Gerloff

hat in Tübingen, Vancouver und Prag evangelische Theologie studiert und lebt seit 1994 mit seiner Familie in Jerusalem. Er arbeitet als Nahostkorrespondent des Christlichen Medienverbundes KEP.



### Jacqueline Godany

lebt als Fotografin in Wien.



### Erwin Javor

ist Unternehmer. Seine Firma Frankstahl ist das führende österreichische Stahlhandelsunternehmen. Der NU-Gründer und langjährige Herausgeber ist Dajgezzen-Partner von Chefredakteur Peter Menasse.



### Eva Konzett

Seit 2008 im Journalismus tätig. Themenfeld Osteuropa mit Schwerpunkt Rumänien. Lebt als freie Journalistin in Wien.



### Ida Labudović

Die NU-Chefin vom Dienst ist in Belgrad geboren, wo sie Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie studierte (Mag. Dr. phil.). Sie lebt seit 2007 in Wien und ist Mitarbeiterin von M-Media.



### Charles Lewinsky

ist Schriftsteller. Sein letzter Roman schildert das Leben des Schauspielers und Regisseurs Kurt Gerron.

### Ruth Lewinsky

begann als Grafikerin, wurde dann Cranio-Sacral-Therapeutin und veröffentlichte im letzten Jahr ihren ersten Gedichtband.



### Monika Meryn

Studium am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien (Mag.phil.). Langjährige Tätigkeit in der PR-Branche, bis Mai 2011 Pressesprecherin des Museums für angewandte Kunst (MAK). Seit 2012 selbstständig mit dem Kunsthandel Meryn Art Consulting.



### Rainer Nowak

Der ständige NU-Mitarbeiter und Vater zweier Töchter ist Chefredakteur der Tageszeitung *Die Presse*.



### Peter Rigaud

studierte Fotodesign am renommierten Lette-Verein in Berlin. Nach dem Studium arbeitete er lange Zeit in New York, Chicago und Cleveland. Seit 2006 lebt und arbeitet er in Berlin und Wien.



### Danielle Spera

Das NU-Gründungsmitglied ist Direktorin des Jüdischen Museums Wien. Davor war sie ORF-Journalistin und Moderatorin. Sie studierte Publizistik- und Politikwissenschaft (Dr. phil.), u. a. Autorin des Buches *Hermann Nitsch – Leben und Arbeit*.



### Michaela Spiegel

Die NU-Rätseltante studierte Malerei an der Angewandten in Wien und der École nat. sup. des Beaux Arts in Paris. Sie zählt sich zur Schule des feministischen Irrealismus. Zahlreiche Ausstellungen und Publikationen.



### Thomas Stern

Eigentümer und Geschäftsführer der Internet-agentur Braintrust und Verleger zeitgeschichtlicher Werke in Zusammenarbeit mit dem Versöhnungsfonds der Republik Österreich und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands.



### Anatol Vitouch

ist Schachmeister und Student des Faches „Buch und Dramaturgie“ an der Wiener Filmakademie. Gründungsmitglied der Künstlervereinigung „DIE GRUPPE“.



### Herbert Voglmayr

Nach dem Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften berufliche Tätigkeit an der Universität und in der Erwachsenenbildung. Seit 2004 freiberuflicher Publizist. Neben seiner Tätigkeit für NU verfasst er Kultur- und Weinreiseführer durch italienische Weinregionen.



### Peter Weinberger

war bis 2008 Professor für Allgemeine Physik an der TU Wien und ist seitdem Gastprofessor an der New York University. Er ist auch literarisch tätig.



FOTO ©: PETER RIGAUD

# Alles verkehrt



FOTO ©: PETER RIGAUD

DER ZWIEKOMMENTAR VON PETER MENASSE UND ERWIN JAVOR

**Javor:** Endlich wird das NU so gelesen, wie es bei uns Juden üblich ist.

**Menasse:** Was meinst du?

**Javor:** Das Impressum, das bisher immer auf der letzten Seite war, ist jetzt auf der ersten. Und man liest das NU von rechts nach links.

**Menasse:** Geh so ein Blödsinn, wie kommst du darauf?

**Javor:** Überall, wo ich das NU gesehen habe, ist es so gelegen. Außer in der Trafik, dort lag es neben dem Blatt vom schmissigen Mölzer *Zur Zeit*. Das ist typisch für diese Leute. Was mir die Rückseite ist, ist denen die Vorderseite – und umgekehrt.

**Menasse:** Erwin, ich weiß, dass du nicht einverstanden warst, die Frau Riess auf das Titelblatt zu setzen, aber du bist ja auch nicht gerade ein echter Experte für Journalismus.

**Javor:** Der einzige Grund, sie auf ein Titelblatt zu nehmen, wäre als Role-Model für die Weight Watchers. So nach dem Motto „Vorher und nachher“.

**Menasse:** Aber nur in dem Sinn, dass sie früher eine gewichtige Politikerin war, die jetzt über die Leichtgewichte in der FPÖ herzieht. Ist doch nett, wenn sich diese Genossen selber zerfleischen.

**Javor:** Ich war ohnehin beeindruckt von den knallharten Fragen.

**Menasse:** Du bist wie immer obergescheit. Was hättest du sie denn gefragt?

**Javor:** Es haben mir die drängenden Fragen gefehlt, zu welchem Friseur sie geht und wie das Wetter ist.

**Menasse:** Es ist überflüssig, mit dir noch weiter zu diskutieren. Dir gibt sowieso kein Mensch ein Interview. Wenn ich mich nicht

manchmal auf dich einließe, wärst du schon lange vereinsamt.

**Javor:** Ich werde den NU-Redakteuren helfen müssen und einen Leitfaden für richtiges Interviewen herausbringen.

**Menasse:** Da bin ich dabei. Es wäre wichtig, jedem Politiker die für ihn maßgeschneiderte richtige Frage zu stellen.

**Javor:** Also Faymann würde ich fragen, ob er irgendeinen Sozialdemokraten kennt und ihn mir empfehlen kann.

**Menasse:** Spindelegger wäre zu fragen, ob österreichische Soldaten immer dann zurückgezogen werden, wenn es gefährlich werden könnte. Zusatzfrage wäre, wohin sich das Bundesheer flüchtet, sollte Österreich von fremden Truppen bedroht werden.

**Javor:** Strache ist zu fragen, ob er therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen musste, als er gehört hat, dass Faymann unter die zehn schönsten Politiker der Welt gewählt wurde.

**Menasse:** Interessant wäre auch zu wissen, warum er immer schreit. Könnte es sein, dass er schwerhörig ist und niemand traut sich, es ihm zu sagen?

**Javor:** Das könnte von den vielen Disco-Besuchen kommen.

**Menasse:** Glawischnig wäre zu fragen, ob sie bei Stronach tatsächlich einen grünen Finger entdeckt hat.

**Javor:** Und Stronach fragen wir, ob er den Unterschied zwischen Austrianern und Keynesianern kennt.

**Menasse:** Sehr gute Frage. Aber sag, was ist denn nun wirklich der Unterschied?

**Javor:** Das ist wieder typisch für dich, dass du auch das Einfachste nicht weißt. Die

Keynesianer sind die Roten und die Austrianer die Violetten.

**Menasse:** Uje, das weiß der Stronach sicher nicht.

**Javor:** Der Faymann war unlängst im Fernsehen und hat sich für die Bankenabgabe starkgemacht. Ich verstehe nicht, was er da will. Geben wir nicht ohnehin schon genug an die Banken ab?

**Menasse:** Du missverstehst das. Die Banken müssen alle Namen der Kontoinhaber und den Kontostand abgeben. Das hilft bei der Korruptionsbekämpfung.

**Javor:** Und was meinen die Zeitungen ständig mit Offshore-Veranlagungen?

**Menasse:** Das heißt nur, dass die großen Vermögen vor dem Fiskus in Übersee in Sicherheit gebracht und die kleinen Vermögen dafür im Wörthersee versenkt werden.

**Javor:** Ich verstehe. Das ist so wie die Geschichte von Uli Hoeneß, dem Präsidenten von Austria Wien, der sich in Malibu mit Hilfe der Hypo Alpe Adria drei Boote gekauft hat.

**Menasse:** Du meinst wohl Herbert Stepic, den Präsidenten von Bayern München. Aber der hat nicht drei Boote in Malibu, sondern drei Fußballer in Singapur gekauft.

**Javor:** Aber dass die Austria die Champions League gewonnen hat, stimmt schon?

**Menasse:** Ja klar, sie hat im Finale 4:0 gegen Mattersburg gewonnen. Trotzdem wurde Mourinho entlassen. Es gibt keine Gerechtigkeit.

**Javor:** Ja, ja. Es ist alles offshore im Leben.

*\* dajgezzen: sich auf hohem Niveau Sorgen machen; chochmezzen: alles so verkomplizieren, dass niemand – einschließlich seiner selbst – sich mehr auskennt.*



#### IMPRESSUM

NU – Jüdisches Magazin für Politik und Kultur  
Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Auflage: 4.400 Stück  
Nächste Ausgabe: September 2013

#### HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER

Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum  
Gölsdorfstraße 3, 1010 Wien

#### KONTAKT

Tel.: +43 (0)1 535 63 44  
Fax: +43 (0)1 535 63 46  
Mob.: +43 (0) 676 566 85 23 (Gesine Stern)  
E-Mail: office@nunu.at  
Internet: www.nunu.at

#### STÄNDIGES REDAKTIONSTEAM

Richard Kienzl (Artdirector), Ida Labudović (Chefin vom Dienst), Peter Menasse (Chefredakteur), Vera Ribarich (Lektorat)

#### SATZ & LAYOUT

Wiener Zeitung GmbH, Maria-Jacobi-Gasse 1, 1030 Wien, www.wienerzeitung.at

#### DRUCK

Leykam Druck GmbH&CoKG, Bickfordstraße 21, 7201 Neudörfel

#### OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ

Verein Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum mit Sitz in 1010 Wien, Gölsdorfstraße 3  
Obmann: Martin Engelberg, Obmannstellvertreterin; Danielle Spera, Kassier: Ida Labudovic

#### Grundsätzliche Richtung:

NU ist ein Informationsmagazin für Juden in Österreich und für ihnen nahestehende, an jüdischen Fragen interessierte Menschen.  
NU will den demokratischen Diskurs fördern.

P.b.b. • Verlagspostamt 1010 Wien • Zulassungs-nr.: 02Z033113M

#### BANKVERBINDUNG

BA-CA (BLZ 12000)  
Kto.-Nr. 08573 923 300  
IBAN = AT78 1100 0085 7392 3300  
BIC = BKAUATWW

#### SIE SIND AN EINEM NU-ABONNEMENT INTERESSIERT?

Jahres-Abo (vier Hefte) inkl. Versand:  
Österreich: Euro 15,-  
Europäische Union: Euro 20,-  
Außerhalb der EU: Euro 25,-

#### ABO-SERVICE, VERTRIEB & ANZEIGEN

Gesine Stern, Mob.: +43 (0) 676 566 85 23  
E-Mail: gesine.stern@nunu.at

Sehr geehrte NU-Leser!

Das stadtTheater walfischgasse macht ab 9. Juni 2013 Sommerpause.  
Der Kartenvorverkauf für die neue Theatersaison beginnt am 26. August 2013.

Freuen Sie sich schon heute auf unsere erste Eigenproduktion/ Uraufführung

„Crash“

ein Stück von Rupert Henning

Regie: Carolin Pienkos

mit **Cornelius Obonya, Claudia Kottal** und **Stefano Bernardin**

ab 16. Oktober 2013

Bis dahin wünschen wir Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer  
und freuen uns auf ein Wiedersehen im Herbst!

Tickets: 512 42 00  
www.stadttheater.org

stadtTheater walfischgasse | Walfischgasse 4 | 1010 Wien

